# Zur Erinnerung an Gustav Schwab 1792-1892

834 Sch9 G

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zur Erinnerung

an

# Gustav Schwab

## 1792–1892.

Festreden und Gedichte

bei der

Feier seines hundertjährigen Geburtstags

in Stuttgart, Urach, Gomaringen und Rorschach

nebst Mitteilungen aus Familienpapieren.

Handschrift.

Stuttgart 1892.

Digitized by Google

Druck von Chr. Schenfele in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

E.M.S. May '05

Im Kreise der Schwabischen Familie war es schon seit Jahren beschlossene Sache, den 19. Juni 1892 als den Tag, an welchem vor hundert Jahren Gustav Benjamin Schwab in Stuttgart geboren worden ist, festlich zu begehen. Wohl war zu vermuten, daß aus Anlaß dieser Geburtsfeier auch die Landsleute Schwabs ihr Gedenken an den vor 42 Jahren dahingegangenen Dichter, Schriftsteller, Lehrer und Seelsorger in mannigfacher Weise bethätigen werden; über alles Erwarten zahlreich waren aber dann die Kundgebungen der Anhänglichkeit und der Verehrung, welche in Württemberg und weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus zum Gedächtnis für G. Schwab stattfanden.

Die Feiern im Lande begannen in Gomaringen. Zu Ehren Schwabs war dorthin eine Schulkonferenz auf den 15. Juni verlegt worden. Gegen 100 Geistliche und Lehrer hatten sich eingefunden. Der Ortsgeistliche, Pfarrer Schmid, sprach vor dem alten Schlosse, dem von Schwab 1837—41 bewohnten Pfarrhause, Worte der Erinnerung an den früheren Pfarrherrn und später auf der Steinlachburg im Angesicht des Zollern feierte Vikar Herrlinger von Eningen in längerer Rede den Dichter.

In Stuttgart veranstaltete am Vormittag des 18. Juni das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in seinem Festsaale eine Gedenkfeier. Den Begrüßungsworten des Rektors, Oberstudienrat Dr. Österlen, und den deklamatorischen Vorträgen der Obergymnasisten folgte die Rede von Professor Dr. Otto Schanzenbach.

Abends im Beethovensaale der Liederhalle, welcher mit den Bildern Schwabs und seiner nächsten Verwandten geschmückt war, und wo sein und seines Vaters Joh. Christoph Schwab litterarischer Nachlaß Aufstellung gefunden hatte, versammelte sich die Schwabische Familie. Vor der von Lorbeer umgebenen Büste Schwabs wurden einleitende Festworte und eine den Lebensgang des Gefeierten verfolgende Zusammenstellung aus Familienpapieren vorgetragen, worauf im anstoßenden Mozartsaale bei einem durch Reden und Trinksprüche belebten Mahle die Vereinigung der zum Teil aus weiter Ferne herbeigekommenen Familiengenossen ihre Fortsetzung fand, und hier wurden sich die Verwandten beim Austausch alter Familien-

APR 26 1905 Stechert. 32 7. 30

371826

Digitized by Google

Erinnerungen der durch das Fest mit erneuter Innigkeit sie umschlingenden Bande der Zusammengehörigkeit freudig bewußt.

Am gleichen Abende war es auch, daß an der südlichen Grenze des Landes zu Friedrichshafen im dortigen Kurhause Rechnungsrat Schrader ein Lebensbild von Gustav Schwab unter besonderer Berücksichtigung seiner Verdienste um die Bodenseegegend entwarf und sich damit den Dank einer zahlreichen Zuhörerschaft zu erwerben wußte.

Der Morgen des 19. Juni rief die Familienangehörigen und die übrigen Festteilnehmer Stuttgarts auf öffentliche Aufforderung des Liederkranzes an das im Garten dieser Gesellschaft stehende, reich mit Blumen und Kränzen geschmückte Denkmal des Dichters. Nach dem Vortrag des Liedes „Das ist der Tag des Herrn" hielt Professor Dr. Max Diez die Festrede, Eduard Paulus sprach das von ihm zu dieser Feier verfaßte Gedicht und zum Schlusse sang der Liederkranz das Lied: „Wir kommen uns in dir zu baden, Gesang, in dein krystallnes Haus", welches einst (1824) der Gefeierte dem jungen Gesangvereine gewidmet hatte.

Für den Nachmittag hatte der Schwäbische Albverein zu einer Schwabfeier auf die Hochwiese oberhalb dem Uracher Wasserfall eingeladen; dieselbe gestaltete sich zu einem wahren Volksfest für die Albbewohner. Dekan Paul Lang von Urach war der Festredner, welcher auch in einem von seiner Tochter gesprochenen Gedichte den Sänger der schwäbischen Alb verherrlichte.

Noch folgte in der Festwoche des 19. Juni ein Vortrag zum Gedächtnisse Schwabs am 22. Juni im christlichen Verein junger Männer in Stuttgart von Stadtpfarrer J. Knapp, wobei des Dichters Gesangbuchlied „Laß dich nicht den Frühling täuschen" gesungen wurde, und am 23. Juli war bei dem feierlichen Schlußakte des Stuttg. Karls-Gymnasiums die persönliche und dichterische Eigenart G. Schwabs das Thema, welches sich einer der Abiturienten zu seiner Abschiedsrede vom Gymnasium gewählt hatte.

Am 4. September endlich fanden die Feiern ihren Abschluß bei der Jahresversammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung auf Schweizer Boden. Im gastlichen Rorschach gedachten die Mitglieder aus den sämtlichen Uferstaaten des schwäbischen Meeres des hervorragendsten Vorschaffners an den Aufgaben ihres Vereins und lauschten den Worten ihres ersten Vereins-Sekretärs, Pfarrer Reinwald von Lindau, welcher Schwabs Verdienste um den Bodensee in eingehender Rede zu würdigen verstand.

Aber nicht nur mit Worten und festlichen Veranstaltungen wurde G. Schwab gefeiert, auch manche Feder rührte sich, um ihn den deutschen Lesern in lebendiger Weise zu schildern und vielfach wurde der Zeichnung seiner Persönlichkeit in illustrierten Blättern sein wohlgetroffenes Bildnis beigefügt.

Von Zeitungen und Zeitschriften, welche in längeren Aufsätzen mit unserem Dichter sich beschäftigt haben, mögen Folgende hier aufgeführt sein:

Schwäbischer Merkur, Aufsatz von Paul Lang in Nro. 140 der Schwäbischen Chronik, Berichte über die Feiern das. in Nro. 141, 147, 170, 209.

Digitized by Google

Staatsanzeiger für Württemberg, Bericht in Nro. 141.
Stuttgarter Neues Tagblatt, Aufsatz von A. v. W. in Nro. 140, 141. Berichte in Nro. 142.
Deutsche Reichspost. Württemb. Volkszeitung. Beobachter. (Nummern vom 18. bezw. 19. Juni.)
Ulmer Tagblatt in Nro. 139.
Heilbronner Neckarzeitung, Aufsatz von Ph. Stein in Nro. 141.
Schwarzwälder Bote, Aufsatz in der Beilage zu Nro. 163.
Frankfurter Zeitung, Aufsatz von D. Saul in Nro. 170.
Wiesbadener Tageblatt, Aufsatz in Nro. 282.
Der Bildungs-Verein in Berlin, Hauptblatt für das freie Fortbildungswesen in Deutschland. Aufsatz in Nro. 6 von Dr. Alfr. v. d. Velde.
Schlesische Zeitung, Aufsatz in Nro. 249 von A. Weber.
Neues Winterthurer Tagblatt, Aufsatz in Nro. 141 von F. Berg.
Über Land und Meer, deutsche illustrierte Zeitung, Nro. 38, Aufsatz von Paul Lang mit dem trefflichen — auch für diese Schrift uns gütigst überlassenen — Bildnisse.
Leipziger Illustrierte Zeitung Nro. 2555, Aufsatz von Ludwig Salomon mit Bild.
Gartenlaube in Nro. 25.
Daheim, Aufsatz von Oskar Jäger in Nro. 38 mit Bild.
Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus „Grüß Gott" Nro. 38, Aufsatz mit Bild.
Jugendblätter von G. Weitbrecht, Juniheft, Aufsatz von E. Ebner mit Bild.
Blätter des Schwäbischen Albvereins Nro. 6 und 7, Aufsatz von Theodor Schön mit Bild, und Bericht über die Feier bei Urach.
Deutsche Dichtung, herausgegeben von Karl Emil Franzos. XII. Band, Aufsatz in Heft 7 und Ungedruckte Briefe, mitgeteilt von Georg Hirzel in Leipzig, Heft 1, 3 und 7.

Wenn nun in Nachstehendem ein Teil der Huldigungen, welche dem Dichter dargebracht wurden, zum Drucke gelangt, so geschieht dies einerseits um denjenigen Verwandten, welche den Festen selbst nicht persönlich anwohnen konnten, sowie den kommenden Geschlechtern ein Bild der erhebenden Feiern zu geben, andererseits um den Festteilnehmern die Erinnerung an das Erlebte frisch zu erhalten, vor allem aber sollen diese Blätter den Dank der Schwabischen Familie denjenigen Männern gegenüber zum Ausdruck bringen, welche mit Wort und Lied ihr Bestes zum Gelingen der Feste beigetragen haben.

**Stuttgart**, im November 1892.

Kriegsrat **Ernst Schwab.** Landgerichtsrat **Gustav Schwab.**

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung | 5 |
| I. Festrede von Professor Dr. Schanzenbach | 9 |
| II. Gedicht von Ernst Schwab, gesprochen bei der Familienfeier | 21 |
| III. Mitteilungen aus Briefen ꝛc., zusammengestellt von Gustav Schwab | 24 |
| IV. Festrede von Professor Dr. Diez | 56 |
| V. Gedicht von Eduard Paulus | 62 |
| VI. Gedicht von Paul Lang | 63 |
| VII. Aus dem Vortrag von Pfarrer Schmid in Gomaringen | 65 |
| VIII. Aus der Rede von Pfarrer Reinwald in Rorschach | 68 |
| IX. Gedicht von Ernst Schwab, gesprochen in Rorschach | 70 |
| Genealogische Übersicht | 71 |


Digitized by Google

# I.

# Rede

bei der

## Feier des hundertjährigen Geburtstags Gustav Schwabs

gehalten

den 18. Juni 1892

im Festsaal des Eberhard-Ludwigsgymnasiums zu Stuttgart

von

**Professor Dr. Otto Schanzenbach.**

---

Hochgeehrte Versammlung!

Man nennt unsere Zeit manchmal eine raschlebige, unser Geschlecht ein schnell vergessendes. Die Fülle der Eindrücke, heißt es, ist so groß, die Masse des Neuen so überwältigend, daß man froh ist, mit dem Gegenwärtigen und vor Augen Liegenden sich abzufinden, und für das Alte und Vergangene weder Sinn noch Zeit hat. Wie schlimm, wenn man wirklich unserer Generation ein solches Zeugnis ausstellen müßte! Man hat aber thatsächlich zu jenem Vorwurf keinen Grund. Wohl fließt der Strom des Lebens voller, brausender und rascher dahin als in früheren Tagen, und wir haben mehr Mühe als die Väter, bei dem steten Auf- und Abwogen des alltäglichen Getriebes in uns selbst einzukehren und unter dem Gewirre von Meinungen und Strebungen, Fragen und Antworten uns zurechtzufinden und unserer Verschuldung an die Vorwelt zu gedenken. Um so williger aber ergreifen wir die Augenblicke und Stunden, wo wir unser Schifflein anlegen können ans sonnige Ufer und, unbekümmert um des Tages Lärm und Zank, frei vom Drang der Geschäfte und der Sorge für morgen, Auge und Herz sättigen dürfen an den Zeiten und Gestalten von gestern und ehegestern, Zeugen sein dürfen ihrer Kämpfe und Erfolge, ihrer Schmerzen und Freuden. Unsere Zeit ist nicht undankbar, unser Geschlecht nicht vergeßlich. Je größere Anforderungen das zu Ende eilende Jahrhundert an jeden einzelnen stellt, um so mehr fühlt jeder sich gedrungen, sich zu sammeln und aus der trüben oder unruhigen Gegenwart sich zu retten, sei's zu flüchtigem heiterem Genuß ins Gebiet der Kunst, sei's zu längerem Ausruhen auf dem festen heiligen Boden der Geschichte. Mehr als die vorangegangenen Generationen weilt darum die jetztlebende in der Vergangenheit; in derselben Stärke, wie die Naturwissenschaft, ist die geschichtliche Forschung erwacht; die Freude an der Vorzeit beseelt die weitesten Kreise; allerorten erheben sich die Denkmale, und

Digitized by Google

die Gedenktage wichtiger Geschehnisse und verdienter Männer feiert man in einer Allgemeinheit und mit einer Teilnahme, die ein lautes Zeugnis davon ablegt, daß die Dankbarkeit in den einzelnen und unter den Völkern nicht ausgestorben ist.

Einer Anstalt wie der unsrigen stände es am wenigsten an, in dieser Hingebung zurückzubleiben; hat sie doch die besondere Aufgabe, die ihr übergebene Jugend vertraut zu machen mit der Vergangenheit und durch sprachlich-historische Studien ihr jene Bildung zu vermitteln, welche nicht bloß nach dem Sosein der Welt fragt, sondern nach dem Sogewordensein, jene Bildung, welche aus der Kenntnis der menschheitlichen Entwicklung heraus die Erscheinungen der Jetztzeit zu begreifen, zu verteidigen, zu verbessern und weiterzuführen sucht. Und wenn nun gar einer solchen Schule ein Blick verstattet ist in ihre eigene Geschichte, wenn sie mitten in ihrer Arbeit eine Pause machen und zu den Alten wie zu den Jungen reden darf von einem jener Jünglinge und Männer, die einst ihr Stolz gewesen, so erachtet sie das nicht für eine Gelegenheit zur Nährung der Eitelkeit, nicht einmal für einen bloßen pflichtmäßigen Akt der Pietät, sondern sie erfüllt damit recht eigentlich einen Teil ihres Berufs.

Mit Gustav Schwab, dessen hundertjähriger Geburtstag auf den 19. Juni 1892 fällt, nannte man und nennt man in Deutschland ein Prachtexemplar des schwäbischen Stamms: zunächst war er ein hervorragendes Mitglied der Schwäbischen Dichterschule — bezeichnet er doch sich selbst als Uhlands ältesten Schüler —; sodann sah und sieht man in ihm einen mustergültigen Schriftsteller von umfassendem Wissen, stammenswertem Fleiß und feinstem Geschmack, einen väterlichen Berater und neidlosen Förderer aufkeimender poetischer Talente, wie das Vaterland seitdem keinen mehr gehabt, einen Freund der Jugend, dessen Erzählungen sie heute noch mit Begierde lauscht, einen unvergleichlichen Gesellen der Wanderseligen, einen Philologen vom Schlag der Melanchthone, in welchem der Bildungsgehalt der griechischen und römischen Welt und die veredelnde Kraft der christlichen Religion zu einer harmonischen Wirkung sich verschmolzen, einen Theologen endlich, den Würde und Anmut wie zwei Genien durchs Leben geleiteten.

Wir aber, wir Stuttgarter, wir vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium nennen mit Schwab mehr; denn er war unser, unser in mehr als einem Sinne. Gustav Schwab, so hieß zu Anfang dieses Jahrhunderts der beste Schüler des Gymnasium illustre; Gustav Schwab, so hieß zwei Jahrzehnte lang die Zierde unseres Lehrerkollegiums; Gustav Schwab, so hieß noch um die Mitte des Jahrhunderts ein treuer Vater und Berater des heimatlichen gelehrten Schulwesens und unserer Anstalt. Noch mehr! Wie der Ahn, so sind die Träger seines Namens und die Erben seines Blutes in diesen ehrwürdigen Räumen gebildet worden. Sie nehmen darum Teil an dieser unserer Gedenkfeier, wie die alten Freunde des Schwabschen Hauses oder die Kinder seiner Freunde, wie die Greise, die hier einst zu den Füßen des Gefeierten gesessen, wie die gestandenen Männer, deren Kindesherz er vor Jahrzehnten durch sein bezauberndes Lächeln bei den Schulvisitationen gewonnen hat.

Als Emmanuel Geibel bei Ferdinand Freiligrath in St. Goar zu Besuch verweilte, trat er einst in milder Sommernacht noch spät allein unter die Nußbäume am Ufer des Rheins. Ein Boot, gefüllt mit Bonner Studenten, zog eben im Mondschein stromabwärts, und als hätten die Musensöhne eine Ahnung von der Nähe des Dichters, sangen sie zum Takt der Ruder sein Lied „der Mai ist gekommen." „Meine eigene Jugend," meinte Geibel, „zog an mir vorüber." So sagen auch wir Älteren, die wir Schwab noch gesehen und gekannt, die wir bei Visitationen seine Gedichte ihm vorgetragen oder gar eines seiner Lieder ihm gesungen haben: „Ein Stück der eigenen Jugend zieht bei der Nennung seines Namens in dieser Stunde an uns vorbei." Sechsundvierzig Jahre sind es her,

Digitized by Google

seit ich selbst aus der Hand des bewunderten Herrn Studienrats mein erstes Schulprämium erhalten. Aber was wollen diese und ähnliche Begegnisse und Erinnerungen heißen? Es lebt hier ein ehrwürdiger einundneunzigjähriger Greis — er ist vor wenig Tagen zum Senior der evangelischen Geistlichkeit Württembergs vorgerückt —, der vor 75 Jahren als sechzehnjähriger Jüngling und Stuttgarter Bürgersohn Schwabs Eintritt in das Lehramt am Obergymnasium begrüßte und heute noch sein Andenken in dankbarem Schülerherzen bewahrt.

Wahrlich es ist unser Gymnasium der rechte Platz, wo man in besonderer Weise eines Gustav Schwab und des Tages gedenken darf, der ihn der Welt geschenkt. Eine merkwürdige Zeit, in welcher das Kind geboren ward, der Knabe erwuchs und der Jüngling reifte! Die Welt stand in Flammen; aber unberührt vom Sturm wurzelte der edle Keim im mütterlichen Boden, und der Segen eines geistig belebten, frommen, einfachen und gastfreien Hauses war das schöne Erbteil dieses Benjamin. Bei allem Feuer, bei aller Leidenschaftlichkeit kein Sturm und Drang, kein Trotz und kein Verzagen! Da ist der Vater, ein durchaus philosophischer Kopf, in der französischen Sprache und deutschen Dichtung so gut zu Hause wie in der Wolff'schen Philosophie und in den mathematischen Wissenschaften, gelehrt und weise zugleich, dabei so bescheiden, daß er, als der Herzog Ludwig Eugen, bei dem er alles galt, den früheren Professor an der Karlsschule und Geheimen Hofrat zum Staatsrat ernennen will, diese Erhöhung als ihm nicht gebührend ablehnt. Neben dem Vater steht die Mutter, lebhaft und mild, eine echte Tochter jenes feinen und angesehenen Rappschen Hauses in der Stiftsstraße, welches durch Goethes Besuch zu einer Berühmtheit wurde. Den jungen Gustav Benjamin umgeben talentvolle Brüder und Schwestern, teils ihn durch ihr Beispiel aneifernd, teils die kindlichen Spiele mit ihm teilend. Und dieses ganze harmonische innige Familienleben ist durchweht vom Geist einer lauteren Gottesfurcht und bewegt sich nach innen und außen in den edlen Formen feiner Sitte.

An diese Einflüsse schloß sich der lebhafte Verkehr mit den Verwandten und Freunden des Hauses, vor allem mit dem Oheim Heinrich Rapp, dem kunstsinnigen, hochgebildeten Kaufherrn, und mit dem genialen und kindlichen Onkel Danneckers, in dessen Hause die reinen Formen selbst verkörpert wohnten. Dieses Haus, eine von Stuttgarts klassischen Stätten, vom Künstler 1808 auf einem von König Friedrich geschenkten Grund erbaut und eben jetzt zum Abbruch bestimmt, wurde als Wiege der Ariadne und als das einzige Museum von Nachbildungen der Antike für den schönheitsdurstigen Jüngling eine reine Quelle des Genusses und eine Schule edelsten Geschmacks.

Doch wir sind noch nicht beim Jüngling. Vorerst sehen wir nur, im November 1797, ein Büblein von 5 Jahr und 4 Monaten aus seinem Geburtshause neben dem stattlichen Calwerhause in der Königsstraße in das untere Gymnasium herüberkommen. Das untere Gymnasium bestand aus Klasse I, und diese selbst zerfiel in drei, bald darauf in vier Abteilungen, deren erste vornehmlich dem Elementarunterricht dienten. Unser Gustav Benjamin ist der Jüngste seiner Klasse und ist es in allen Klassen geblieben. Ein halbes Jahr später — Ostern 1798 — wird er zum erstenmal loziert; er wird unter 59 Mitschülern der 15. So gut seine Begabung und sein Fleiß, besonders auch seine Sitten prädiziert werden, mit Kenntnissen und Fertigkeiten sieht es noch recht windig bei ihm aus; er liest mittelmäßig und schreibt sehr mittelmäßig, aber es heißt weiter im Latein: „Er" (der nicht ganz Sechsjährige) „dekliniert." Im Herbst steht es schon merklich besser: er ist der 13., und im Latein „dekliniert und konjugiert er". Ostern 1799 wird er der Erste unter 46 Mitschülern, und kein Zeugnis steht unter „gut." Zwar muß er später diesen Platz drei Jahre lang gegen den 3. abgeben, aber vom Jahr 1806 an, wo er in die 6. Klasse, also nach damaliger Zählung in das Ober-

Digitized by Google

gymnasium eintritt, ist er unbestritten der Erste und hat mit ganz verschwindenden Ausnahmen in allen Fächern die höchste Nummer. Eins ist nun allerdings auffallend. In den Lebensbeschreibungen Schwabs, die wir seinem Schwiegersohne Dr. Klüpfel und seinem Sohne Christoph verdanken, wird mehrfach ein Mangel an mathematischer Begabung erwähnt: selbst dem Vater sei es nicht gelungen, Gustav in den mathematischen Fächern weiter zu bringen. Die Zeugnistabellen reden anders. In der 2. Klasse giebt ihm der Lehrer in der „Rechenkunst" „gut", in der Geometrie „recht gut". Letzteres Zeugnis wiederholt sich in den oberen Klassen bei Professor Cammerer, dem spätern Rektor. In den mittleren allerdings erreicht er in der Geometrie nur „ziemlich gut". Das bringt ihn, wie man deutlich sieht, um den ersten Platz. Es war jene Zeit, wo der früher sorgfältig zu Hause behaltene Knabe auch mit seinen Schulkameraden näher bekannt wurde und bei seinem warmblütigen, geselligen und phantasievollen Wesen in dem Glück freundschaftlichen Verkehrs schwelgte. Das Dichten und die Lust zu fabulieren ist ihm angeboren. Was war natürlicher, als daß er mit den Freunden Theater spielte, wozu er selbst Heldenstücke schrieb und Kulissen aus Packpapier anfertigte? Aber dem scharfen Auge des damaligen Präzeptors Roth entging die Zerstreutheit des Schülers nicht. Einstmals faßte er ihn, schüttelte ihn und rief heftig aus: „Er treibt Allotria! Er treibt Theatralia!"

Die Krisis ging vorüber. Gustav hatte von Kind auf nie etwas anderes werden wollen als Geistlicher und fing nun an, mit Ernst und Lust dem gewählten Ziele zuzustreben. Sein Vorbild für den theologischen Beruf wurde der geisteskräftige Stadtpfarrer Dann, dessen machtvolle Persönlichkeit namentlich beim Konfirmandenunterricht ein Gemüt wie das des jungen Schwab aufs tiefste fassen und fördern mußte. Ihm verdankt Schwab nach seinem eigenen Geständnis die persönliche Liebe zu Christus, welcher er treu geblieben ist bis zum letzten Atemzuge. Als Schüler hatte er treffliche Vorbilder an den zwei älteren, gleichfalls an der Spitze ihrer Klassen marschierenden Brüdern, von denen der eine überaus hoffnungsvolle schon mit 18 Jahren starb, der andere später Justizminister wurde, sowie an einem drei Jahre alten Vetter. Dieser war als Waise vom 10. Jahre an ins Schwabsche Haus aufgenommen worden; ernst, still, ein klarer und scharfer Denker ging er als Primus durch unser mittleres Gymnasium und dann durch die Seminarien: H. C. W. Sigwart, später Professor der Philosophie in Tübingen.

Von dem größten Einfluß jedoch auf die geistige und wissenschaftliche Entwicklung des Knaben und Jünglings waren die Lehrer. Unsere Anstalt hatte damals, so mangelhaft auch manches bestellt war, das Glück, einige Lehrkräfte ersten Rangs zu besitzen, vor allem Christian Friedrich Roth und Friedrich Ferdinand Drück, jenen am mittlern, diesen am obern Gymnasium. Mit seltener Kunst hat der Sohn des Erstgenannten, der nachmalige Rektor Karl Ludwig Roth, diesen Lehrern seiner Jugend ein biographisches Denkmal gesetzt, und da Roth nur zwei Jahre älter war als Gustav Schwab, so wissen wir genau, was auch der letztere seiner Schule schuldig geworden; ja, es wäre nicht schwer, selbst im einzelnen nachzuweisen, wie gewisse Züge des Charakters, der Lebens- und Amtsführung, namentlich aber der lehramtlichen Thätigkeit jener Männer bei Schwab — natürlich in einer durch die spezifische Begabung bedingten Weise — wiederkehren.

Im ‚alten' Roth „wohnte eine Pflichttreue, dergleichen nur selten auch bei ernsthaften Männern gefunden wird. Mit jener Willenskraft, in der er sich selbst nie genug that, setzte er die Willenskraft der Jugend in fortwährende starke Bewegung, die von der Schulstube ins häusliche Leben überging. Er trieb nicht etwa durch Hinweisung auf die Lokation, überhaupt nicht durch Anregung des Ehrgeizes zur geistigen Thätigkeit an; vielmehr war's ein sittlicher Eifer, den er bei der Jugend zu erwecken suchte. Im Lernen und Arbeiten des Schülers erkannte

Digitized by Google

er den der Jugend von Gott selbst angewiesenen Beruf, und indem er so durch Wort und Beispiel das Pflichtgefühl stärkte, gab er manchen schon im Knabenalter eine Richtung, die sie fürs ganze Leben in treuer Berufsarbeit beibehielten." Wer möchte leugnen, daß Gustav Schwab bleibende Eindrücke von diesem Lehrer der 4. Klasse mitgenommen hat, vielleicht die tiefgreifendsten für sein ganzes Leben! Denn wie er im Elternhause immer zu irgend einer Beschäftigung angehalten wurde, so hat er in der Schule die pflichtmäßige Arbeit des Berufs gelernt, so daß dem Manne der Fleiß und die Treue im Amt zur andern Natur geworden.

An Drück fand der aufblühende Jüngling ein Muster edelster Liebenswürdigkeit und Humanität, einen Mann, der in seiner ganzen Person die klassische Bildung ausprägte, ein vollendetes Ebenmaß der seelischen Kräfte. „Wie kein anderer verstand er es, die bedeutenden Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Einwirkung des Lehrers auf den Fleiß der Schüler aus den damaligen Lehreinrichtungen im obern Gymnasium erwuchsen. Der Zuschnitt desselben streifte nämlich an die Organisation der Hochschule. Die Fächer hießen Vorlesungen oder Kollegia, und der Schüler konnte nach Belieben einen Teil derselben wählen. So besuchte z. B. Schwab das Französische nicht, da er unter der Leitung des Vaters diese Sprache so beherrschen gelernt hatte, daß er auch als Student die Korrespondenz mit dem Vater französisch führte. Auch der Ton und die Behandlung war im obern Gymnasium wesentlich anders als in den untern Klassen: hier rauh und mehr polizeilich, dort erziehend, bildend, vornehm. Das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen ins Deutsche wurde meist nur so behandelt, als ob die Aufgabe des Lehrers gewesen wäre, die Stunden auszufüllen, und der Zweck des Übersetzens, lateinisch und griechisch schreiben zu lernen. Drück war der einzige, der die Aufgabe der Schule und des Lehrers anders faßte." „Er suchte", schreibt ein Zeitgenosse Schwabs, „unsern Geist vornehmlich dadurch zu bilden, daß er uns in den Geist der Autoren, zu meiner Zeit des Horaz und des Tacitus, einführte. Nur er leitete uns an, die Gedanken des Autors aufzusuchen und zu erfassen; nur er zeigte den Zusammenhang und den Gedankengang und übte uns, an das, was wir lasen, den Maßstab anzulegen, welchen man in der Logik das Gesetz des zureichenden Grundes benennt. Im Geschmack war ihm keiner der neben ihm stehenden Lehrer zu vergleichen; er hatte eine besondere Gabe, dieses Organ in uns zu wecken und in Thätigkeit zu erhalten, wobei er auch die Beurteilung deutscher Dichterwerke verwandte. Zur Arbeitsamkeit aber nötigte er uns, indem er mit uns arbeitete, nicht in denselben Räumen, aber in denselben Dingen; er zog uns hinein in die Gemeinschaft seines geistigen Lebens. Damit deckte er denjenigen seiner Schüler, welche sich später selbst auch dem Lehrerberuf widmeten, das einfache Geheimnis des Lehrens und Lernens auf: in der Erinnerung an Drücks Unterricht mußten sie beim Antritt des Lehramts erkennen, daß der Schüler nur durch eigene geistige Thätigkeit lernt, und daß derjenige recht lehrt, welcher durch seine eigene Thätigkeit die Thätigkeit des Schülers in Bewegung setzt und dieselbe auf die fruchtbarsten Stoffe und zwar in ansprechender Weise hinlenkt."

Den Unterricht dieses ausgezeichneten Mannes durfte unser Schwab zwar nur noch kurze Zeit genießen, denn Drück starb schon 1807; aber zehn Jahre nachher trat er in die Fußstapfen des geliebten und verehrten Professors und übte lehrend, was er lernend gesehen, so daß wir in dem Lehrer Drück zum Teil schon den Lehrer Schwab kennen gelernt haben.

Noch erübrigt mir, da, wo ich von den frühesten Beziehungen Schwabs zu unserem Gymnasium zu reden habe, auch seiner Mitschüler mit einigen Worten zu gedenken. Der freundliche Stern, welcher ihm so hervorragende Eltern und Verwandte und so vorzügliche Lehrer geschenkt, hatte ihm auch liebe, edeldenkende, gleichstrebende Schulkameraden zugesellt. Noch war es damals fast allgemein Sitte,

Digitized by Google

daß die Söhne der besten Häuser und die begabtesten Schüler sich der Theologie zuwandten. So saßen im Obergymnasium auf derselben Bank mit Schwab drei künftige Theologen: Friedr. Eberh. Wächter, Sohn des Regierungsrats, Joh. Ernst Osiander, Sohn des verstorbenen Stiftsdiakonus, Friedr. Aug. Drück, Sohn des vorhin geschilderten Professors. Dazu kamen, für andere Fakultäten bestimmt und gleichfalls ehrenvolle Plätze einnehmend: Herm. Friedr. Otto, Sohn des Direktors und spätern Ministers, und Aug. Friedr. Reuß, Sohn des Leibmedikus, von denen jener der Jurisprudenz, dieser der Medizin sich widmen wollte. Auch die Kunst fand ihren Vertreter, wenn gleich derselbe nach Absolvierung der 6. Klasse zunächst in ein kaufmännisches Kontor trat. Es war dies Louis Hartmann Mayer, ein jüngerer Bruder des Dichters Karl Mayer, ein ernstes, schönes und reines Malergemüt. Mochte auch unter jenen 24—30 Jünglingen Gustav Schwab der lebendigste und anregendste, der am meisten mitteilende sein, so gab doch auch von den Fremden jeder sein Bestes, und er ist ihnen zeitlebens innig zugethan geblieben.

Mit dem 27. September 1809 endete Schwabs erste Verbindung mit unserem Gymnasium. Der Geburtstag des Kronprinzen Wilhelm war der herkömmliche Tag für die Abschiedsfeierlichkeit, damals noch eine Haupt- und Staatsaktion, zu der gewöhnlich von dem Professor der Eloquenz eine Einladung und kurze Abhandlung in lateinischer Sprache gedruckt ausgegeben wurde, und zu der fast das ganze gebildete Stuttgart in diese Räume strömte. „Sprache und Sprachen", so hieß diesmal das Thema, in das sich sechs Abiturienten als Redner teilten, **juvenes optimae spei gratumque animum studiorum suorum rectoribus et magistris testaturi.** Leop. Sokrates Riecke von Brünn sprach über das Wesen der Sprache überhaupt in deutscher Zunge, Drück redete lateinisch über die Vorzüge der lateinischen, Osiander deutsch über die Schönheit der griechischen Sprache, Wächter lateinisch über die Herrlichkeit der hebräischen Litteratur, Christ. Wilhelm von Spittler französisch über die Feinheit der französischen Sprache. Endlich hielt Schwab eine deutsche Rede über das Wesen, die Vorzüglichkeit und den hohen Wert der deutschen Sprache und schloß mit dem Dank der abgehenden Schüler an die Lehrer. Es waren dies keine bloßen Worte. Der Dank kam aus dem Herzen. Schwab hat später bei jeder Gelegenheit das Andenken seiner hiesigen Lehrer gesegnet, und noch bei dem selbstverfaßten Lebensabriß, den er 1841 beim Antritt des Stadtpfarramts und des Amtsdekanats vom Altar der St. Leonhardskirche verlas, nennt er unser Gymnasium „die geliebte Bildungsstätte seiner Jugend."

Es kann, hochgeehrte Zuhörer, nicht meine Absicht sein und verbietet sich schon durch den Mangel an Zeit, Schwab auf alle Stationen seines Lebens zu begleiten, seiner inneren Entwicklung bis ins einzelne nachzugehen und seine Bedeutung auf den verschiedenen Gebieten seiner Wirksamkeit darzulegen. Was uns hierhergerufen und uns heute fesselt, das ist doch vor allem Schwab der Schüler und Schwab der Lehrer, der Gymnasist und der Lehrer seiner Gymnasisten und seines Volkes.

In das Stift nach Tübingen bringt der Siebzehnjährige neben der schönen Naturausstattung, der Lust am Studium, dem aufgeschlossenen Sinn für alles Hohe und Schöne in Natur, Sprache und Geschichte, der Freude an geselligem Verkehr etwas mit, was ihn auszeichnet vor hundert andern: es ist die Gewandtheit im Umgang, die Feinsitte, es sind die gefälligen Formen des gebildeten jungen Mannes. Für ihn, der noch in kurzen Beinkleidern, Schnallenschuhen, Mäntelchen und Überschlägchen erscheinen mußte, ist nichts beweisender hiefür und überhaupt bezeichnender als der ihm von den Fremden geschöpfte Beiname Abbé und der Bund der Freundschaft, den er — etwas fast Unerhörtes! — mit einigen feingebildeten norddeutschen Jünglingen fürs Leben schloß. Daß dabei seine Landsleute und süddeutschen Freunde überhaupt, wie Aug. Mayer, Aug. Pauly, Aug. Köstlin, Karl

Digitized by Google

Ullmann (später Professor der Theologie in Heidelberg) u. a. nicht zu kurz kamen, versteht sich selbst. Schon lenkte die Freundschaft, bald auch die Liebe seinen Dichtergriffel, und Schwab, die Seele der Verbindung Romantika, der Herausgeber eines neuen Kommersbuches, hat den „demoosten Burschen" eigentlich unsterblich gemacht. Dabei wurde das Studium der Philosophie, Philologie und Theologie so eifrig betrieben, daß er auch die Universität mit ausgezeichneter Examensnote verließ.

Ein kurzes Vikariat in Bernhausen, eine längere wissenschaftliche Reise in den Norden und eine zweijährige Repetententhätigkeit am Stift in Tübingen füllen die Wanderjahre. Es genügt ein Blick in seine Reisetagbücher, um zu zeigen, daß er, wie einst in Tübingen, so in Weimar und Berlin, in Hamburg und Bremen in den besten Kreisen und Häusern willkommen war; auch brauchen wir bloß die Namen derer zu nennen, welche er aufsuchte und mit denen er oft längere Zeit verkehrte, um all der reichen Förderungen uns bewußt zu werden, welche ein so sprudelnder Geist aus einer Reise zu ziehen wußte: Rückert, Goethe, Charlotte von Schiller, Schleiermacher, de Wette, Neander, Savigny, Chamisso, Brentano, Fouqué, Jakob und Wilhelm Grimm.

Der nach Stuttgart Heimgekehrte konnte seiner Braut, Sophie Gmelin von Tübingen, die er seit Jahren geliebt hatte, seine Ernennung zum Professor am obern Gymnasium unter den Weihnachtsbaum legen. Er war jetzt 24½ Jahre alt. Seine äußere Erscheinung schon stellte sich höchst vorteilhaft dar und verriet selbst bei flüchtigem Begegnen eine bedeutende Persönlichkeit. Gern sah man die schlanke Gestalt von tadellosem Wuchs und freier Haltung und Bewegung. Glänzend legte sich das schlichte, bräunlich-blonde Haar um die Stirn, auf der der Gedanke thronte und unter der die dunkeln, nicht eben großen, aber feurigen Augen so freundlich in die Welt blickten. Eine ganz besondere Partie des Gesichts aber, die jedermann sofort auffiel, war der selten ganz geschlossene Mund, der eine Reihe von großen wohlgeformten Zähnen von glänzendem Schmelz zeigte.

Die Meisterjahre begannen. Am längsten verweilte Schwab gleich auf der ersten Station derselben, an unserem Gymnasium. Für ihn wurde und für uns, ja wohl für jede richtige Beurteilung des Mannes, ist heute noch dieser Teil seines Wirkens der wichtigste und fruchtbarste, weil er der seinem innersten Wesen entsprechendste war.

Die geistige Atmosphäre, welche er jetzt in seiner Vaterstadt antraf, war eine wesentlich andere als sie acht Jahre zuvor gewesen. Die Napoleonische Aera war vorüber. Für das staatliche Leben Württembergs wurde nach dem Erlöschen eines selbstherrlichen Regiments von Fürst und Volk ein Rechtsboden gesucht und nach schweren Kämpfen gefunden. Je unerquicklicher aber noch allerwärts die deutschen Verhältnisse waren, um so lieber richteten die deutschen Stammesbrüder ihre Augen nach dem freisinnigen und freundlichen Schwaben und seiner Perle, Stuttgart. Eine kleine Stadt damals von fast spießbürgerlichem Aussehen, aber reger als irgend eine andere an geistigem Leben und litterarischem Streben, darum viel aufgesucht von den besten Männern der Nation!

An diesem fröhlichen Schaffen darf nun Schwab teilnehmen, nicht bloß genießend, sondern thätig fördernd. Ja, in wenig Jahren ist sein gastliches Haus in der Hohenstraße (jetzt Nr. 8 B) ein litterarischer Mittelpunkt des südwestlichen Deutschlands, ist er selbst für viele Anfänger und namenlose Talente der Rater und Helfer, namentlich auch der Vermittler mit dem Cottaschen Verlag geworden. Wie viele Träger von Namen guten Klangs sind doch während der zwanzig Jahre, die Schwab als Professor hier zubrachte, für kürzeren oder längeren Aufenthalt in sein Haus gekommen und wiedergekommen: Creuzer, Jean Paul, v. Platen, Egon Ebert, Tieck, Wilh. Müller, Anastasius Grün, Lenau, Alex. von Sternberg, Immermann, Rosa Maria Assing, Lamartine, Marmier, Graf Montalembert, Grill-

Digitized by Google

parzer, Edgar Quinet, später noch Freiligrath, Geibel u. s. w.! Und nun gar noch die einheimischen Größen, die Landsleute Ludwig Uhland, Wilh. Hauff, Karl Grüneisen, Gust. Pfizer, die Kollegen, die alten Universitätsfreunde, die von auswärts hereingezogenen und hier seßhaft gewordenen Schriftsteller, Dichter, Künstler, Diplomaten, Familien, alle kannten ihn, suchten ihn, liebten ihn. Noch ist er nicht ein Jahr hier, so bringen die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée aus Köln ihre berühmte Gemäldesammlung von Heidelberg hieher, wo ihnen König Wilhelm den Offiziersspavillon dem Marstall gegenüber anweist. Selbstverständlich verkehren sie viel mit Schwabs Onkel, dem kunstsinnigen Heinrich Rapp, der jene Überführung veranlaßt hat; auch führt schließlich Sulpiz Schwabs Cousine, Mathilde Rapp, als Gattin heim. Im Spätsommer 1819 kommt Thorwaldsen auf der Reise von Rom nach Kopenhagen hier durch, um den andern Onkel, Dannecker, kennen zu lernen und die Boisséréesche Sammlung zu sehen. Wieder ein Jahr, und Lord Elgin, dem England die Parthenonmarmorbilder verdankt, erscheint in Stuttgart, um den Winter mit einer erkrankten Tochter hier zuzubringen. Mit diesen, mit hundert andern hervorragenden Persönlichkeiten wurde der junge Professor persönlich bekannt, und keine schied, ohne den Eindruck einer vielseitigen, kraftvollen Dichter- und Gelehrtennatur, aber auch eines durchaus liebenswerten Menschen mitzunehmen.

So wenig wie eine merkwürdige Persönlichkeit, so wenig ging ein wichtiges Ereignis der Vaterstadt vorüber, zu dem er nicht in eine gewisse persönliche Beziehung getreten wäre. Vergessen Sie nicht, meine Zuhörer, daß unser Gymnasium bei seinem Amtsantritt noch die einzige höhere Schule dieser Stadt war. Ihr Ansehen wie die soziale Wertung ihrer Vertreter entsprach dieser Stellung. So ist es ein Gymnasialprofessor, es ist Schwab, der 1819, nach dem Tode der allverehrten Königin Katharina, beauftragt wird, für die im ganzen Lande angeordnete kirchliche Leichenfeier einen Lebensabriß derselben zu verfassen. Dasselbe Geschäft fällt ihm 1828 beim Hingang der Königin Charlotte Mathilde zu. Schwab ist es wiederum, der im September 1819 bei der Feier der Verfassungsgründung im Namen des Stuttgarter Gymnasiums ein Gedicht an den König richtet. Ebenso begrüßt er den König im Namen unserer Schule bei der Geburt des Kronprinzen Karl mit einem poetischen Glückwunsch.

All das sind nun allerdings nur Nebengeschäfte, aber Nebengeschäfte sind auch, genau genommen, die zahlreichen andern dichterischen Erzeugnisse, die Christophsromanzen, die Redaktionsarbeiten am Morgenblatt und am deutschen Musenalmanach, die Herausgabe von Rollenhagens Froschmeuseler, von Flemings Gedichten, von Schwabs eigenen Gedichten, von Wilh. Müllers und Wilh. Hauffs Werken, die Mitherausgabe der Übersetzungen griechischer und römischer Prosaiker und Dichter, die Übersetzung von Uhlands patriotischen Gedichten ins Lateinische, von Lamartine's Méditations poétiques, von Barthélemy et Méry's Napoléon en Egypte ins Deutsche, die vielen Aufsätze für verschiedene Zeitschriften; ja auch die Beteiligung an der Gründung eines Griechenhilfsvereines, des hiesigen Kunstvereines und an so vielen anderen gemeinnützigen und menschenfreundlichen Einrichtungen fällt in die zwanzig Jahre des Stuttgarter Professorats, und mancher fühlt sich angesichts dieser unglaublichen Fülle von Arbeiten an einen Brief erinnert, den uns der gestrige Merkur zu lesen gab und in dem ein hochgelehrter überbürdeter Generalstabsoffizier — es war der spätere Generalfeldmarschall Roon — einem Verwandten schreibt: „Bringe neben meinen unendlichen Arbeiten noch in Anschlag, daß man auch schlafen, essen, spazieren, Visiten machen, Zeitungen und die neuen Litteraturerscheinungen ansehen; die Kinder prügeln, räsonnieren und spekulieren muß.“ Kinder hatte nun allerdings Schwab nicht zu prügeln: sie gediehen ihm brav und gut; aber eine Menge junger Leute hatte er zu unterrichten und zu erziehen, Jünglinge, wir dürfen gleich hinzusetzen, begabte und strebsame Jünglinge, die mit

Digitized by Google

Recht viel von einem solchen Manne erwarteten, und die er durch Interpretation des Horaz und der griechischen Lyriker, sowie der philosophischen Schriften Ciceros, sodann durch lateinische und griechische Stilübungen und Vorträge über römische Altertümer in den Geist der Alten einzuführen hatte.

Dieses Amt war und blieb unserem Schwab, so vielbeschäftigt er sein und so viel ihm auch sonst übertragen werden mochte, die Hauptsache. Das ist seine Ehre, und deshalb feiern wir ihn hier. Schwab war — wir dürfen dies heute unbedenklich sagen — weder als Dichter noch als Gelehrter epochemachend; nur wenige seiner Gedichte sind so recht volkstümlich geworden, nur einzelne seiner Lieder werden gesungen; auch in der wissenschaftlichen Welt war er kein Stern und wollte keiner sein, weder in der philologischen noch in der theologischen; als Lehrer aber war er ersten Rangs. Von so vielen Gesichtspunkten seiner auch in diesen Tagen gedacht werden mag, immer kommt man eben wieder von den verschiedenen Seiten seines Wesens und Wirkens auf seine ganze Persönlichkeit zurück. „Adel", sagt Schiller, „ist auch in der sittlichen Welt: gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind." Von solchem Adel war Schwab. Seine Persönlichkeit steht, wie dies ja bei seiner Vielgeschäftigkeit natürlich ist, über seinen Werken, und war eine in eminentem Sinn pädagogische. Darum sind auch unter seinen Schriften diejenigen, welche er zur Bildung der Jugend und zur Erziehung der Nation überhaupt verfaßt hat, bis zum heutigen Tag noch klassisch, in ihrer Art unübertroffen, in ihrer Wirkung fast ungeschwächt, der schönste und bleibendste Ausdruck seines eigensten Wesens. Ich meine, „die Neckarseite der Schwäbischen Alb", „der Bodensee nebst dem Rheinthal", „Schwaben" (im „Malerischen und Romantischen Deutschland"), „Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte", „die deutsche Prosa", „die deutschen Volksbücher", die „schönsten Sagen des klassischen Altertums."

Aus diesen Werken, wenn auch dies und jenes daran veraltet ist, weht uns der Hauch eines Mannes entgegen, dem das Lehren zur andern Natur und der Anblick der schönen Gotteserde, die geheime Zwiesprache mit den Geistern der Vorzeit zur liebsten Ausfüllung der spärlichen Mußestunden geworden ist; zugleich ahnen wir etwas von dem Zauber, den seine Erscheinung und sein beredter Mund auf seine Schüler ausgeübt haben muß. Wir haben unverfälschte Zeugnisse genug von solchen Schülern, um uns ein Bild von Schwab machen zu können: Karl Grüneisen, Dr. Klüpfel, Christoph Hoffmann und dessen Klassgenosse Karl Gerok, keiner hat ihn in seinen Denkwürdigkeiten vergessen; jeder wird warm, wenn er von ihm spricht.

Gustav Schwab brachte eben für seinen Beruf alles mit, was einen ausgezeichneten Lehrer macht: Begeisterung für das klassische Altertum, Lebendigkeit der Auffassung und die Gabe klarer anziehender Mitteilung, Wohlwollen und Interesse für die heranwachsende Jugend. Mit Begeisterung sprachen seine Schüler noch im Alter von seinem Horazkolleg und bewahrten ihre sorgfältig geschriebenen Manuskripte so gut auf, wie der Student die Kollegienhefte. So erzählte Christoph Hoffmann, der Gründer des deutschen Tempels, noch vor 11 Jahren: „Außer Reinbeck, dem Professor der Litteratur, trug besonders Schwab zur Beförderung des litterarischen und poetischen Strebens bei mir und wohl auch bei manchen meiner Mitschüler am meisten bei. So las ich in einer Vakanz mit Hilfe eines Kommentars, alle sieben Tragödien der Äschylus durch. Aber auch griechische und römische Prosa, Geschichtschreiber, wie Thucydides und Tacitus, und rhetorische und philosophische Schriften wurden privatim gelesen. In der Schule selbst erklärte uns Schwab die Oden des Horaz. Er stellte dabei das poetische Interesse für den Dichter und für die griechischen Muster, von denen uns in Horaz ein Schattenbild erhalten ist, über die grammatisch-historische Erklärung, las uns bei jeder Ode seine Übersetzung oder die metrischen Übersetzungen von Rambler und Voß vor und



Digitized by Google

zeigte sich selbst begeistert für die Schönheiten des Dichters, wodurch in uns die gleiche Begeisterung geweckt, aber auch das Streben nach gründlichem Verständnis und folglich das philosophische Studium des Schriftstellers weit mehr befördert wurde, als es durch eine trockene grammatische Erläuterung geschehen wäre. Noch höre ich seine feurige Deklamation einer Stelle aus Pindar, wo er besonders die Stelle „die sturmfüßigen Rosse“ mit einer Gewalt betonte, die mich unwiderstehlich zur Bewunderung des griechischen Dichters fortriß. Ein anderes Mal bei der Erklärung der Stelle, die den Sturz eines Tyrannen schildert, und in der Horaz ausmalt, wie das auf den Straßen sich sammelnde Volk die Zögernden zu den Waffen rufe, erzählte uns Schwab, daß er kurz vor den Julitagen in Paris gewesen sei, und welchen Eindruck es auf ihn gemacht habe, die Straßen von dem Geschrei widerhallen zu hören: ‚Aux armes, citoyens, aux armes!‘ Schwab war eigentlich kein Mann der Politik und am wenigsten ein Revolutionär, sondern er hatte etwas von jener romantischen Frömmigkeit, die auch in Uhlands Liedern hervortritt; aber eine radikale politische Theorie hätte in unsern empfänglichen Gemütern nicht gewirkt, was diese kurze Schilderung einer Volkserhebung uns sehen und fühlen ließ.“

Es ist klar, daß ein solcher Lehrer mit Schwierigkeiten der Disziplin nicht zu kämpfen hat, seine Lebendigkeit reißt auch die Teilnahmlosesten mit fort, und bei dem moralischen Ansehen, das er genießt, ist auch ein leichter Verweis von nachhaltiger Wirkung. Aber ebenso günstig wirkte bei Schwab die freundliche Aufmunterung, mit welcher er denen entgegenkam, bei welchen er Sinn und Empfänglichkeit für Höheres wahrnahm; bei manchen entwickelte sich daraus ein bleibendes geistiges Band zwischen Schüler und Lehrer, ein Verhältnis für Lebenszeit.

Letzteres war namentlich bei denjenigen Schülern Schwabs der Fall, welche seine freiwilligen Vorlesungen über Sophokles besuchten. Da nämlich die griechischen Tragiker von dem damaligen Lehrplan des Gymnasiums ausgeschlossen waren, so erklärte Schwab die Tragödien des Sophokles in seinem Hause einem auserwählten Kreise seiner ältesten Schüler. Es war dies der eigentliche Glanzpunkt seiner Lehrthätigkeit, das Kabinettstück seiner pädagogischen Kunst. Er behandelte die Sache nicht sowohl mit der Umständlichkeit des philologischen Apparats, als mit seinem Eingehen in das ästhetische Verständnis, wodurch den Zuhörern ein wahrer Genuß bereitet wurde. Das Verhältnis zwischen diesen und Schwab wurde so ein viel näheres als dies gewöhnlich und vollends in jetziger Zeit im Gymnasium der Fall ist. Mit einigen der Schüler entwickelte sich eine dauernde Freundschaft; darunter waren besonders Julius Mohl (der Orientalist), Paul Pfizer, Friedrich Notter, Degen, Wurm (in Hamburg), Adolf Schöll (in Weimar). Häufig waren sie seine Begleiter auf Spaziergängen und kleinen Reisen. So schrieb einer derselben sieben Jahre nach Schwabs Tod (Hofrat Schöll in Weimar): „Ich wollte, ich könnte Schwab der Nachwelt in der Frische hinmalen, wie er mir lebt, mit seinen blitzenden und rollenden Augen, seinem leichterrötenden Gesicht, seiner heiterbeweglichen Wärme, so teilnahmsvollen und kindlich treu, so wanderlustig und hängend an der Heimat, so leicht schen gemacht im Augenblick und freimütig in bleibender Gesinnung, so lobbedürftig und redlich beschieden, lebhaft lebend und liebend und lange jung. So hat mir sein Bild und Geist meine Jugendtage belebt. Nichts Ungesuchteres und wahrhafter Gewinnendes als seine Herablassung zu mir, dem Schüler, und der Übergang seiner Herzensgüte in Kameradschaft, Wandergenossenschaft, Freundschaft zum Schüler. Ihm ward alles erst recht eigen, wenn er es mit den Nachstrebenden, Mitbedürftigen und Verwandten teilte.“

Eine eigentliche Tugend Schwabs dürfen wir bei der Schilderung seiner Lehrthätigkeit nicht vergessen, nämlich die, daß er seine Schüler nicht bloß vom Standpunkt der Schule und nach den Erfolgen in bestimmten Fächern beurteilte, sondern daß er den ganzen Menschen nach seiner Begabung, seiner Richtung und

Digitized by Google

seinem Streben auffaßte. Das vornehmlich gewann ihm die meisten Herzen und dehnte seine Wirksamkeit weit über sein offizielles Amten aus.

Überhaupt beschränkte sich sein Lehren und Erziehen nicht bloß auf das Gymnasium. Man brachte ihm auch außerhalb desselben ein Vertrauen entgegen, das außer dem hochverehrten Christian Friedr. Klaiber kein anderer Lehrer genoß. Zu den höchsten Gesellschaftskreisen der Stadt suchte man seinen Rat, seine Hilfe, seinen Verkehr. Der österreichische Gesandte Graf Thurn, der englische Gesandte Wynn, Graf Winzingerode traten mit ihm in Verbindung; vor allem hoch schätzte Schwab selbst seine Bekanntschaft mit der geistvollen Gemahlin des englischen Gesandten, Lord William Russel (1832—1836), einer Frau von klassischer Bildung und ernstem tiefgründendem Geiste, deren Söhne er erziehen half, und mit dem russischen Gesandten, Herrn von Meyendorff, der mit ihm in einigen festgesetzten Stunden den Tacitus und andere Klassiker las. Außerdem wurden bisweilen Söhne der besten Familien ins Haus zur Erziehung aufgenommen, so z. B. die beiden Enkel des Freiherrn von Süskind, die jungen Barone von Herman (auf Wain). Endlich hat der Vater des jetzigen Königs, Prinz Friedrich, jahrelang den Unterricht Schwabs genossen und auch später noch mehrmals ihn sich zum Reisebegleiter ausgebeten. Oftmals pries Schwab sich glücklich, in einem Stande zu leben und eine Erziehung erhalten zu haben, durch welche ihm der Zutritt zu der gebildeten höheren Gesellschaft nicht verschlossen sei, während er doch dem Volke nahe genug stand, um seine Interessen zu verstehen und zu teilen.

So war der Mann, so der Lehrer. Wahrlich, er hat es wohl verdient, daß wir seine geistigen Züge uns noch einmal vergegenwärtigt, sein Werden, sein Lernen und Lehren, seine unsägliche Arbeit, seinen reichen Lohn in der Liebe der Menschen an uns haben vorbeiziehen lassen. Aber eine solche verdienst- und ehrenvolle Stellung hat auch ihre Kehrseite. Schon 1822 schrieb er an seinen Freund Ludwig Roth nach Nürnberg: „Fragst du mich, wie ich lebe, so muß ich antworten: diesen Sommer ein bißchen wie ein Lasttier, besonders durch das Vielerlei, das mir aufgeladen ist. Neben meinen Realschulstunden und denen bei Klasse VII b, konnte ich dem Verlangen der Reifern nach einer Sophoklesstunde nicht widerstehen, es ist die angenehmste meiner Stunden, dreimal morgens um 6 Uhr. Dazu kam aber nun der Prinz Friedrich mit Sallust, Cicero, Horaz, und Kompositionen; für Reinbeck, der auf neun Wochen nach Berlin gezogen ist, eine Stunde, und für den kranken Kausler gar eine französische (doch wählte ich mir zu meiner Lust ein Racinesches Stück); zu alle dem kommen noch meine 60 bis 70 wöchentlichen Arguumente."

So kamen 30 Stunden Unterricht in der Woche bei Schwab oft vor, und man fragt sich eigentlich nur, wie er fertig geworden. Aber zuletzt kam auch für ihn die Zeit, wo er, des Treibens, auch der litterarischen Fehden müde, nach einem stilleren Posten sich sehnte. 1837 vertauschte er die Professur mit dem Pfarramt. Trauernd sahen die Gymnasiasten, die dem verehrten Lehrer einen Pokal von Silber zum Andenken schenkten, ihn ziehen, und wenn er auch schon nach vier Jahren aus der ländlichen Pfarrei Gomaringen in sein liebes Stuttgart zurückkehrte, so geschah es, um zuerst als Stadtpfarrer und Dekan, von 1845 an noch fünf Jahre als Studienrat zu wirken. In alle diese Ämter begleitete ihn die Muse der Dichtkunst und die erziehende Lust, ebenso aber auch die Liebe zu der Stätte seines längsten, segensvollsten Wirkens. Kaum ist er wieder hier, so veranlaßt er den großen Klavierspieler Franz Liszt, der hier mit außerordentlichem Beifall konzertiert, den Ertrag eines seiner Konzerte — 645 Gulden — unserem Gymnasium zu einer Stiftung für arme Schüler zu übergeben.

Auch seine letzte Arbeit war im Dienst der Menschheit gethan, zum Besten der Schleswig-Holsteiner, des edlen Volksstamms, der mit so heldenmütiger Ausdauer am deutschen Vaterland festhielt. Ein für diese treuen Söhne Deutschlands

Digitized by Google

am 2. November 1850 gegebenes Konzert eröffnete er mit einem schwungvollen, von kräftig patriotischem Gefühl durchwehten Monolog. Zwei Tage darauf machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende (im Bressandschen Haus, Rotestraße 10). Am 6. November bewegte sich ein unermeßlicher Trauerzug nach dem Hoppenlaufriedhof; Hunderte von Schülern, jetzt in den angesehensten Stellungen, umstanden sein Grab; viele feierten später sein Andenken in begeisterten Worten; keiner aber hat sein Bild schöner gezeichnet als der Mann, der seiner ältesten Schüler einer gewesen und im Lauf der Zeit einer seiner innigsten Freunde geworden: Karl Grüneisen. „Unser Schwab," sagte er unter anderem am Grabe, „unser Schwab war, was er hieß; wie der Name seines Geschlechts dem Namen unsres Volksstamms gleichlautet, so war der Mann selbst von oben bis unten ein echter Sohn des Schwabenlandes, dessen eigentümliche Sinnes- und Gemütsart wohl in keinem unter uns auf so entschiedene, so vollständige und darum so anheimelnde Weise sich ausgeprägt hat, wie sie es in diesem war. Sein Leben liegt hinter uns, durchsichtig bis auf den Grund. Wie war er gutmütig und arglos; aufgeräumt und zugleich sinnend; erregbar durch die Eindrücke des Daseins und doch festhaltend an dem Bewährten; eine Seele ohne Falsch; freundlich und gefällig gegen jedermann, wie denn auch seine Dienstfertigkeit überall bekannt, stets gesucht und oft mißbraucht, sein Haus von langeher das gastlichste war in dieser Stadt; er selbst ein Mittelpunkt edler Geselligkeit, von unerschöpflichem Gedächtnis und glücklichster Laune in dem Kreise der Freunde; schon als Jüngling und noch als Mann das Vorbild reiner Sitten und eines unter den Mustern des Altertums herangewachsenen und aus dem Borne der christlichen Wahrheit genährten Geistes. In dieses reiche, weiche, reine und fromme Gemüt hatte der Himmel seine schönste Gabe, den Geist der Dichtung, niedergelegt, und hat dadurch seinem Leben einen Wirkungskreis, der weit über die Grenzen unserer Heimat sich erstreckt, angewiesen, und seinem Namen rings, wo deutsche Sprache und Bildung wohnt, einen Ruhm gestiftet. Aber auch in seinen Liedern ist er der schwäbische Dichter gewesen, der den heimatlichen Sinn in unverkünstelter Kunst walten ließ. . . Was eines edlen Menschen würdig ist, erfüllte, wie seine Brust, so sein Gedicht; so geht er als keuscher Priester mit unentweihter Schale zurück in das Heiligtum der ewigen Schönheit."

„Und gedenken wir noch, wir vielen, die wir einst als Schüler zu seinen Füßen saßen, wie er als Lehrer das Leben der antiken Welt und die Gestalten eines Sophokles und Horaz für uns heraufbeschwor, wie er als Redner einst so kräftig unter dem Standbild unseres großen Dichters sprach, wie er als Prediger lehrte und zeugte. . . so legen wir einen Kranz köstlicher Erinnerung an Deinem frühen Grabe dankend und segnend nieder. . . . Wir werden Deiner nicht vergessen, und wenn die persönlichen Erinnerungen an Deine Gegenwart mit uns verschwunden sind, so werden Deine Lieder bei unsern Kindeskindern fortleben und sollen der späten Nachwelt die Kunde davon bringen, wie in unsern Tagen der besten Einer gedacht und empfunden hat."

Auch wir, hochverehrte Versammlung, haben, obwohl, ja weil die persönlichen Erinnerungen mit jedem Tage spärlicher werden, es nicht unterlassen können, vor allem dem kommenden Geschlechte das Andenken eines unserer Alten zu empfehlen. Die vaterländische Jugend, die in diesen Räumen aus- und eingeht, die Männer, die auf diesen Lehrstühlen wirken, sie haben ein altes, reiches und teures Erbe zu hüten und zu mehren, den Ruhm und Segen längst entschlafener Schüler und Lehrer. Möge jedem einzelnen von uns dieses Hauses Ehre heilig sein! Möge jeder Junge und jeder Alte kommen, weilen und gehen wie die hehre Gestalt, deren hundertjähriger Geburtstag uns heute vereinigt hat, wie Gustav Schwab!

Digitized by Google

## II.

# Fest-Worte

zur

# Einleitung der Familienfeier in der Stuttgarter Liederhalle

**am Abend des 18. Juni 1892.**

Dankbaren Sinn's naht Deinem Bilde heut
Der Deinen Schaar, die der Verwandtschaft Band
Mit Dir verknüpft. Im Frohmut wie im Leid
Weist sie Dein Geist in ein gelobtes Land;
Ins Land der Dichtung, wo das Priesteramt
Der Schönheit Pflege Dir ward anvertraut,
Ziehst Du uns hin ein Führer angestammt,
Wie heimisch klinget Deiner Leyer Laut!
Laßt uns dem Sänger diese Stunde weihen,
Zur Kette seine Lieder-Perlen reihen.

---

Lebenslust und Jugendfeuer
Sprühet in dem Schlittenliede
Horch! — Die heitern Glöcklein tönen,
Kräftig dazu Peitschen knallen,
Rosse fliegen, Schlitten gleiten
Pfeilschnell auf der glatten Bahn,
Und ihr fühlet Euch zur Seite
In der pelzverbrämten Jacke
Minniglich ein holdes Wesen,
Dessen Nähe euch entzündet.
Drauf wohl wähnt ihr, euch zu schwingen
Mit dem schönen Kind im Saale.
Ja beim Mahl, beim Becherklingen
Schaut dem Liebchen ihr ins Auge,
Und nach mondbeglänzter Heimfahrt
Läßt der Dichter uns noch träumen.

(Siehe Schlittenlied.)

Burschenzeit, du Zeit der Freiheit,
Ewig wird dein Lob erklingen,
Und solange Musensöhnen
Diese Zeit zu rasch verrinnet,
Werden scheidende Studenten
Den „bemoosten Burschen" singen,
Bei dem Lied zurück sich sehnen
In die Tage flott und lustig,
Wo die Schläger schneidig pfiffen,
Wo am Stiefel klirrten Sporen
Und die schmucken Mädchen schauten
Aus den Fenstern, vom Balkone. —
Hört den Sang ihr, wird euch wohlig,
Ja der gräulichste Philister
Greift zum Kruge, trinkt ihn leer!

(Siehe Lied eines abziehenden Burschen.)

Digitized by Google

Was ein liebend Herze fühlet,
Laßt den Dichter drauf euch künden,
Wie ihm Minne hat bezaubert,
Sollt in seinem Wort ihr finden. —
Erstlich höret den Verehrer,
Wie er schwärmt für seine Flamme,
Die den jugendlichen Sinnen
Ewig unerreichbar scheinet:

(Liebe im Winter — an Chrysa —).

Ich liebe Dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Äther, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

* * *

Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus totem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

---

Aber bald hat sich erschlossen,
Von des Gottes Pfeil getroffen,
Wundersam des Jünglings Herz,
Das mit unsichtbaren Fäden
Nun umwebt ein neues Fühlen
Wechselnd zwischen Lust und Leid:

(Erste Liebe).

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnsucht, nicht Begier!
Ein Beben und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keusches Nein;
Das ist das erste Lieben,
Das erste muß es sein!

---

Andre Lieb hat er besungen,
Als die Werbung ihm geglückt.
Treffend hat er uns berichtet,
Wie die Liebe sich wohl wendet,
In dem Lied vor siebzig Jahren
Zum Geburtstag seiner Gattin:

(Zum 17. Februar 1822).

Seine Hoffnung und sein Sehnen
Ist's, was an der Liebsten Fest
Unter Seufzern, unter Thränen
Jünglings Leyer tönen läßt.
Wer in seines Weibes Arme,
Zwischen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnsuchtsglut?

Aber — Miteinander lieben
Lohnt es keinen Leyerklang?
Weil die Blüte Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelsang?
Anders mag das Lied erschallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

---

Fürder schreitend mit dem Sänger,
Folgend seinem Pilgergange,
Nahen herbstlich schon die Tage,
Doch es würzt Humor die Stunden.
Köstlich tönt des Dichters Weise
In dem Geist Anakreons
Als er in der Quelle Spiegel
Hat geschaut des Alters Spuren:

(An der Quelle).

Es blickt mir stark dem Lockenkopf
Entgegen ein fast grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuschte Brauen.

* * *

Werd' mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Mut vergällt,
Wer noch fürs Höchste Sehnen,
Fürs edle Leid hat Thränen.

Noch schwillt, du halbgeschlossner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerst du Becher noch zu Grund
Und weißest nichts vom Kippen.

Digitized by Google

Du, Bruſt, auch biſt noch weit und warm
Und du ſelbſt biſt nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und ſtrebe,
Ich fühl's mit Luſt: ich lebe!

---

Ernſter rauſchet dann ſein „Rückblick“
Durch die Saiten ſeiner Harfe,
Von Horazius ihm geſtimmet,
Den mit Luſt er hat dociret.
Wehmut weht in den Akkorden,
Doch das Herz, es ſchlägt ergeben,
Als im Wald, am Felſenhange
Er mit edler Ruhe klaget:

(Rückblick).

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flüchtger Wandrer
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Sturmeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

---

Im raſchen Gang durch unſres Dichters Garten
Schöpft' ich aus manchem Blütenkelch den Duft.
Noch füllt die Beete unverwelkt ein Flor
Von ſeltnen Blumen, wohl nicht minder wert,
Im Ehrenkranz des Dichters heut' zu glänzen.
Ihr kennt ſie alle, Freunde, wählt gleich mir.
Laßt uns das Feſt mit Liederblüten ſchmücken,
Den Sänger preiſend ſelber uns beglücken!

**E. Schwab.**

Digitized by Google

# III.

# Mitteilungen

aus

# vorhandenen Briefen und sonstigen Papieren.

Zu Nachstehendem ist eine Zusammenstellung aus vorhandenen Familienpapieren, hauptsächlich aus Briefen, enthalten, welche zum Vortrag bei der Familienfeier am 18. Juni 1892 bestimmt war, aus Mangel an Zeit damals aber nur zum Teil vorgetragen werden konnte. Der ursprüngliche Zweck dieser Arbeit, nämlich der Vortrag im Kreise der Familienangehörigen, wird es erklärlich erscheinen lassen, wenn dieselbe auch einzelnes umfaßt, was für Fernerstehende weniger Interesse bietet.

Als Probe des Erzählertalents des jugendlichen Gustav Schwab möge den Anfang machen ein Bruchstück aus einer Aufzeichnung des dreizehnjährigen Knaben in dem „Verbesserten Genealogischen Sak- und Schreibkalender auf das Jahr 1806". Die Erzählung ist überschrieben: „Die ersten Franzosen in Fellbach 1805" und schildert, wie Gustav mit einigen Kameraden vom Pfarrhaus in Untertürkheim aus einen Besuch in Fellbach macht und wie dieser Ort hiebei von französischer Einquartierung überrascht wird. Eine Episode aus dieser ergötzlichen Schilderung lautet:

„Kaum waren wir in die Stube, als wir auch schon ein: praesentez les armes, halt! rufen hörten. Zu gleicher Zeit stürzten sich 5—6 Dragoner und Husaren mit ihren Pferden, Billets in der Hand, vor das gegenübergelegene Rathhaus. Ihnen folgte eine Art von Vortrab aus ungefähr 20 Mann bestehend. — Zitternd liefen wir von einem Eck der Stube zum andern. Angenehme türkische Musik ließ sich hören und wir erblickten am entgegengesetzten Anfang des Dorfes eine große Maße mit Mänteln umworfener Krieger mit klingendem Spiel in's Dorf marschieren. Sie nahten sich, Infanterie war es, wohl 2000 Mann stark; ihnen folgte einige wenige Glieder Cavallerie. Sie theilten sich in zwei Ströme und setzten sich so alle ermüdet, wie sie waren auf der Straße nieder, so daß nur mitten durch die Straße die Länge hinab freye Paßage war, auf beiden Seiten an den Häusern, längs der Straße hatten sie sich gelagert. Die Bauermädchen, die mit ihren Henbündeln durch den Haufen sich drängten, erhielten von den galanten Franzmännern sogleich Platz, und was noch mehr war, auch den Herren français ganz ähnlich sah, außer dem Platz, eine nicht ringe Dosis — Küße. Schon wurden wir ruhiger und wollten uns über ihr ordentliches Betragen und ihre Bescheidenheit freuen, als plötzlich mit einem fürchterlichen Sacre Dieu! an die Thüre gepokelt wurde. ‚Mein! ‚was soll ich machen? soll ich öffnen?' rief uns Frau Waiblinger, Fritzens Mutter, geängstet zu. Wir beschlossen nicht zu öffnen, auch nicht zum Fenster hinaus zu schauen. Das Klopfen hörte auf und jetzt —

Digitized by Google

regnete es mit Steinen an die Thüre; erschroken sagte ich: ‚unsre Fenster sind nimmer sicher wenn wir nicht öffnen!‘ und schaute ziemlich unvorsichtig zum Fenster hinaus, dem Steinwurf entgegen. Ich erblickte einen Sergeanten an der Thüre stehn, einen Stein in der Hand; ängstlich willfährich fragte ich: que voulez vous, Monsieur? — Ouvrez la porte! war trotzig die Antwort. Wir öffneten. Und nun sollte ich, der einzige der ein wenig im französisch sprechen geübt war — da Fritz nur das übersetzen kannte — mit einem wilden wegen unserm Zögern auf uns erbosten Franzosen sprechen und sein Verlangen befriedigen; ich eilte die Treppe hinab und empfing ihn mit einem: quel est votre désir, Monsieur? Frau Waiblingerin kam auch herab; ich machte den Dollmetscher. Auf meine Frage antwortete er in einem abscheulichen Provinzial-Accent du poengk et du vaengk. Es war mir unmöglich diese Aussprache zu verstehen, ich sagte daher ferner als das erste mahl Je ne vous comprend pas, monsieur, pardonnez. Er wiederhohlte es öfters, biß ich endlich verstehen konnte, daß er du pain et du vin sagte. — Aussitot — ich bedeutete Fritzens Mutter Wein und Brod herzuschaffen. Zitternd stieg diese in den Keller und brachte Wein in einem Becher. Gotthelf, einer von meinen Cameraden, hohlte Brod. Wir gaben es ihm, er nahm es aber nicht und rief immer sur la table; auch diß hatte ich Mühe zu verstehen, und auch als ich es verstand, besann ich mich eine Weile, ob es räthlich wäre den Menschen in die Stube herauf zu laßen. Endlich auf sein beharrliches Dringen — es mochte aus Furcht von den Officieren bemerkt zu werden geschehen — gieng ich mit ihm die Treppe hinauf und öffnete ihm die Thüre. Bon, bon rief er als er in die Stube trat und sich zum Trinken rüstete; jedoch machte er von dem Tische keinen Gebrauch, sondern stellte sich an den Ofen gelehnt, zum Trinken. Es war ein lächerlicher Anblick. Frau Waiblinger, Fritz, Gotthelf, kurz alle wir standen um ihn herum, Fritzens Mutter suchte ihn durch Miene aufzumuntern zum Trinken und Fritz und ich riefen mit verstellter Freundlichkeit unaufhörlich buvez, buvez, Monsieur. Er that aber nicht mehr als ein paar Schlücke, vermuthlich damit seine Abwesenheit von den Vorgesetzten nicht bemerkt werde, das Brod ließ er ganz liegen, dankte uns ordentlich und sprang mit ein paar Sprüngen, bestürmt von unsern sämtlichen Bonne nuits die Treppe hinab.“

Aus der Universitätszeit liegt vor einer der ersten Briefe Gustav's an seinen Vater aus dem Stift in Tübingen (vom 21. Oktober 1809); in ihm heißt es:

„So sehr ich die Pflege des elterlichen Hauses vermiße; so sehr ich fühle, was väterliche und mütterliche Sorgfalt gegen fremde Bedienung und eigene Mühe ist; so sehr ich mit gerührtem Herzen an die Vergangenheit denke, die ich in unserm Hause, unter Ihrer wohlthätigen Aufsicht, in der Mitte meiner lieben Aeltern und Geschwistrige, so angenehm zugebracht habe; so sehr sich die Sehnsucht nach der Heimath mit der Dankbarkeit verbindet; so sehe ich doch ein, daß es für den Zweck und die Bestimmung meines Lebens, für die Bildung meines Geistes, ja selbst für die Befestigung meiner Grundsätze nützlicher ist, daß ich in einen fremden, weitern Kreis getreten bin, und daß ich andre Sitten, andre Menschen kennen lerne, und neue Kenntnisse aller Art sammeln kann.

Freylich hat diese Lage auch große Gefahren für einen Jüngling; und ich finde alles so, wie Sie es mir, liebster Vater, vorausgesagt haben. Die Impietät, die Irreligiosität, der Müßiggang und das unordentliche Leben sind auch auf diesem Institute zu Hause. Schon oft habe ich die würdigen Namen

Digitized by Google

eines Storr, eines Flatt von den Lippen gemeiner Spötter, künftiger Theologen, entweihen gehört; habe gesehen, wie die ernstesten Gegenstände mit Skurrilität behandelt, die heiligen Schriften selbst von ihren künftigen Auslegern kritisirt, getadelt, verworfen, oft geradezu für Unsinn erklärt werden; und das alles in den wenigen Tagen, die ich hier bin.

Aber Dank sey es Ihren vortrefflichen Grundsätzen, die mich gelehrt haben, auch das für Unrecht zu halten, was die Mehrzahl für erlaubt hält; wenn es gegen Moral und Religion anstoßt; dank Ihrem Beyspiel, dem Beyspiel meiner Mutter, meines Bruders, das mir beständig vor Augen ist, und mir auch unter Beyspielen des Gegentheils Tugend und Religiosität anpreist. Und wohl mir, daß ich doch auch hier viele sehe, die ein ordentliches, gesetzmäßiges Leben führen, ohne auf erlaubte Freuden verzicht zu thun; daß besonders mein Zimmer von lauter rechtschaffenen Jünglingen bewohnt wird; daß ich weiß, wie mein Bruder seine Universitätsjahre angewendet hat, wie sie mein Vetter anwendet; und daß ich fest entschlossen bin, ihnen zu folgen."

Wie bekannt, korrespondirten Vater und Sohn während der Studien- und auch die und da während der Repetentenzeit des Letzteren häufig französisch. Zu einem französischen Brief Johann Christoph Schwabs vom 22. Nov. 1809 folgt die deutsche Nachschrift:

„N. S. Soeben erfahre ich von Hrn. Oberjustizr. Georgii, daß große Unordnung im Theol. Seminario vorgefallen — Hr. Rep. Pregizer insultirt worden — Hochstetter der ältere durchgegangen sey ꝛc. Warum schreibst du mir nichts hievon?"

Auf diese Anfrage erzählt nun Gustav in einem französischen — von seinem Vater hernach durchkorrigirten — Brief vom 24. Nov. 1809 den ganzen Vorfall, an welchem er durchaus unbetheiligt ist. (Anläßlich des Verzehrens der Martinsgans waren in den Zimmern des Stifts „Jerusalem" und „Vendée" Unordnungen vorgekommen, welche damit endigten, daß dem hiegegen einschreitenden Repetenten Pregizer ein brennendes Holzscheit zum Fenster hineingeworfen wurde.) Der Erzählung fügt Gustav die Bemerkung bei:

„Dieu sait ce que le Roi résoudra à l'égard du Séminaire, mais nous avons tout à craindre de son courroux, et peutêtre cette mauvaise circonstance lui sert-elle de prétexte contr'un institut, pour lequel il ne montra jamais trop d'intérêt."

Hiezu setzt der Vater vorsichtig an den Rand:

„Il faut s'abstenir de ces sortes de réflexions dans les lettres."

Am 2. März 1813 schreibt Gustav voll Besorgnis über eine Hofmeisterstelle bei dem Grafen Dillen, die er wider Willen zu erhalten befürchtet:

„Ich bitte Sie nun inständig, bester Vater, wenn die Sache noch rückgängig gemacht werden kann, so daß mir Hier kein Antrag gemacht wird, dieß auf jede mögliche Weise, durch die Sie nicht kompromittirt werden, zu thun; sollte der Vorschlag aber wirklich schon zu höhern Orten gediehen seyn, mir Ihren väterlichen Rath, nach dem ich mich mit kindlichem Vertrauen richten werde, aufs eheste zukommen zu lassen. Ein Hauptgrund meiner Weigerung, der öffentlich genannt werden darf, wäre, daß ich noch anderthalb Jahr zu studieren hätte und also auf meine bisherige Bestimmung gänzlich

Digitized by Google

verzicht leisten müßte. Durch die Angabe, daß ich nicht zum Hofmeister tauge, fürchte ich nur, daß mir alle Hoffnung dereinst ins Ausland zu kommen, die an sich freylich gering ist, vollends gänzlich abgeschnitten würde."

In dem Antwortschreiben Johann Christoph Schwabs vom 4. März 1813 heißt es:

„Sollte die Sache aufs äußerste kommen, d. i. sollte Dir der förmliche Antrag gemacht werden, die Stelle anzunehmen; so erklärst Du widerum, daß Du Deinen Theologischen Cursus, der Ordnung gemäß, zu vollenden wünschtest; und fügst hinzu: daß Du aber, wenn der König Dir befehlen würde, die Stelle bei dem Gr. v. D. anzunehmen, gehorchen müßest. Und das gibst Du allenfalls schriftlich von Dir. Ich glaube nicht, daß, wenn der König auch geneigt wäre, Dich zu der Stelle zu nehmen, er Dich nach einer solchen Erklärung noch dazu nöthigen würde. Ungnädig kann er diese Erklärung nicht aufnehmen, denn Du willst ja nichts als in der Ordnung bleiben; und am Ende doch gehorsam seyn. Mehr kann man von einem Unterthanen nicht fordern. — Ich glaube aber nicht, daß es so weit kommen wird."

Den Gedanken, daß Gustav in das Militär eintrete, weist der Vater ab in einem Brief vom 28. Dezember 1813, worin gesagt ist:

„So eben kommt Herr Oberjustizrath v. Lempp zu mir, und sagt mir, daß vermöge eines neuerlichen Königl. Rescripts, (das er selbst gelesen habe) ‚die Seminaristen in Tübingen zum Militärdienst weder angehalten, noch aufgefordert werden sollen, sondern ihnen bloß erlaubt seyn soll, sich dazu zu melden, welches jedoch nicht anders als mit Elterlicher Erlaubniß, und dergestalt geschehen könne, daß sie auf den geistlichen Stand auf immer renunciren'.

Unter diesen Umständen kannst Du, nach Deinem geäußerten Entschluß, Deinem gegenwärtigen Beruf getreu zu bleiben, schlechterdings nicht unter das Militär gehen; auch würde ich meinen väterlichen Consens nie dazu geben. Auch wird Dir niemand solches als eine Feigheit oder Inconsequenz vorwerfen können, da Du beständig erklärt hast, daß Du deinem gegenwärtigen Beruf niemals entsagen, und daß Du daher, wenn Du auch für den gegenwärtigen Feldzug unter das Militär treten würdest, Dich doch vorher examiniren lassen wolltest. Hoffentlich wird Herr v. W. Dir nicht den Vorschlag machen, bey dem König für Dich um eine Dispensation von gedachter Verordnung einzukommen. Dieß würde der mißlichste Schritt seyn, den Du thun könntest, und ich würde nie meine Einwilligung dazu geben. Es ist etwas schönes um den Enthusiasmus für die gute Sache; aber er muß nicht in Fanatismus ausarten."

An einer andern Stelle desselben Briefs heißt es:

„Daß Dein Gedicht auf die Leipziger Schlacht in dem Nürnberger Correspondenten abgedruckt werden soll, gefällt mir auch nicht ganz, so gern ich Dir auch diese wohlverdiente Auszeichnung gönne. Es kommen Ausdrücke darin vor, die unserm König sehr missfallen könnten. Wenigstens sollte Dein Namen nicht darunter gesetzt werden. Da, um dieses zu verhindern, keine Zeit zu verlieren ist; so werde ich mit der nächsten Post nach Nürnberg schreiben, und den Nürnb. Correspondent ersuchen, bey Abdruckung Deines Gedichts deinen Namen wegzulassen. Man weiß doch, von wem das Gedicht ist, und du hast genug Beyfall davon eingeärndet."

Digitized by Google

Hierauf antwortet Gustav in einem Brief vom 30. Dezember 1813:

„Der Inhalt des neuern königl. Reskripts ist uns noch vorgestern Abend bekannt geworden, und ich eilte am andern Morgen dem Herrn Curator zu erklären, daß ich unter diesen Umständen mich keineswegs zu melden gesonnen sey, was dieser auch ganz natürlich fand. Sie werden doch nicht denken, bester Vater, daß ich so verblendet seyn könnte, den schönsten Beruf, und der mir selbst so theuer ist, für die ganze Zeit meines Lebens einem andern aufzuopfern, für den ich mich an und für sich nicht berufen fühle und der, wenn ich ihn ganz umfaßte, gewiß meiner Seele wie meinem Herzen gleich unzuträglich wäre. Es wäre gewiß, auch für mich selbst, eine große Aufopferung gewesen, wenn ich mich entschlossen hätte, mit Beibehaltung meines Berufes, diesen Feldzug mitzumachen; aber dieses muß ich gestehen, daß ich die Theilnahme an diesem wahrhaft heiligen Kriege für keines Standes unwürdig und daher unter den gedachten Beschränkungen auch nicht für fanatisch halten kann."

„Was das Gedicht betrifft, ist es mir leid, daß Sie nicht noch in meiner Anwesenheit den Entschluß gefaßt haben, von dem Sie mir schreiben, und in dem ich die liebevolle, väterliche Sorgfalt, die Sie für mein Wohl tragen, dankbar anerkenne. Denn ich schreibe Ihnen jetzt wahrscheinlich zu spät, daß das Gedicht in das Nürnberger politische Journal (des nähern Titels erinnre ich mich nicht) — und nicht in den Correspondenten eingerückt wird. Doch ist es wohl auch jetzt nicht zu spät, meinen Namen zu unterdrücken, und ich verspreche Ihnen, um dieß, damit Sie nicht doppelte Mühe haben, unverzüglich Herrn v. W. zu bitten, der es auf mein Ansuchen gewiß besorgen wird."

Der letzte Brief von der Universität, geschrieben den 15. September 1814, enthält die Bitte um Geld zur Bereinigung der noch ausstehenden Conti's und gibt der Freude auf baldiges Wiedersehen im Elternhaus Ausdruck:

„Mit der innigsten Freude habe ich vor einigen Tagen den Brief der lieben Mutter und in demselben etwas Näheres über die mir kaum zuvor bekannt gewordne Beförderung meines Bruders zum Assessor gelesen. Ich habe auch bereits dem l. Karl gestern in einem Briefe meinen herzlichen Glückwunsch zugesandt, und freue mich nun um so mehr in den Kreis unsrer durch dieß frohe Ereigniß aufs Neue erheiterten Familie.

Anbei übersende ich Ihnen meine sämmtlichen Conti's und bitte Sie gehorsamst mir das benöthigte Geld mit der nächsten Post zuzusenden." . . .

„Es freut mich von Herzen, lieber Vater, daß ich Sie nun wenigstens für einige Zeit mit dergleichen großen Ausgaben unbelästigt lassen kann, und mir selbst muß es keine geringe Freude machen, so weit gekommen zu seyn, mir durch eigne Bemühung einigen Erwerb und Lebensunterhalt verschaffen zu können. Daß ich aber ohne Ihre väterliche Güte nie dahin gelangt seyn würde, werde ich gewiß immer mit kindlichem Danke anerkennen." . . . „Herr von Wangenheim hat mir gestern aufs freundlichste zu Karls Beförderung Glück gewünscht, und mich gebeten ihm zu sagen, daß er schon lange Nichts mit ähnlichem Vergnügen in der Zeitung gelesen."

Über Gustavs Liebe zu Sophie Gmelin, seiner späteren Gattin, ist aus dem von der Universität an seine Eltern gerichteten Briefen nichts zu entnehmen; dagegen mögen hier aus dem „Tat- und Schreibkalender" für das Jahr 1814 folgende Einträge eine Stelle finden:

„25. Januar. Besuch im Hause. Sie recht gut.
28. Januar. Schlittenfahrt nach Bühl. Sie ganz gut. Neben ihr am Tisch. Gesang. Mandeln.

Digitized by Google

31. Januar. Auf dem Schloße S. gesprochen. Sie verweilt kurz und ängstlich, ist aber sehr lieb.
16. Februar. Ich im Hause, sie sehr gut und unbefangen. Seufzer. Kasino sie nicht, ich nicht.
19. Februar. Conzert. Sophie in erster Reihe.
28. Februar. Sophie nach Stuttgart, ich krank.
19. Merz. S. G. kommt wieder.
21. Merz. Besuch bei S. G., sie ist ziemlich kalt, doch freundlicher Abschied.
26. Merz. S. G. auf dem Spaziergang sehr gut.
7. April. Bei S. G. gut. Gesang. Paris!!!
9. April. 3—5 bei S. G. sehr gut. Zauberring.
24. April. Abendgesellschaft bei W. S. G. sehr gut. Heimgeführt.
7. Mai. Casino. S. G. 3 Walzer. Melin heimgeführt. Ich höch st deprimiert.
17. Mai. Bohnenbergers. S. G. sehr lieb. Vorlesen. Nicht heimgeführt.
18. Mai. Casino ohne S. G.
26. Mai. Unseliges Casino. S. G. sehr kalt.
28. Mai. Spaziergang ohne S. G., die wegbleibt, weil ich mitgehe. O Gott!
30. Mai. Niedernau. Ich bezwinge mich. S. G. einen Tanz aus der Tour im Cotillon. Sie mitleidig, ohne mich spazieren.
1. Juni. Betrübtes Casino ohne S. G. Tanz mit Flora.
2. Juni. Spaziergang nach Waldhausen mit Flora.
4. Juni. Flora spricht mit S. G. Sie weint.
6. Juni. S. G. erklärt sich. Verloren!!
20. September. Letzter Tag in Tübingen bei S. G. O Gott!"

In die Universitätszeit fallen auch einige Briefe der Schwestern Ricke und Lotte. Ricke*) schreibt am 26. November 1809:

„Schön ist es übrigens von Dir, und ich erwartete von der Festigkeit deiner Grundsätze nichts anderes, daß Du Deinem zuerst gewählten Beruf treu bleibst. Denn ein erhabeneres Geschäft bleibt es immer, durch die Macht deiner Beredsamkeit einst Seelen in dem Mörser der Reue, als übelriechende Medicamente in einem mößingnen zu verarbeiten. — Wie ich mir sagen ließ, so hast Du auch in den Tagen, an welchen sich kein Spaziergang ausführen läßt, für eine zweckmäßige Leibesbewegung gesorgt, indem Du Tanzstunden nimmst. Da bin ich nun recht begierig, Deine Sprünge bewundern zu können, wenn Du aufs neue Jahr zu uns herunter kommst. Ich zweifle nicht, daß Deine pas jetzt weit besser ausfallen werden, als vor fünf Jahren, wo Du beym tanzen aus Anstrengung immer die Zähne wießest. Denn daß sichs in Tübingen eben so gut tanzen als studieren läßt, weiß ich, ersteres aus meiner eigenen Erfahrung, und das zweite — haben uns ja schon so viele gelehrte junge Herrn bewiesen, und Du, mein lieber Bruder, wirst mir sicher einen neuen Beweis von beydem abgeben. —

Wäre ich noch im ledigen Stande, so würde ich mich jetzt schon auf den künftigen Sommer freuen, für welchen ich ein Reiseplänchen nach Tübingen, dich zu besuchen, angeschlagen hätte, wie ehmals, als Bruder Karl oben studierte. Da sich aber seitdem Zeiten und Umstände etwas geändert haben, und ich, mich gerne darein fügend, so ziemlich allen Ausflügen entsagen muß, so freut es mich doch, daß Dir durch eine jüngere Schwester einmal das Vergnügen eines Besuchs werden kann."

*) Christiane Sophie Friederike Schwab, geb. 25. Mai 1783, gest. 9. November 1855 als Witwe des Direktors der Oberrechnungskammer Christian Friedrich v. Jäger in Stuttgart.

Digitized by Google

In einem Brief vom 3. Juni 1812 heißt es:

„Glücklich preise ich Dich, mein lieber Bruder, daß Du Deinem Tübinger Aufenthalt nicht so gram bist, als der gute Karl es war, dem auf diese Art drei der schönsten Lebensjahre recht wiederwärtig verstrichen. Mir schien Tübingen immer ein angenehmer Ort zu seyn, aber freilich hat es mit dem Wohlwollen der jungen Damen für die gute Stadt meistens eine eigene Bewandniß. Was in St. kaum bemerkt wird, das glänzt in T. und wird cultivirt. So verleiht die Eitelkeit ihr ein Interesse, das sie für den Studirenden nicht haben kann."

In einem Schreiben vom 5. Juni 1814 sagt Nicke:

„Ich benütze diese freie Stunde, um Dir herzlichen Dank für Deine brüderlichen Bekenntnisse zu sagen. Glaube mir, daß, soviel Du Dich anklagst, ich auch mir, in der Rückerinnerung an die Vergangenheit, Vorwürfe über mein Betragen gegen Dich gemacht habe. Zwar war, wie Du selbst mir das gerechte Zeugniß giebst, mein Wille immer gut, daß ich aber mit Dir nie den rechten Ton getroffen habe, ist gewiß, und etwas von der Schuld müssen wir billigerweise auf die Alters-Verschiedenheit, die in früheren Zeiten uns mehr, als jetzt, von einander entfernte, und noch mehr auf die ganz verschiedene Art, nicht wie wir denken oder empfinden, sondern wie diese Gefühle und Empfindungen sich bey uns äussern, schieben. Deiner natürlichen Geradheit und Offenheit, Eigenschaften, die uns Geschwistern sämtlich etwas mehr oder minder angehören, gesellte sich von jeher noch ein besonderer Trieb bey, alle Herzens-Angelegenheiten deinen Vertrauten zu eröffnen, davon zu sprechen u. s. w., was überhaupt den Dichtern eigen sein mag." . . . „Lange glaubte ich auch, Deine jetzige Herzens-Neigung sey von der Art der vorhergehenden, was Du mir, da wir nie mit einander darüber sprachen und ich den Gegenstand derselben gar nicht kannte, verzeihen wirst. Als mir aber unsere liebe Mutter eure Unterredung getreu berichtete, da wandte sich mein Herz auf einmal. Hier, das ward mir nun klar, gilt es mehr als Knaben-Tändeley, und mit der Überzeugung, es gelte hier das Lebens-Glück eines geliebten Bruders, ward ich auch für Deine Sache mit Wärme gewonnen."

Die Schwester Lotte*) schreibt am 2. Februar 1812:

„Die Mamsell Hoffmann (mei' Hunt!) sagte mir, daß ihr Dein Gedicht: Weiblichkeit so außerordentlich wohl gefallen habe. Und nun noch etwas schmeichelhaftes! Gestern gab mir Eduard mit einem ganz teilnehmenden Gesicht die Nachricht: er habe in der Zeitung für die élégante Welt etwas vom poetischen Allmanach gelesen, wo es heiße, die Beiträge von Kölle, Kerner, Fouqué und Schwab seien die besten. Ueberhaupt werde das ganze Buch sehr gelobt."

und am 13. März 1814:

„Ich war letzten Montag in eine große Damen-Gesellschaft zu Julie Müller gebeten, wo ich zu meinem Erstaunen Sophie und Mathilde Gmelin traf, welche am Mittage ganz unerwartet bey Müllers angekommen waren." . . . „Ich habe die Duzschaft mit Sophie erneuert, welche, seit wir uns nimmer gesehen, sehr noth gelitten hatte und wankend geworden war."

*) Wilhelmine Charlotte Schwab, geb. 11. Oktober 1794, gest. 17. März 1874 als Witwe des Dr. Georg Friedrich v. Jäger, Obermedizinalrats ꝛc. in Stuttgart.

Digitized by Google

Am 27. Oktober 1810 schreibt Gustav an seine Schwägerin Antoinette*) über die Verlobung seiner Jugendgeliebten Thekla. In einem weiteren Brief vom 20. Dezember 1810 an Antoinette heißt es:

„Ob auch Adelheids Bild mir tröstlich vorschwebe und andre verdrängte Empfindungen, Freundschaft und Sehnsucht in heimathliche Arme, und andre süße Neigungen wie Sterne nach dem Untergang der Sonne neu hervorgehn, so faßt mich doch oft mit gewaltigem Schmerz die mehr als wehmüthige Empfindung, daß mit der Vernichtung des geliebten Wesens (Du weißt, was ich in jenes Wort lege) auch alle Farben eines Ideals, die ich innig mit jenem Bilde vermählt habe, erloschen sind, und in solcher Gestalt nie, nie wieder aufblühen werden." . . . „Wohl könnte mich (sey mir der sündliche Wunsch verziehen!) die Erinnerung erfreuen, wenn der Tod mir die Geliebte geraubt hätte; da würde sie mir in den ungetrübten Bildern alter Freuden auferstehn, und Ahnung könnte sich gesellen zur Erinnerung. Jetzt sind die Thore der Zukunft verschlossen; Sie, die Seele der Vergangenheit, das jungfräuliche Ideal ist vernichtet, und darum tritt die Erinnerung selbst nur wie ein bleicher, abgeschiedener Geist herein, und ist kein Bild zum trösten mehr. Wahrlich, so bald ich mir eine einzige jener seligen Stunden aus den letzten Jahren zurückrufe, so muß ich trauern und bin dem Weinen nahe; denn ich fühle, daß ich nicht einmal die selige Empfindung ganz mehr im Stande bin, wiederzufühlen, (was ich früher immer konnte, und was meine größte Seligkeit war). Da fühl' ich so gänzlich, daß die erste Liebe in ihrer eigentümlichen, lieblichen Gestalt nie wieder zurückkehrt.

Ich überlasse mich ungern und zum Glück auch selten solchen vernichtenden Gedanken, und breche darum auch hier ab. Ruhigere Neigungen, leidenschaftloser Umgang bekommen jetzt Reize für mich, und werden mit der Zeit noch tröstlicher auf mich wirken. Das weitere lebendiger, und mit helleren Farben, bald, in einer helleren Stunde."

Zum Geburtstag des Bruders Carl**), 20. März 1815, hat Gustav folgendes Lied gedichtet:

Wir sitzen in der Runde,
Und komme was da mag,
Wir feiern mit Herz und Munde
Einen freudenreichen Tag.

Den Bruder lassen wir leben,
Und was zu That und Ruh'
Der Himmel Ihm gegeben,
Weib, Kind und Amt dazu.

Und was wir ihm wünschen, das Beste,
Das seinem Sinn gefällt,
Es wünschen es alle Gäste,
Es hofft's die ganze Welt!

Es heißt: dem Feinde Verderben,
Der draußen aufs Neue tobt;
Daß wieder auf Leben und Sterben
Sich deutsche Kraft erprobt!

Es heißt: dem Lande den Frieden,
Dem Lande sein altes Recht!
Daß Freiheit sey beschieden
Dem kommenden Geschlecht!

Drum bringet aus vollen Gläsern
Ein Lebehoch frei und klar
Den Ständen, den treuen Verwesern
Gepriesener Rechte dar!

*) Marie Antonie Gonllet, geb. in Straßburg 9. Mai 1778, seit 22. August 1805 mit Gustavs Bruder Carl verheiratet, gest. 9. November 1830.

**) Carl Heinrich Schwab, geb. 20. März 1781, Dr. jur., gest. als Geheimer Rat am 23. Januar 1847 in Stuttgart.

Digitized by Google

Und der aus unserer Mitten,
Der lange mit Geist und Wort
Vor Allen hat gestritten,
Er kämpfe rüstig fort!

Dann zeichnet uns fürder kein blinder,
Verkehrter Wille den Lauf,
Dann zieht der Bruder die Kinder
In deutschen Ehren auf.

Hinaus zieht mit Vertrauen,
Der dieß gesungen hat,
Ein edles Volk zu schauen,
Eine freie Königsstadt.

Gott laß' ihm die Reise glücken,
Und wenn er kehret heim,
So laß' er ihn gnädig erblicken,
Was euch verhieß sein Reim.

Aus dem Jahr 1816, während der Repetentenzeit Gustavs, sind vielleicht folgende Mitteilungen aus Briefen seines Vaters an ihn von Interesse. In einem Brief vom 31. August 1816 heißt es:

„Ich füge diesem Schreiben eine kleine Bemerkung wegen Deiner Handschrift bey. Sie ist, auch wenn Du schnell schreibst, leserlich, und artet nicht, wie bey so vielen Personen, besonders bey Geschäfts-Männern, z. B. bey Herrn Georgii, in Unlesbarkeit aus; welches für die, die seine Briefe und Aufsätze zu lesen haben, höchst beschwerlich ist. Behalte diese löbliche Gewohnheit bey, denn mit dem Alter wird meistens die Handschrift schlechter; und da ist auch das schlechte Schreiben verzeylich, weil man es nicht besser kann. — Nur eins mußt Du noch verhüten. Wenn ein Wort sich mit einem t endigt; so machst Du meistens dieses t so klein, daß man es gar nicht mehr für ein t halten kann, und das Wort errathen muß. Es wird dich nicht viel Mühe kosten, diesen kleinen Fehler in Zukunft zu vermeiden, und dem t seine gehörige Größe zu geben. — Die Personen, die so gar schlecht und unleserlich schreiben, und doch nicht gegen das Sittengesetz anzustoßen glauben, haben nicht ganz richtige Begriffe von der Moralität der menschlichen Handlungen; denn ist es nicht gegen die Moral, wenn man andern zumuthet, mehr Zeit und Mühe auf die Lesung eines Schreibens, (das doch bestimmt ist, dem andern unsere Gedanken mitzuteilen), zu verwenden, als man auf das Schreiben selbst verwendet hat? Mit der Kantischen Moral kommt man freylich hiebey leicht durch, die uns sagt, daß man seinen Weg nicht mit Pflichten, wie mit Fußangeln bestreuen müsse. Wenigstens hätte Kant hinzufügen sollen, daß man aber doch diese Fußangel andern nicht in den Weg streuen soll."

Aus einem Brief vom 20. November 1816:

„Du hast vielleicht schon aus der Zeitung ersehen, daß Dein Bruder Carl Oberjustizrath geworden ist. Sein Gehalt ist auf solche Art um 300 fl. vermehrt worden; man hofft aber, daß überhaupt der zu geringe Gehalt der Staatsdiener vermehrt werden wird" . . . „Man hat noch nicht alle Hoffnung verlohren, daß doch noch eine annehmliche Verfassung zu Stande kommen wird, da der König gute Gesinnungen hat, und das allgemeine Wohl aufrichtig bezweckt. Er ist einfach und liebt die Pracht nicht: dadurch ist schon viel gewonnen. Kurz, wir sehen besseren Zeiten entgegen, wenn uns nur der Himmel auch wieder gute Jahre schenkt."

Aus einem Brief vom 11. Dezember 1816:

„Ich habe Dein französisches Schreiben, und die lateinischen Verse, womit Du mir zu meinem Geburtstag gratulirt hast, erhalten, und danke Dir für dieses Zeichen Deiner kindlichen Aufmerksamkeit und Liebe. Das französische

Digitized by Google

Schreiben ist beynahe durchgängig correct; und Deine lateinischen Verse haben mir nicht nur wegen ihres poetischen Werthes, sondern auch und hauptsächlich deswegen gefallen, weil Du alles, was mich und unsere ganze Familie, ja unser Vaterland interessirt, hast hineinzubringen gewußt. Du thust wohl daran, daß Du die einem Dichter und Redner, mithin auch einem Prediger so nützliche Kunst, die jedesmaligen Umstände zu benutzen, so fleißig excolirst."

Bedeutungsvoll ist das Jahr 1816 namentlich wegen der Wiederannäherung an Sophie Gmelin und der Verlobung mit derselben. Hier ist zu beginnen mit einem Brief der Schwester Ricke vom 18. März 1816:

„Ohne Versicherung wirst Du mir glauben, daß ich mich innig freue, wenn Deinen Gefühlen für S. G. jetzt Erwiederung zu Theil wird. Was ich Dir hierüber noch sagen könnte, erspare ich aufs mündliche; ich kenne S. ja gar nicht persönlich, was mir an der schnellen Änderung ihrer Gesinnungen gegen Dich, lieber Gustav, nicht ganz klar motivirt erscheint, kannst Du mir wohl dann im Gespräch aufhellen. Ich nehme jetzt ohne weiteres an, daß sie Dich aufrichtig liebt, und denke nur daran, wie unsere l. Eltern wieder für Deine Wünsche gestimmt werden können. Was die l. Mutter betrifft, so wird es das allerbeste seyn, wenn Du ihr in der Vakanz Dein Herz ganz offen darlegst. Unbegrenztes Vertrauen, das Du ihr zeigst, wird sie besser für Deine Sache gewinnen, als alle Vermittlung von der l. Nette und mir. Auch unsrer l. Schwester Lotte mußt Du dann Dich offen zeigen, denn auch sie muß dazu beitragen, unsern l. Vater nach und nach wieder für diese Verbindung zu stimmen. Du weißt zwar, daß er früher Dir seine Einwilligung nicht versagt hat, kennst aber auch seine Grundsätze über solche beharrliche Leidenschaften. Nicht ganz leicht wird es seyn, den unangenehmen Eindruck, den die erste Zurückweisung von S. G. ihm verursachte, und der durch diese neuern Ereignisse nur wieder aufgefrischt werden wird, zu verwischen, und nach meiner Ansicht wäre es am besten, wenn die persönliche Liebenswürdigkeit Deiner Geliebten ihn wieder ganz zu versöhnen, Gelegenheit bekäme. Und hast Du die l. Mutter und Lotte einmal für Dich, so wird sich dies wohl einleiten lassen. Überhaupt zweifle ich im Ganzen gar nicht an der Erfüllung Deiner Wünsche, nur ist es schön, wenn wir es so machen können, daß unsern l. Eltern alles, was dabey nicht ganz angenehm für sie seyn möchte, möglichst erspart wird. Diese Empfindung wirst Du, Lieber, gewiß mit mir theilen, und auch Sophie G. wird es nicht unbillig finden, wenn Du sie zwar von Deiner unveränderten Liebe und Deinen ernstlichen Absichten unterrichtest oder unterrichten lässest, zugleich Dich ihr aber auch als unterwürfigen Sohn liebevoller Eltern zeigst, von deren Sanktion die feste Bestimmung Eurer Angelegenheit noch abhängt, und die Du wegen jenes frühern Vorgangs besonders zu schonen Ursache habest. — Was wir, Nette und ich, bis zu Deiner Hierherkunft indessen leise vorbereiten können, das sey überzeugt, daß wirs mit schwesterlicher Zärtlichkeit nicht versäumen werden. — Bis dahin wird es freilich eine schwere Aufgabe für Dich seyn — beglückt zu lieben, ein süßes Einverständniß zu wahren, und — die klatschende Tübinger Welt noch einigermaßen im Dunkeln zu lassen. Und doch muß dies seyn. Wohl möchte ich Dirs wünschen, daß Du schon am Ziele stündest, das Vetter Gick jetzt betreten hat, der sonder Scheu seiner Zärtlichkeit und Fröhlichkeit den Lauf lassen darf. Was ihm im schnellen Sturmschritt zu Theil ward, das mußt Du, guter Geselle, mit noch überdies stürmisch-glühenden Empfindungen im Busen, langsam und mühlich erringen. Dafür erscheint Dir aber auch Dein Ziel das höchste."



Digitized by Google

An diesen Brief reiht sich eine Nachschrift der Schwägerin Antoinette folgenden Inhalts:

„Indem ich bescheiden, bald dem Bruder, bald der Schwester den Vorzug lasse, Dir, bester Gustav, zuerst und die Hauptsache zu schreiben, wird mir nur die kleinere Freude zu Theil mich an sie anzuschließen, und Dich zu versichern, daß ich ganz ihre liebevollen Wünsche und Gesinnungen theile. . . Ich theile Dein Glück, aber gewiß auch Deine Sorgen, bis Du die l. Eltern von allem unterrichtet hast — hoffe das beste, lieber Gustav, der Rath der l. Rike ist ganz der meinige. Deine S. wird, durch G. unterrichtet, Dein jetziges gewiß beredtes Schweigen nicht misdeuten, sie wird das richtige Gefühl haben, daß sie hier gut zu machen hat und als zart fühlende Tochter wird sie Dein Gefühl ehren.

Der liebe Carl ist seit 10 Tagen in Ulm, wie sehr wird ihn bei seiner Rückkehr, der ich mit Sehnsucht entgegensehe, Dein Brief erfreuen."

Wie Alles zu einem guten Ende gekommen ist, ergibt sich aus folgendem Brief von Gustavs Mutter an ihn vom 8. Mai 1816:

„Ich habe mit der innigsten Rührung aus Deinem Brief ersehen, daß nun Dein sehnlichster Wunsch erfüllt ist. Der l. Vater, dem ich gleich die Nachricht mittheilte, so wie Deine l. Geschwister, haben mit mir gleiche Gefühle. Gott segne Euren Bund! ich denke Du wirst jezt mit mehr Ruhe Deinem Beruf abwarten, und an Dir selbst arbeiten, hauptsächlich das in Deinem Charakter zu verbeßern, was Deiner l. Sophie anfänglich an Dir misfällig war, und was überhaupt nirgends gut paßt, am allerwenigsten im Ehestand. Ich bin nun schon so alt, aber beständig suche ich mich noch beßer zu machen. Der l. Sophie darf es gar nicht bange auf mich sein, (wenn ich anders so lange lebe, bis sie Deine Frau wird) ich umfaße so gerne alle Menschen mit Liebe, warum werde ich es nicht bey denen thun, die ich zu den meinigen zähle: ich glaube der Jäger und die Nette beweisens! ich sehe sie an, wie meine leiblichen Kinder — freilich bin ich so glücklich gewesen, in ihnen meine eigenen Grundsätze zu finden, und das wird gewis bey Sophie auch der Fall sein, denn das hat sie Dir ja so werth gemacht."

Die Schwester Lotte schreibt am 16. Juni 1816:

„Von ganzem Herzen wünsche ich Dir, lieber Gustav, zu Deinem Geburtstag Glück. Es ist wohl der fröhlichste, den Du noch erlebt hast."

Am 14. Januar 1817 schreibt Lotte an Gustav:

„Denke nur, die l. Mutter ist auch zum Mitglied der Amts-Oberamts-Leitung des Wohlthätigkeits-Vereins ernannt, und war heute in der ersten Sizung. Sie erhielt diese Nachricht durch einen außerordentlich verbindlichen Brief, welcher im Namen der Königin verfaßt und von ihr unterschrieben war. Die l. Mutter muß nun alle Tage gewärtig seyn, daß sie zur Königin berufen wird, da diese die Bekanntschaft von allen den Damen machen will. Wir fangen an zu hoffen, daß doch etwas bey der Sache herauskommen werde, da sehr ansehnliche Beiträge gegeben werden."

Am 17. Januar 1817 berichtet sodann die Mutter über ihren Empfang bei der Königin:

„Vorgestern bin ich zu der Königin berufen worden, und habe mich einer sehr guten Aufnahme zu erfreuen gehabt, ich saß eine halbe Viertelstunde

Digitized by Google

bey ihr auf dem Sopha, wir unterhielten uns von der allgemeinen Noth und ihrer Abhülfe. Beym Eintritt kam sie mir entgegen mit Umarmung und Kuß, und beym Abschied sagte sie mir, es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, wir werden uns bald wieder sprechen, und wie ich hoffe getrösteter.

Ich kann nicht glauben daß das Innere dieser Frau nicht dem klaren reinen einfachen Äußern entsprechen sollte.

Du glaubst nicht, l. Gustav, wie mich mein Beruf Tag und Nacht beschäftiget, und wie ich die Sache ernst und gewißenhaft nehme, wie oft sich mir der Gedanke aufdrängt: Mein Gott! wie ists möglich, daß Männer ihre Ämter schlecht verwalten."

Am 12. Oktober 1817 schreibt Gustav an seine Schwester Lotte von Heidelberg aus:

„Da mir der kleine Köstlin versprochen hat, in Stuttgart euch zu besuchen, und weitläuftig von unsrer schönen Reise zu unterrichten, so bin ich dadurch der mir übrigens so angenehmen, aber unter den mancherlei Zerstreuungen und der karg zugemessenen Zeit kaum ausführbaren Pflicht, schriftlich ausführlichere Nachrichten zu geben, überhoben.

Ich schreibe Dir daher nur, daß ich wohl und von allem, was ich unterwegens und hier an Natur- und Kunstschönheiten gesehen und genoßen, mehr als befriedigt bin, und nur bedaure, nicht längere Zeit auf alle diese Herrlichkeiten verwenden zu können. . . . Deines Geburtstags habe ich gestern redlich gedacht, und wünsche Dir von Herzen Glück. Ich hätte Dir gerne Uhlands Herzog Ernst zum Angebinde mitgebracht, aber als ich ihn vorgestern im Buchladen kaufen wollte, hörte ich, daß er erst in 14 Tagen fertig werde. So lange mußt Du Dich also noch gedulden.

Zu einem Jahr bin ich entschlossen, so Gott will, Dich und meine liebe Sophie hieher zu führen. Ihr sollt diese Herrlichkeiten nicht länger entbehren, und die Erfahrung lehrt mich, daß eine solche Reise, wenn man sie vernünftig einrichtet, ohne übermäßige Kosten gemacht werden kann.

Von Ullmanns Verwandten und befreundeten Häusern in Epfenbach im Odenwald, Neckarthal und hier in Heidelberg bin ich mit unglaublicher Gastlichkeit, als wie ein alter Bekannter, aufgenommen worden.

Dem Herrn Onkel Heinrich kann ich für seine Adresse an die Boisserées nicht genug danken, ich habe die Wunder dieser Sammlung heute zum drittenmal gesehen, und bekenne, in meinem Leben keinen höhern Kunstgenuß gehabt zu haben."

Der Schluß des Jahres 1817 brachte die Ernennung Schwabs zum Professor am Gymnasium in Stuttgart. Es zog sich lange hin, bis die Entscheidung fiel; Gustav mußte sich recht in der Geduld üben, bis sein Wunsch erfüllt wurde und die Verhandlungen über die neu zu schaffende Stelle zu Ende kamen. Charakteristisch in dieser Richtung ist der Brief des Vaters vom 31. Juli 1817, worin es heißt:

„Wegen Deiner habe ich mit dem Herrn Director v. Süßkind gesprochen. Er glaubt, Du solltest nicht leicht vom Gymnasium abstrahiren, da, wenn es Dir hier fehlen sollte, Dir eine Professors-Stelle an einem niedern Seminarium noch immer gewiß sey. Ich bin ganz seiner Meynung, und überzeugt, daß Du als Professor am hiesigen Gymnasium nützlicher und glücklicher seyn wirst als in einem Seminarium. Allein, quo fata trahunt retrahuntque, sequamur. Die neue Organisation der Seminarien ist um so weit ausgesehender, da selbst in der Oberstudien-Direction in dieser Hinsicht die Meynungen ver-

Digitized by Google

schieden sind. An dem großen Anbringen wegen der hiesigen neuen Institute arbeitet der Herr Director v. S. noch immer: es ist eine herkulische Arbeit, mit der sich nicht eilen läßt. Habe also noch einige Zeit Geduld: und waffne Dich gegen die Ungeduld mit der Betrachtung:

Daß Du erst 25 Jahre alt, und in keiner unangenehmen Lage bist.

Daß Dein Vater erst im 36sten Jahr ein Amt erhalten und sich hat verheurathen können, nachdem er 11 Jahre in der Fremde Hans-Hofmeister, d. i. der erste Bediente eines Privatmannes gewesen ist.

Daß zwar Dein Bruder Carl sich etwas früher verheurathet hat, aber hierin dem Rath seiner Eltern gefolgt ist, weil er hier die Stütze der Familie werden sollte; daß er aber anfangs ein kümmerliches Einkommen hatte, und zurückgesetzt und gedrückt wurde; welches alles Du nicht zu besorgen hast.

Daß man durch Ungeduld nicht nur nichts gewinnt, sondern sich und anderen beschwehrlich ist.

Daß es nicht nur unchristlich, sondern sogar unmännlich ist, sich deswegen zu grämen und zu beklagen, weil man noch ein Viertel- oder ein Halbjahr warten muß, bis man in den vollen Besitz eines ersehnten Guts kommt u. s. w.

Allen diesen Gründen, deren Anzahl ich leicht vermehren könnte, will ich noch das Beyspiel des Erzvaters Jacob beyfügen, von dem es heißt, daß ‚ihm die 7 Jahre, die er um die Rahel dienen mußte, so kurz, wie einzelne Tage vorkamen, so lieb hatte er sie.' Es liegt in den letzten Worten ein so zarter und tiefer Sinn, daß ich Dich für fähig halte, ihn zu fassen: wenigstens habe ich ihn in meiner Jugend, wie ich mich noch wohl erinnere, sehr gut gefaßt."

Der mit einigen Korrekturen des Vaters versehene Entwurf eines Schreibens Schwabs an den Minister von Wangenheim (ohne eingesetztes Datum, nach der vorliegenden Korrespondenz in der zweiten Hälfte des Augusts 1817 an seine Adresse abgesandt) lautet:

„Hochgebietender Herr Minister!

Euer Excellenz

haben meine unterthänigen Bitten und Wünsche, die ich Hochdenselben bei meinem letzten Aufenthalt in Stuttgart vorzutragen gewagt habe, so gnädig aufgenommen, daß ich mich nun um so vertrauensvoller an Euer Excellenz wende, da für die baldige Erfüllung derselben ein günstiger Zeitpunkt gekommen zu seyn scheint.

Dem Vernehmen nach ist nun das Gutachten wegen des Gymnasiums und der neuen Lehrinstitute von der Oberstudiendirektion an Euer Excellenz erstattet, und darin unter Andrem der Antrag gemacht worden, daß, da es dringendes Bedürfniß sey, am obern Gymnasium, um der Überfüllung der Classen abzuhelfen, einen neuen Lehrer anzustellen, und, da für diesen ein bisher leergestandenes Lehrzimmer disponibel sey, ohne daß man zu diesem Behuf ein neues Bauwesen im Gymnasium vorzunehmen hätte: — diese neue Professur schon jetzt, noch vor der neuen Organisation des Ganzen, errichtet, und mir solche gnädigst übertragen werden möchte, so daß ich auf den nächsten Herbst als ordentlicher Professor am obern Gymnasium einzutreten und den neuen Lehrcursus mit den übrigen Professoren anzufangen hätte.

Ich wage es nicht, Euer Excellenz aufs Neue mit Aufzählung der Gründe zu behelligen, die mir eine baldige glückliche Entscheidung meines Schicksals so höchst wünschenswerth machen; und ich halte dieß auch für überflüssig, da mich Hochdieselben das letztemal so gnädig angehört, und der offnen Darlegung meiner Lage Ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken geruht haben.

Digitized by Google

Die Zuversicht, mit der ich meine Hoffnungen in die Hände Eurer Excellenz lege, kann ich nur mit dem gnädigen Vertrauen entschuldigen, dessen ich mich von Seiten Eurer Excellenz zu erfreuen gehabt, seitdem ich das Glück habe, das Haus Euer Excellenz zu besuchen, und das ich nicht besser zu rechtfertigen Gelegenheit hätte, als wenn mich dieselben auf eine Stelle setzen wollten, die Ihnen, dem unermüdeten Beförderer der Jugendbildung meines Vaterlandes, gewiß am Herzen liegt.

Ich würde aber auch nicht so keck mit meinem Wunsche hervortreten, wenn ich nicht glauben dürfte, daß durch dessen baldige und jetzt ohne große Schwierigkeit mögliche Erfüllung zugleich einem wirklich dringenden Bedürfnisse des Instituts abgeholfen würde.

So empfehle ich mich denn der gnädigen Gewogenheit Eurer Excellenz aufs Angelegentlichste, und verharre mit tiefer Ehrfurcht

Euer Excellenz

unterthäniger Diener
Rep. Schwab."

Aus einer Notiz Johann Christoph Schwabs sind zu entnehmen die „Pensa, in welchen Gustav sich etwa examiniren lassen muß," nämlich:

„1) Die Haupt-Pensa sind die alten Sprachen, nemlich das Lateinische, Griechische und Hebräische, (Componendo et Exponendo.)
Die Examinatoren werden hier der Rector und die zwey ältesten Professoren seyn.
2) Die Geographie und Geschichte.
3) Die Aesthetik, Rhetorik, deutsche Sprache ꝛc.
4) etwas von der Philosophie, z. B. Psychologie.
5) von der Mathematik etwa die Arithmetik, welche Gustav versteht.
6) Das französische (wird willkommen seyn).
7) Eine Katechisation wird vielleicht zur Probe zu halten seyn."

Aus einem Brief Gustavs vom 7. März 1818, geschrieben an seine Schwiegermutter nach dem Tod von Sophies Vater*), mögen hier folgende Zeilen angeführt sein:

„Theuerste Frau Mutter!

Erlauben Sie meinen kindlichen Gefühlen, Ihrer tiefen Trauer mit wenigen Worten aus meinem vollen Herzen zu nahen. An der Schwelle Ihres Hauses, zu dem mich die göttliche Vorsehung so wunderbar und liebevoll geleitet, und in das ich zur Vollendung meines Lebensglückes als ganzes Mitglied zu treten im Begriffe bin, ist auch auf mich der harte Schlag, der Sie alle getroffen — nicht unvorhergesehen und doch unerwartet plötzlich — gefallen. Ehe ich Ihm die geliebte Tochter ganz als die Meinige zuführen konnte, eh' ich Ihm den Namen Vater ganz berechtiget war zu geben, ohne daß meine Augen von ihm sich stille hätten verabschieden können (denn noch konnte ich mir bei meinem letzten Besuche das traurige Ende nicht so nahe denken) — ward der theure, geliebte Greis auch mir entrissen.

Und doch muß ich Gott danken, daß er ihn auch für mich so lange noch hat leben lassen, um meiner Liebe zu Sophie seinen freundlichen Beifall zu geben, daß ich ihm so lange täglich in sein wohlwollendes Auge blicken durfte und seiner aufopfernden Thätigkeit in allen Pflichten, seiner reinen Herzens-

*) Dr. Christian Gottlieb Gmelin, Professor des Rechts an der Universität Tübingen.

Digitized by Google

güte, und seiner väterlichen Sorge für alle die Seinigen — zu denen auch ich mich rechnen durfte — Zeuge seyn: daß auch der Kranke noch herzlichen Antheil genommen an der glücklichen Sicherung meiner äußern Lage, daß er auch in der letzten Zeit meiner in Liebe gedacht, und daß seine Wünsche und Gedanken uns an den Altar vorausgeeilt, zu dem uns nun sein Auge nicht mehr folgen kann."

In einem wenige Tage vor Gustavs Hochzeit, am 22. März 1818, geschriebenen Brief sagt die Mutter:

„Aus Deinem Brief haben wir mit Freude gesehen, daß im Brauthause alles gut steht, und daß Eurer Trauung nichts im Wege steht. Eltern und Geschwister werden, wenn gleich leiblich abwesend, Euch doch geistig nahe sein, und mit Euch Wünsche und Bitten für Eure Zukunft vor den Thron des Allmächtigen bringen.

Sage Deiner lieben Sofie, daß ihr gutes Zutrauen zu uns gewis nicht getäuscht werden wird, daß wir sie wie eine leibliche Tochter mit wahrer Liebe in unser Haus aufnehmen, und ihr alles, was in unsern Kräften steht, erleichtern werden. . . . So ist das nun der letzte Brief, lieber Gustav, den ich dir als Jung-Geselle schreibe, es ist mir doch halb wie ein Scheide-Brief, denn es sind Worte der Schrifft: Ein Mensch wird Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen. Doch! ich tröste mich damit, daß ihr beide ja doch bey uns im Hause sein werdet.

Noch einmahl: Gott segne Euren neuen Stand. Allen unsern alten und neuen Verwandten die besten Empfehlungen."

Hier möge sich anreihen das folgende schöne Gedicht Gustavs auf den 17. Februar 1825, den Geburtstag seiner Frau:

Dicht rückwärts, Liebchen, blicke heut mit Sehnen
Auf der verschwundnen Jugend dreißig Jahre,
Dicht vorwärts auf des Alters graue Haare;
Wiß nicht vergangne Lust, nicht künft'ge Thränen.

Der Gegenwart Bewußtseyn laß verschönen
Den holden Tag; was du besitzt, gewahre,
Freu dich der Tochter, labe dich am Paare
Der süßen Knaben, die sich an dich lehnen.

Und — kann dir etwas meine Liebe gelten,
Des leichtgereizten, schnellversöhnten, treuen,
So sollst du ihrer auch dich heute freuen!

Wenn wir uns haben, läßt uns Gott nichts mangeln,
Drum, kracht das Chor der Zeit auch in den Angeln,
Laß uns hindurch gehn, ohne Gram und Schelten.

Aus der folgenden Zeit dürften einige Stellen aus den Briefen Sophie Schwabs an ihre Freundin Lucie Meier in Bremen Beachtung verdienen; sie geben ein treffliches Bild von dem Leben im Schwabschen Hause und gewähren — neben Einzelheiten, die nur für Näherstehende von Wert sind — auch allgemeinere interessante Ausblicke auf das damalige litterarische und politische Leben.

Digitized by Google

Aus einem Brief vom 8. Dezember 1827:

„Wenn ich mein Leben mit mancher andern Frau vergleiche, so erkenne ichs mit großem Dank gegen die Vorsehung, daß ich manchen geistigen Genuß habe, der mir zu weiterer Ausbildung des Geistes helfen könnte, dabei bedaure ich nur immer mein schlechtes Gedächtnis, daß nichts bei mir haftet. Das Arbeiten an den Classikern, bei dem ich meinem l. Mann eigentlich als Geselle diene, gewährt mir besonders auch wahren Genuß, ich käme außerdem nicht dazu, sie zu lesen, so aber sehe ich es als Pflicht gegen meinen l. Mann an, ihm dabei zu helfen. Es ist wirklich oft so schön, daß ich eifersüchtig bin, wenn er mich nicht dabei haben will."

Brief vom Jahr 1828 (ohne Datum):

„Du hast mir erlaubt, daß ich Dir recht viel von meinen Kindern schreiben darf und das laße ich mir nicht zweimal sagen. — Meine Sophie hat im Merz ihr neuntes Jahr zurückgelegt, sie lernt recht brav und ist vernünftig und gutmüthig. . . . Christoph ist im Oktober 6 und Gustav im November 5 Jahre alt gewesen, die beiden Jungen machen uns jetzt mit ihrem Lerneifer viele Freude, und was der kleinere mehr Fassungskraft hat, das bringt Christoph durch Fleiß und Lernbegierde herein, der Kleine ist ein dicker bequemer Kerl und was er nicht lernen will, dazu bringt man ihn auch nicht, wir bemerken an ihm ein besonderes Talent für die Zahlen und das Rechnen, er ist als der Jüngste in seiner Schule fast immer oben, ohnerachtet ich ihn fast nie dazu bringe, daß er zu Hause seine Sachen ordentlich arbeitet, wo es dem Christoph hingegen nicht wohl ist, ehe er sein aufgegebenes gelernt hat. — Meine kl. Emilie war im Dezember 2 Jahr alt und ist ein kleines blondes Ding, das aber schon recht sein eigenes Köpfchen hat, sie hängt mit unbeschreiblicher Liebe an ihren Geschwistern und an Vater und Mutter, so oft die Knaben aus der Schule zurückkehren, so giebt es die zärtlichsten Umarmungen, sie macht uns unbeschreibliche Freude."

Brief vom 10. Februar 1829:

„Nun muß ich Dir doch auch ein kleines freundliches Abendtheuer erzählen, das neulich meinem l. Mann begegnet ist. — In der Dämmerung kam abends mit einem Lohnbedienten ein Fremder, der im Waldhorn abgestiegen und mit dem Eilwagen in einer Stunde wieder abreisen wollte. Unglücklicherweise ließ er sich zuerst vom Lohnbedienten auf das Zeitungsbüreau in die Königsstraße hinunter führen, um dort zu fragen, wo mein l. Mann wohne, es war abscheuliches Wetter und darüber vergieng fast seine ganze Stunde, die er hier zu bleiben hatte. — Vorher hätte ich Dir aber sagen sollen, daß mein l. Mann vor kurzem ein französisches Gedicht übersezt hat, das ihn sehr angezogen hat und das in Frankreich in ganz kurzer Zeit 12 Auflagen erlebt hat und von zwei Freunden zusammen verfaßt ist, es heißt: **Napoléon en Egypte.** In der Dämmerung also trat der Fremde in meines l. Mannes Zimmer, er sah schön und interessant, aber ganz fremd aus. Mein l. Mann glaubte nicht anders, als es sey ein Grieche, und durch allerhand unerquickliche Erfahrungen mit Solchen etwas mistrauisch gemacht, war der Empfang etwas kalt und zurückhaltend; eben so von der andern Seite, denn der Fremde muß auch nicht recht getraut haben, ob er am rechten Orte sey. Endlich fragte er, ob er hier bei dem Uebersetzer von N. en Egypte sey; als mein l. Mann dies bejahte, so gab er sich als einen der Verfaßer,

Digitized by Google

Barthelemy, zu erkennen, Du kannst Dir die Freude kaum denken, die nun gegenseitig war und es war nur betrübt, daß sie so kurz dauern konnte. Der Lohnbediente jammerte in der Küche beständig und sagte, der Herr hätte im Waldhorn ein Essen bestellt und müsse nun doch in wenigen Minuten auf der Eilpost seyn. Mein l. Mann konnte ihn nicht einmal begleiten, weil er Besuche erwartete. H. Barthelemy erzählte viel von seinem geistigen Zwillingsbruder, Mery, wie sie alles miteinander arbeiten, jeden Vers zusammen machen. Sie wohnen beide in Marseille, daher auch sein südliches Aussehen, dieser kam von Wien, wo er sich alle Mühe gegeben hatte, dem Herzog von Reichsstadt ein Exemplar seines Gedichtes zu geben, aber umsonst, er konnte seinen Zweck nicht erreichen. Nun machte B. eine Reise nach Paris, er hat meinem l. Mann äußerst wohl gefallen. Von Mery sagte er, daß dieser sehr kränklich sey und deswegen keine Reisen machen könne. . . . Meine beiden Jungen haben heute ihre halbjährigen Zeugnisse aus der Klasse mitgebracht, die uns viel Freude machen. . . Vor einigen Tagen ist ein Bruder von Danneckers Frau, hieher gekommen, der 13 Jahre in Amerika war, er hatte dort mit einem Andern eine Vitriolfabrick und kehrt nun aber ins Vaterland zurück; dieser ist mit dem Schiff, das nur 16 Tage Zeit zum Ueberfahren von Amerika gebraucht hat, hergekommen.

Hast Du wohl unsern Dichter Haug auch gekannt der kürzlich gestorben ist? Das gesellige Leben verliert viel an ihm, denn das war merkwürdig, wie er seine Reime und Witze eigentlich nur aus dem Aermel herausschütteln durfte, und so alle Gesellschaften dadurch erheiterte."

An diesem Brief findet sich folgende Nachschrift aus der Feder Gustavs:

„Wie soll ich Ihnen, hochverehrte Freundin, für Ihre große Aufmerksamkeit, die mir abermals ein so delicioses, reichliches Geschenk zusendet, genug danken? Am Ende kann ich doch nichts Besseres thun, als die zarten, wohlschmeckenden Fischlein mir eben auf Ihre Gesundheit wirklich recht wohl schmecken zu lassen, und das mit meinen besten Freunden, wie denn mein lieber Uhland, der sonst allzu stoisch bei unserem frugalem Mahle sitzt und kaum das Nothdürftigste anrührt, doch letzthin diesem Leckerbissen nicht widerstehen konnte. Meine l. Sophie läßt mir weder Raum noch Zeit übrig, Ihnen auch noch etwas Vernünftiges zu schreiben; denn es ist $^3/_4$ vor 7 Uhr, und der Brief muß auf die Post. Zum Ueberfluß muß ich noch in ihrem Dienste schreiben, und Ihnen sagen, daß man von Uhlands Versetzung nach Tübingen hier noch gar nichts weiß. Mir ist es nach den gegenwärtigen Constellationen sehr unwahrscheinlich, daß er hinkommt, ob ich gleich glaube, daß vielleicht ein Versuch gemacht wird, ihn vorzuschlagen."

Brief vom 28. März 1831:

„Gott verhüte nur, daß wir Dein edles Anerbieten, daß wir zu Dir uns flüchten dürften, nicht annehmen müßen. — Ja wohl ist es eine ernste Zeit und Niemand kann wissen was kommen kann. Aber so viel wird mir immer klarer, daß die guten Menschen so viel als möglich suchen sollten sich an einander anzuschließen, denn wenn ich an unser Deutschland denke, wo die Meynungen und Ansichten der besten Männer noch so verschieden sind, so ist es mir ganz schauerlich. Die Pietisten bei uns glauben ganz fest an Bengels Prophezeihungen vom tausendjährigen Reich, das 1836 beginnen soll. — Auf der einen Seite macht uns der Atheismus, der bei uns unter der jüngsten Generation wieder mehr überhand nimmt, Sorge. — So kann

Digitized by Google

es gewiß nicht bleiben. Vor einigen Tagen war ein Adliger bei uns, der die Sache der Aristokratie so heftig in Schuz nahm, daß ich über die kräftigen Antworten meines l. Mannes wie auf Kohlen saß. Nachher kam ein recht Ultraliberaler, mit diesem möchte ich es beinahe eben so wenig halten. Nächstens kommt eine politische Schrift von einem der liebsten Freunde meines l. Mannes heraus, auf welche ich Dich aufmerksam machen möchte, wenn Du uns überhaupt sagen kannst, wie es bei Euch aufgenommen wird, wäre es uns lieb. Der Verfaßer ist ein Sohn von Direktor Pfizer hier, er ist der geistvollste und vortrefflichste Schüler, den mein l. Mann je unter den Händen hatte. Er hat, gegen seine Neigung, das Jus studirt und sich eigentlich erst im lezten Jahr ernstlich damit beschäftigt und doch ist er im Examen allein in die erste Klaße gekommen, was sonst bis jezt nur noch einem einzigen geworden ist. Sein Character ist ganz mit dem von Uhland zu vergleichen und seit beide in Tübingen sind, schließen sie sich auch sehr einander an. Pfizer kam anfangs zu H. v. Maucler aufs Ministerium, er fühlte sich aber dort sehr beengt und unglücklich, nun ist er seit einigen Jahren bei dem Justiz-Collegium in Tübingen angestellt, durch sein Auftreten mit dieser Schrift risquirt er vielleicht seine Stelle, was ihm blos um seines Vaters willen leid wäre. Er für sich selbst ist auf alles gefaßt und vielleicht wäre ein solcher Eingriff in sein Schicksal zu seinem Nuzen, — ich glaube auch, daß solche Gedanken ihn vom Heurathen abhalten, denn er ist neben seinen Vortrefflichkeiten ein sehr schöner liebenswürdiger Mensch. Das habe ich oft bedauert, daß er noch gar nie über unsere Gränzen gekommen ist, denn je unverdorbener und reiner bei uns die jungen Männer sind, je mehr fehlt es ihnen gewöhnlich an äußerlicher Gewandtheit und dies ist auch bei P. der Fall, besonders weil er sehr bescheiden ist. — Nun habe ich Dir vielleicht genug erzählt, um Dich auf sein Product ein wenig begierig zu machen. Der erste Theil seiner Schrift ist fast ganz philosophisch, aber so klar, daß ich mir wenigstens einbildete, ich habe den größten Theil davon verstanden, der zweite Theil ist politisch, mit einem Anhang politischer Lieder, das Ganze kommt bei Cotta heraus unter dem Tittel ‚Briefwechsel zweyer Deutschen'. . . . Die Kinder wachsen recht heran und ehe wir es uns versehen, wird die Zeit kommen, wo wir Dein Versprechen wegen Gustav benüzen. Aber oft denke ich doch und mache mirs zur Gewissensache, ob wir Dir dadurch nicht zu viel aufladen und Deine Güte gegen uns mißbrauchen. Ob es Deinen lieben Söhnen und H. Adami nicht zu viel zugemuthet ist, wenn sie um unserer Freundschaft willen sich hierin gebunden sehen sollten. Ich habe das gute Vertrauen zu meinem Kinde, daß er sich bemühen wird, Eure Güte gegen ihn sich zu verdienen, aber wir wißen es auch recht gut, wie manche Eltern sich für ihre Kinder solche Pläze vergeblich wünschen. — Das muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß wir für unser Kind, ohne Dein Anerbieten, nicht so leicht den Kaufmannsstand gewählt haben würden, weil wir uns nicht der Gefahr aussezen möchten, ihn so früh in eine fremde Handelsstadt zu geben."

Brief vom 15. September 1831:

„Vorgestern haben wir einen Gast von uns entlaßen, dem wir recht mit Angst und Sorge nachblicken, denn er reist gerade aus nach Wien, der Cholera entgegen; es ist ein ungarischer Edelmann, Niembsch von Strehlenau, (wo Du aber etwas von ihm ließest wie z. B. im Morgenblatt, nennt er sich Lenau) — er kam hieher um meinen l. Mann kennen zu lernen, es blieb aber bei Beiden einige Entfernung bis am lezten Abend seiner ersten Abreise; erst da lernte er meinen l. Mann und den jüngeren Pfizer genauer kennen, theilte ihnen

seine Gedichte mit und diese Beiden waren so entzückt davon, daß mein l. Mann Nachts um 12 Uhr wie berauscht vor Freude heimkam über diesen Menschen und Dichter, noch unter dem Hause machten sie Brüderschaft und beklagten nur, daß er den andern Morgen in aller Frühe abreise. — Nach einigen Tagen kommt ein Brief von ihm aus München, worin er schreibt, daß er dort gute Nachrichten von den Seinigen und neue Wechsel getroffen hätte, und nun nichts Beßeres zu thun wüßte, als umzukehren, um die Freundschaft die er mit Pfizer und meinem l. Mann geschlossen, noch einige Tage in ihrem Umgang zu genießen. So war er denn seit einem Monat bei uns hier und ich kann Dir nicht beschreiben, welche genußreiche Zeit dies für uns war; wir gewannen ihn täglich lieber und auch er hat sich so innig an uns angeschloßen, daß der Abschied recht schmerzlich für uns war. Während dieser ganzen Zeit war in meinem Hause ein ordentlicher Strudel, denn jedermann wollte ihn kennen lernen und nahm es uns übel, wenn wir keine Gelegenheit dazu machten, und doch waren ihm alle Einladungen u. drgl. sehr unwillkommen; er war am liebsten mit uns allein, oder wenigen Freunden, und dies waren auch für uns die schönsten Stunden. Er ist sehr musicalisch, spielt Clavier und Guitarre und dies hat mir sehr viele Freude gemacht. Wir haben seit kurzem ein neues Instrument von Schiedmayer und da war beinahe jeden Abend eine kleine musicalische Unterhaltung. Eine meiner Nichten, Lotte Gmelin, hat eine sehr schöne Stimme, die, wie ich glaube, großen Eindruck auf ihn gemacht hat. Ueberhaupt war er von dem Lob der hiesigen Frauen und Mädchen voll, er wollte uns glauben machen, daß wir hiesigen Frauen den Wienerinnen an Bildung und Bescheidenheit vorgingen. Da, wirst Du denken, kommt es heraus, die liebe Eitelkeit, — aber ich kann Dich versichern, die Männer hatten ihn eben so lieb, wie wir Frauen; Graf Alexander, (der Sohn von Herzog Wilhelm) war so von ihm entzückt, daß er alle paar Tage zu uns kam und gar nicht von ihm laßen wollte, noch am letzten Tage hatte er eine große Jagd für ihn angestellt, wo ihn die andern Prinzen auch kennen lernen wollten, er ließ sich aber nicht mehr halten, er hatte keine Nachrichten von seiner Schwester aus Wien, und war voller Unruhe darüber. Wenn er vorlas mit seiner innigen gefühlvollen Stimme, so wurde Alles hingerißen, wenn er uns manchmal von meines l. Mannes Gedichten vorlas, so wurden wir ganz gerührt und mein l. Mann rief aus: jezt gefallen sie mir erst! — Er hingegen hatte großes Wohlgefallen an unserem häuslichen Leben, und äußerte manchmal, hier müße man Lust zum heurathen bekommen; er hat alle unsere schwäbischen Dichter besucht, war bei Uhland, bei Kerner und Mayer. Je nachdem es in seinem Vaterlande geht, denkt er vielleicht darauf, sich bei uns anzukaufen. Denke Dir welch schauderhaften Accord ich mit ihm gemacht habe, wenn mein l. Mann und ich an der Cholera sterben müßten, so will er unsern Ludwig an Kindesstatt annehmen und dann ihm zu liebe heurathen. Dies wurde auf der Kuppel auf der Solitüde, an einem herrlichen Abend, als wir alle mit Betrübniß an unsern Abschied und die jezige Zeit dachten, ausgemacht. . . . Die nächste Wahl zur Ständekammer wird nun ganz anders betrieben, als es früher bei uns der Fall war, es fängt an ein allgemeines Interesse zu erregen. Mein l. Mann wurde auch schon von mehreren Seiten aufgefordert, sich wählen zu laßen, er ist aber, Gott sey Dank, fest entschloßen keinen Schritt zu thun, nur sagt er, wenn er dennoch gewählt würde, so hielte er es für seine Pflicht, es nicht abzulehnen, nicht weil er sich für wichtig dabei hielte, sondern nur darum, weil er jede Stimme eines rechtlichen, der Gesinnung nach unabhängigen Mannes diesmal für besonders wichtig halte. — Mir würde davor grauen und doch würde ich ihn nicht

Digitized by Google

abhalten, aber ich glaube, unser Friede und Ruhe wäre zerstört. Du weißt, wie meinen l. Mann alles angreift, ich hätte die größte Sorge für seine Gesundheit, Niembsch, der früher dafür war, daß er sich sollte wählen laßen, sagte neulich, als er meinen l. Mann politisiren gehört hatte, zu mir, ich soll es ja nicht leiden, mein l. Mann würde sonst in einem halben Jahr im Grabe liegen. — Mein l. Mann würde sich vielleicht erst keinen Dank erwerben (was ihn aber auch nicht bestimmen würde) denn er würde sich nie zu einer Parthie halten, weder zu den Liberalen noch viel weniger zu den Aristokraten."

Brief vom Christfest 1831:

„Deinen Vorwurf, daß ich Dir noch nie geschrieben habe, wenn unser Freund Niembsch bei uns ist, widerlege ich Dir heute, denn er selbst hat mir eben die Feder geschnitten und interessirt sich eben so sehr für Dich als Du Dich für ihn. Deine Mittheilungen über Amerika, die ich ihm vorgelesen habe, scheinen nicht ohne Eindruck auf ihn gewesen zu seyn. Nach Deiner Schilderung wäre er, der sich nur in einem gemüthlichen Leben gefallen kann, unglücklich in Amerika. So lieb wir ihn haben, so hat uns dieser böse Mensch doch schon manche Sorge gemacht, denn seit er in Heidelberg ist, hängt er seiner Schwermuth wieder so nach, daß alle unsere Mühe wie es schien an ihm verlohren war, seine Verehrung für Lotte schien uns sich immer mehr darnach zu gestalten, so schrieb er mir z. B., nachdem er mir eine Schilderung von seiner Gemüthsart gemacht hatte: ‚darum scheue ich mich jene himmlische Rose an mein nächtliches Herz zu heften.' Er hat sich in H. ganz isolirt — auf meinen letzten Brief habe ich keine Antwort erhalten und wir fürchteten sehr, die Vorsäze und Aeußerungen, die er in den lezten Tagen uns gemacht hatte, reuen ihn und seyen nur durch sein großes Wohlgefallen an Lotte herbeigeführt worden. Du kannst Dir denken, welch peinliche Lage dies für uns war, es hat uns diese Geschichte manche schlaflose Nacht gekostet, auch meinen l. Mann, der Beide sehr lieb hat, hat es sehr angegriffen, oft war ich schon gesonnen, ihm zu schreiben und ihm sein Herz zu erleichtern, hätte ihm aber dann auch geschrieben, daß er nicht hieher kommen soll, denn dies sind wir auch jezt noch entschloßen, wenn er diese Schwermuth nicht bemeistern kann und dies ihm gleichsam über die Liebe geht, so soll er auch das Mädchen nicht mehr sehen, damit sie ja keine Hoffnungen nährt, die nicht erfüllt werden können, und das kann nur geschehen, wenn sie ihn gar nicht mehr sieht. Das war immer bei dieser Sache mein einziger Trost, daß ich die ganze Sache mit der größten Gewißenhaftigkeit behandelt habe. Nun denke Dir aber unsere Spannung, wir erwarteten ihn von Tag zu Tag vergebens. Der Himmel half mir aus einer großen Verlegenheit, er kam ½ Stunde vor der Bescheerung mit einem Herzen voll treuer Liebe gegen uns und in seinen Gesinnungen gegen L. unverändert, er konnte nicht faßen, daß wir an ihm zweifeln konnten. Wir hatten am selben Morgen einen Brief von seinem Schwager in Wien erhalten, woraus wir sahen, daß die Seinigen von seinem ganzen Leben unter uns unterrichtet sind und wir wißen auch, daß sie sehr erfreut darüber wären, wenn er sich entschlöße, — im Grunde denken wir ganz wie Du in Deinem früheren Brief es sagst, mein l. Mann hatte deswegen große Freude an Deinen Aeußerungen, — und deswegen bleiben wir auch dabei, er soll sie durch unser Zuthun nicht sehen, will er dort einen Besuch machen, so ist es dann seine Sache. Nun glaubte er am Christabend Alle versammelt zu finden, aber denke Dir, ohne daß ich es wußte, hat mir der Himmel aus der Verlegenheit geholfen, L. bekam ein geschwollenes Gesicht und durfte nicht ausgehen, — dann war er aber so

Digitized by Google

traurig, daß einem das Herz wehe that. Diesen Morgen habe ich nun ganz aufrichtig mit ihm gesprochen, er hat sich bitter beklagt, daß ich ihn kalt empfangen hätte, es war aber nur die Spannung, in der ich war. Gott führe die Sache wie sie für Beide am Besten ist, ich kann sie nur Ihm empfehlen. Das Resultat unseres Gesprächs war eben, daß er sich in seinem Innern nicht glücklich genug fühle und so lange dies nicht sey, fürchte er L. nicht glücklich zu machen. — Er fürchtet gegenwärtig einen bedeutenden Theil seines Vermögens zu verlieren und ich glaube dies wäre ihm vielleicht ganz gesund, er würde dann etwas mehr an das Zeitliche gewiesen, was, wie es scheint, einmal doch zu unserer Menschennatur gehört, denn Du hast keinen Begriff, wie unbekümmert er in diesen Sachen ist, ich habe ihm dieses Alles auch selbst gesagt. Lotte ist ein liebliches Mädchen ohne eine Schönheit zu seyn, so ist auch ihre Stimme ganz besonders lieblich, es wäre uns zu betrübt, wenn ihre Jugend durch rege gewordene Hoffnungen getrübt würde, die nicht in Erfüllung gehen. . . . Der gute Uhland hatte in der letzten Zeit gar zu viel Verdrießliches durchzumachen. Er hat auf langes und dringendes Bitten von einem großen Theil der hiesigen Bürger zugesagt, daß er die Wahl zum Ständemitglied von der hiesigen Stadt annehmen wolle, nun gab es aber eine kleine andere Parthie, welche den Feuerlein (Bruder von Pistorinsin) wieder haben wollten, und dieser hat sich in den Kopf gesetzt, seine Ehre erlaube es ihm nicht, sich anderswo wählen zu laßen; wie schön und edel sich Uhland bei der Sache benahm, so wurden doch so viele Intrigunen gegen ihn gemacht und was ihn am meisten kränkte, war, daß seine Verwandten, die alle für Feuerlein sind, ihm das Leben so saner machten. Der Enthusiasmus der hiesigen Bürger und des ganzen Landes ist so groß, daß F. doch nie durchgedrungen hätte, der Abgeordnete der hiesigen Stadt hat die erste Stimme zu geben und darum halten es alle Vaterlandsfreunde für so wichtig, daß ein Mann wie Uhland auf dieser Stelle steht, ihm selbst ist es das größte Opfer, aber er hat geantwortet, daß er nach reiflicher Ueberlegung einsehe, daß persönliche Rücksichten hier zurückstehen müßen, er unterwerfe sich der Wahl. Meinem l. Mann und mir haben diese Geschichten vielleicht noch mehr zu schaffen gemacht als Uhland selbst, denn er liebt ihn auch mehr als sich selbst. Daß mein l. Mann bei der Wahl in Kirchheim so unerwartet durchgefallen ist, sehe ich, besonders seit ich sehe, wie ihn diese Geschichten angreifen, für ein wahres Glück an, der Mitbewerber hat meinen l. Mann dadurch verdrängt, daß er die Tage vor der Wahl in den Dörfern herumgereist ist und den Bauern erklärt hat, mein Mann, als Bruder des Justizministers, könne unmöglich unabhängig stimmen. Er hatte auch nie einen Schritt gethan um sich zu bewerben, er ist vergnügt, daß im Ganzen die Wahlen gut ausfallen. Ueber Wangenheim freuen sich alle Vaterlandsfreunde, mit Menzel ist es noch nicht entschieden, aber wir glauben, daß er mit seinem schnellen und durchdringenden Verstand der Kammer doch gut anstände. Pfizer wird ganz einstimmig in Tübingen gewählt werden. Meinem l. Mann wird von manchen Seiten sehr zugesprochen, er soll sich noch in der zweiten Serie wählen laßen, ich hoffe aber, er bleibt fest."

Brief vom 29. April 1833:

„Von Niembsch haben Reinbecks kürzlich einen Brief aus Lißbonn hinter Pittsburg erhalten, worin er seine bevorstehende Abreise von America meldet, es ist ein wunderschöner Brief und ganz außerordentlich schöne Gedichte dabei, — er meynt sehr umgeändert zu kommen; uns aber scheint er ganz der Alte zu seyn. Alles was wir ihm in America prophezeiht hatten, scheint eingetroffen

Digitized by Google

zu seyn, er schreibt, jezt wisse er erst, warum der Täufer Johannes habe in die Wüste gehen müssen, — so betrachtet er die Reise nach Amerika für sich. Ueber seine Gedichte, sagt er, er habe hier in A. gar kein Urtheil darüber, ob etwas daran sey oder nicht, denn man werde von der Prosa so mit Gewalt angesteckt, daß man auch alles Urtheil darüber verliere. Bis Mitte Mais glaubt er hier zu seyn, er wird sich aber nicht lange aufhalten können, da sein Paß nur bis Mitte Aprils geht, und seine Verwandten in Wien ihn mit Ungeduld erwarten. So sehr es uns freut, daß er glücklich wieder zurückkommt, so wirst Du Dir doch wohl denken können, daß unsere Freude nicht ganz ohne Beklemmung ist, es scheint nemlich, daß die Neigung zu Lotte G. sich bei ihm erhalten hat, wir können ihm aber nie mehr recht trauen, ob nicht vielleicht gerade die Hindernisse, die wir ihm in den Weg gelegt hatten, ihn beständiger machen. Sein unstetes Leben scheint uns, troz seinen herrlichen Eigenschaften, doch gar nicht geeignet, um ein einfaches Mädchen, wie L. es ist, glücklich zu machen. Ich rathe meiner Schwägerin, daß sie Lotte mit Marie nach Ulm gehen läßt, damit L. gar nichts von seiner Anwesenheit erfährt. Am meisten Sorge macht mir mein l. Mann dabei, den seine Unbeständigkeit so sehr entrüstet hat, daß es ihm von der Zeit an peinlich war, mit ihm zu seyn, obgleich er seinen ausgezeichneten Geistesgaben immer noch volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, — aber wie es in einem schönen Gedicht von Uhland heißt: Die Lieb ist hin, die Lieb ist hin, und kehret nimmer wieder!"

Hiezu fügt Gustav Schwab selbst jedoch bei: „Wenn ich mein innerstes Herz frage, so redet da doch noch sehr vieles für ihn! Als Dichter vollends beuge ich mich tief vor ihm."

„Als ich neulich in der Zeitung las, daß eine Eisenbahn von Cöln nach Bremen angelegt werden soll, freute ich mich schon, daß das Zusammenkommen für uns immer leichter werde. Für dieses Jahr ist freilich gar keine Aussicht dazu da, aber Gustav wächst schnell heran, die Jahre, bis ich ihn Dir bringe, werden schnell vorübergehen und dann soll mich nichts abhalten. Glaube doch ja nicht und laße es Dir nicht bange seyn, daß wir wünschen, Dein l. Sohn Dieterich sollte in irgend etwas bei unserem Gustav eine Ausnahme machen und ihn weniger zumuthen als er es jedem andern jungen Menschen thut, dies wäre ihm vielleicht nicht einmal gut, ich meyne, eine etwas harte Jugend ist gar nicht übel, aus besser haben kann man sich so leicht gewöhnen und umgekehrt thut es später so weh. Das wohlthuende, was für uns der Gedanke hat, unseren Gustav unter Euch Lieben zu wissen, liegt gewiß nicht in einer Weichlichkeit gegen ihn, sondern einzig darin, daß ich weiß, Du wirst für ihn wie eine Mutter besorgt seyn . . . Ganz aus eigenem Antrieb gewöhnt er sich sehr bedürfnißlos. Ohne ein Wort davon zu sprechen, nahm er sich eines Tages vor, nichts als Wasser zu trinken (meine andern Kinder bekommen Mittags 1/3 Glas Birnmost, was ihm sonst auch herrlich schmeckte), zum Ochsenfleisch nimmt er durchaus kein anderes Zugemüß als Salz, was man auch außer dem Genusse noch haben mag, läßt er sich durchaus nicht dazu überreden, es anzunehmen, und es ist nicht als ob er es nicht gerne äße, er hat einen sehr gesunden Appetit, er thut es nur, um sich in der Enthaltsamkeit zu üben, — Christoph könnte es nicht so übers Herz bringen, er ist weit leckerer. Bis nächsten Sonntag ist die Confirmation, vielleicht schreibe ich Dir inzwischen noch einmal, mit dem Kistchen, obwohl Du an diesem langen Brief genug haben wirst. Was hältst Du denn zu unserem Beitritt zum preußischen Zollverein? hier gibt es Wenige, die sich darüber freuen und Viele

Digitized by Google

die es für ein wahres Unglück für unser Land halten, welchen Einfluß hat es wohl auf die Communikation zwischen uns?"

Brief vom 26. Juli 1835:

„Aber welchen Gast ich vorgestern hatte, das kannst Du gewiß nicht errathen? Nun laß Dir die Geschichte erzählen. Mein Mann war eben mit Pfizer spazieren gegangen und ich war eben im Begriff mit Lotte in den Botanischen Garten zu gehen, als Mine mir nachspringt und mir erzählt, daß eben ein Lohnbedienter aus dem Waldhorn da gewesen sey, es wären Fremde dort, die in einer Stunde abreisen; wir sollen doch dahin kommen, sie gab mir ein Billet, und es war von Kerner, der uns bat hinzukommen; er sey mit seyner Frau und einer magnetischen Nonne, die er nach München zu bringen habe, mit dem Eilwagen angekommen. Ich dachte gleich, dies ist ein Spaß von Kerner, und eile ins Waldhorn, und erstanne nicht wenig, als ich wirklich eine schwarze Nonne im ganzen Ornat bei ihnen sitzen sehe. Ich hörte nun, und merkte gleich, daß alles Uebrige nicht wahr sey; denn die Nonne sah so gesund und freundlich aus, daß man wohl sah, daß sie nicht magnetisch war; Kerners waren in Heilbronn zufällig mit ihr auf dem Eilwagen zusammen getroffen und weil sie wirklich eine liebenswürdige Person war, so freuten sie sich beiderseits, daß sie bis Ulm zusammen reisen sollen. Als wir nun so beisammen saßen, kommt der Postmeister herein und bedauert sehr, daß die Klosterfrau zurück bleiben müße, weil der Postwagen mit 9 Personen ganz besezt sey und die Nonne frey reise, so müße sie zurückstehen und könne erst morgen Vormittag reisen. Nun war es ein großer Jammer, daß sie sich von Kerners trennen müße. Wie nun Kerner ist, sagte er gleich zu mir ‚Schwabin, Du könntest sie wohl mit nach Hause nehmen, es ist ja gar zu arg, wenn sie hier allein im Wirthshause bleiben muß' — ich war anfangs frappirt darüber, weil ich mir dachte, wie werden mein Mann und Kinder Augen machen, wenn ich mit dieser schwarzen Gestalt daherkomme. Ich besann mich aber schnell und sagte Kerner, wenn ihr ein Gefallen dadurch geschehe, so nehme ich sie gerne mit, und er schlug es ihr vor, sie nahm es gerne an, und wir machten uns auf den Weg, da hättest Du aber sehen sollen, von welcher Menschenmenge wir gleich umgeben waren, wie eine Lawine wuchs die Masse von Kindern, die uns umgab, mit jedem Schritt an, so daß es ihr ganz bänglich wurde und sie mich recht dauerte, bis wir unser Haus erreicht hatten. Sie hat auch so ein schönes und interessantes Aeußere, daß selbst Ludwig sich gleich an sie angezogen fühlte, und sich durch die Kleidung nicht schrecken ließ. An mehrere mir sehr liebe Personen erinnerte mich ihr schönes Gesicht, und machte mir gleich den freundlichsten Eindruck. Der obere Theil des Gesichts mit den schönen schwarzen Augbraunen und langen Wimpern erinnerten mich lebhaft an die Abegg in Heidelberg, wie sie früher war. Den Mund und den Bau der Zähne aber hat sie ganz von Dir. Mein Mann fand dies beides auch, doch meynte er, das ganze Wesen erinnere ihn noch mehr an Pauline Schwab und auch etwas an ihre Mutter. — Kurz sie war uns ein recht lieber Gast, und schied den andern Morgen mit größter Dankbarkeit und Herzlichkeit von uns. Sie reist von Luxemburg nach München und muß überhaupt schon recht viel gereist seyn. Ihr Orden muß wie der der barmherzigen Schwestern seyn, die überall zu den Kranken und in die Spitäler herum reisen. Sie muß schon recht viel mit Cholerakranken sich zu schaffen gemacht haben, überhaupt merkte man an allem, daß sie eine rechte Doktorin ist. Wir banden während ihrer Anwesenheit einen Blumenkranz für eine Freundin von Sophie, die in den letzten Tagen gestorben ist, da wußte sie fast von jeder Blume und

Digitized by Google

jedem Kräutchen eine Heilkraft. Im Ganzen aber bedaure ich diese Geschöpfe unaussprechlich, es fehlt ihnen so an aller natürlichen Bildung, daß sie sich unmöglich so nützlich machen können, als es ihr guter Wille wäre, der Orden dieser barmherzigen Schwestern ist freilich bei weitem der Nützlichste und schönste und ich habe schon manchmal gewünscht, daß in unsern protestantischen Ländern auch eine ähnliche Verbindung unter Mädchen stattfinden möchte, die ihr eigenes Lebensglück gerne dem allgemeinen opfern. Aber denke Dir, diese arme Nonne kann weder recht deutsch noch recht französisch, sie spricht wie sie sagt ‚patois', ein Gemische von Beidem und holländischem. Sie verstund uns ziemlich, die kleineren Säze verstunden auch wir sie, wenn sie aber ins Erzählen hineinkam, was sie sehr viel that und was uns recht interessirt hätte, da war es ein Geschnatter, es war nicht möglich, sie zu verstehen. Sie erzählte uns, daß sie die meiste Zeit ihres Lebens in Frankreich zugebracht habe, sie ist 29 Jahre alt; aber ihr Orden sey so streng, sie müßten so viele Zeit sich ganz stumm verhalten, daß sie deshalb nie französisch gelernt hätte."

Brief vom 30. Juli 1835:

„Gegenwärtig macht bei uns ein theologisches Buch großes Aufsehen und beschäftigt nicht nur alle, die sich um Theologie bekümmern, sondern ganz allgemein. Es ist das Leben Jesu von Repetent Strauß. — Ich höre schon seit einem Monat so viel darüber sprechen, daß Du es mir zu gute halten mußt, wenn ich Dir auch davon erzähle. Strauß ist unstreitig ein sehr geistreicher Mensch, der eine Rednergabe haben muß, die sehr selten ist. Er las früher in Tübingen philosophische Collegien und hatte so ungeheuren Beifall bei den Studenten, daß leider darüber der Neid der Profeßoren erwachte und sie ihn auf jede mögliche Weise hinderten seine Vorlesungen fortzusetzen. Hätte man ihn damals zum Profeßor der Philosophie gemacht, wie er es gewünscht hatte, so würde er wahrscheinlich nicht auf diese feindseligen Forschungen über das Christenthum gekommen seyn. Er sucht alle möglichen Widersprüche in den Evangelien auf und erklärt so Vieles für unächt, daß er dem Christenthum eigentlich allen Grund und Boden nimmt. — Meinem Mann hat das Buch anfangs einige schlaflose Nächte gemacht, und er nimmt es ihm besonders auch übel, daß er es nicht wenigstens in lateinischer Sprache geschrieben hat, sondern so klar und faßlich, daß jeder Laie es versteht. — Seitdem er nun aber weiter darin gekommen ist, glaubt er doch auch bedeutende Widersprüche darin zu finden, und im Ganzen eine so feindselige Tendenz gegen das Christenthum, daß er hofft, es werden auch Männer dagegen auftreten, die ihm gewachsen sind und die gute Sache retten. Wir hoffen von dieser Seite auf unsern Freund Ullmann. — Du kannst Dir aber denken wie viel Strauß schon gewirkt hat, da er bis jezt Repetent am Seminar in Tübingen war und die Studenten so ganz von ihm eingenommen sind. Das Consistorium hat sich nun seit der Erscheinung des Buches in die Sache gemengt, aber die einen möchten mit Feuer und Schwerdt darein fahren und die andern behaupten, das sey dem Geiste des Protestantismus ganz zuwider, wenn man nicht alle Forschungen erlaube. — Mein Mann sagt, er sey froh, daß er Strauß persönlich nicht näher kenne, er sey ihm ganz zuwider, und wenn es wahr wäre, was er in seinem Buche sagt, so würde er heute noch seine Bibel an die Wand werfen und lieber ein Heide werden. — Neulich war Prof. Kern hier (den Betty auch kennt, der aber jezt sehr krank ist), Osiander kam auch dazu und als diese beiden bei uns im eifrigsten Gespräch über dieses Buch waren, kam auch noch Dann dazu. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie wohlthätig uns seine Erscheinung dabei war, er war mir wie ein wahrer Apostel. Und als er mit seinem unerschüt-

Digitized by Google

terlichen Glauben einige Aussprüche des Herrn Jesu aussprach wie z. B.: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden‘ — da kam eine so wohlthätige Beruhigung über alle Zweifel in uns, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Ueberhaupt war es mir ein großer Genuß, diesen drei Männern zuhören zu dürfen, sie waren einen ganzen Nachmittag bei uns. Osiander trägt mir jedesmal, so oft er mich sieht, die herzlichsten Empfehlungen an Dich und Betty und an Noltenius auf, er hängt mit großer Liebe an Euch Bremern und wenn wir beisammen sind, sollten Euch die Ohren recht klingeln. — Wie sehr das Straußische Buch die Leute zum Theil gefangen nimmt, will ich Dir nur zum Beweis anführen, daß z. B. Prof. Klaiber und noch viele andere redliche Männer ganz davon eingenommen sind.“

Brief vom 4. Oktober 1835:

„Neulich war Hofprediger Strauß von Berlin bei uns hier (der die Glockentöne geschrieben hat) nein, wie dieser wieder seinen König und seinen Kronprinzen gelobt hat, ist außerordentlich, er erzählte meinem Mann, wie er kürzlich dem Kronprinzen und nachher den Prinzessinen seine hl. drei Könige vorgelesen und wie sie ihnen gefallen und wie sich der Kronprinz für ihn interessire u. dgl. — er schilderte ihn als einen der gebildetsten und geistreichsten Männer in Deutschland. Er erzählte uns vieles von der königlichen Familie, seit der König am Fuß leidet, predigt er ihm eigens in einer kleinen Schloßkapelle, wo nur ein kleiner Familienkreis ist und er ihm ganz nahe steht, da ruft ihn gewöhnlich der König nachher zu sich und spricht mit ihm über die Predigt, überhaupt muß er doch überall den besten Willen zeigen, sonst könnten auch nicht alle Preußen so übereinstimmen in seinem Lob. Bei uns ist ein Dichtername oder wenn sich einer als Litterat auszeichnet, überall ein Hinderniß; davon will ich Dir einige Beispiele erzählen, als Uhland sich um das Professorat meldete, äußerte einer unserer Minister: auf solche Halbwisser halte er gar nichts, Uhland mußte ja dann zwei Jahre warten, bis er Antwort bekam, dann bekam er einen Ruf nach München und darauf bekam er dann das Tübinger Professorat. Jetzt nun hat an Uhlands Stelle der Senat einstimmig den Rückert vorgeschlagen, der als ausgezeichneter Orientalist der Universität so wohlthätig wäre. Nun ist ein anderer Minister da, dieser sagte, wie! Den ehemaligen Freimund Reimar? — Da kann keine Rede davon seyn. — Wohl wahrscheinlich, weil er damals einige Freiheitslieder gemacht hat.“

Hier mögen einige Briefe von Nikolaus Lenau eine Stelle finden, zunächst der erste an Schwab gerichtete, datirt Carlsruhe, den 21. Juli 1831. Er lautet:

„Euer Wohlgeboren!

Ich nehme mir die Ehre beiliegende zwei Gedichte mit der Bitte zu übersenden, selbe, wenn sie Ihren Beifall finden, in Ihre geschätzte Zeitschrift aufnehmen zu wollen. Das ‚an den Schmerz‘ ist von einem Manne, der ungenannt zu bleiben wünscht.

‚Der Gefangene‘ mag unter dem Pseudonamen Lenau erscheinen, unter welchem ich bereits Mehreres habe drucken lassen. Ist meine Weise so glücklich, Euer Wohlgeboren den Wunsch zu erregen, mehrere meiner Gedichte durch Ihr Blatt bekannt zu machen, so wird mir das um so angenehmer seyn als ich gesonnen bin, meine ganze Sammlung nächstens herauszugeben, und ich für solche keine ehrendere Ankündigung kenne, als die durch Ihre Zeitschrift.

Digitized by Google

Mit dem Ersuchen, mir Ihre Entscheidung durch die Gerold'sche Buchhandlung anher zu senden, bin ich Euer Wohlgeboren

ergebener Diener

N. Niembsch von Strehlenau."

Brief an Gustav, datirt München, den 13. August 1831:

„Geliebter, verehrter Freund!

In großer Eile (die Post geht in einer halben Stunde ab) schreib' ich Dir diese Zeilen.

Ich habe in München Wechsel getroffen, die mir noch ein längeres Reisen möglich machen. Es versteht sich also von selbst, daß ich wieder nach Stuttgart komme, um Dich und meinen Pfizer noch einmal zu sehen, und wenn es Euch möglich ist, in Eurer Gesellschaft Uhland zu besuchen.

O mein tief geliebter Freund! Wie selig war der Abend aller Abende! Ich danke den Göttern, daß sie mir einen Hauch von Poesie in die Brust geweht; der hat mir Dein Herz gewonnen, und das meines geliebten Pfizer. Ich glaube wir werden uns ewig lieben. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im gewöhnlichen Menschenleben. Wir haben uns in wenigen Stunden erfaßt. Segenvoll wird mir jener Abend seyn für's ganze Leben, und wenn ich je etwas in der Dichtkunst leiste, ich werde nie vergessen, welchen Antheil Du hast an meinem Gedeihen durch die väterliche Huld, die Du meiner Muse erwiesen, durch das Selbstvertrauen, das Du meiner Seele gegeben. Von solchen Männern ermuntert zu werden ist wohlthätig für den Beginnenden. Dein Wort ging wie ein milder Frühlingshauch über die keimende Saat meiner Gefühle, meiner Gedanken.

Lebt wohl, meine Geliebten! Donnerstag sehen wir uns.

Euer Freund Niembsch."

Am 24. Januar 1832 schreibt Lenau von Heidelberg aus an Sophie Schwab:

„Theure Freundin!

Rufen Sie Ihren lieben kleinen Ludwig und sagen Sie ihm: Brief Mies! und geben Sie ihm einen Kuß für die Treue, mit der er meiner gedenkt. Sein Bild hat sich mir sehr eingeprägt, und ist mir so gelänfig worden, daß ich beim Dichten unwillkührlich manchmal ein Gleichniß aus dem Kinderleben hole. So geschah mir's in der Winternacht, so geschah mir's vorgestern in der Wurmlinger Kapelle. Ich übersende Ihnen hier dieses Gedicht, mit der Bitte an meinen lieben Schwab, es einzuschalten in meine Sammlung, doch in einiger Entfernung von der Winternacht, weil, wie gesagt, in beiden Gedichten Kinder-Gleichnisse vorkommen, und Kritiker meinen könnten ‚der Herr Poet scheint sich viel in Kinderstuben herumgetrieben zu haben.' Mehr um mein Versprechen zu erfüllen, als daß ich glaubte etwas Rechtes geleistet zu haben, überschicke ich Ihnen das Gedicht. Es ist ein mißliches Geschäft, einen Gegenstand zu besingen, über welchen schon zwei so vortreffliche Gedichte vorhanden sind.

Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unserer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon todt sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zu Muthe, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigene Schuld verwirkten — gestoßen auf ewig. Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. Als wir den



Digitized by Google

letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mir's so herzlich zu auf meine Wiederherstellung, und Sie stießen an und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich segnend aus ihrem schönen Auge. Das war ein herrlicher Augenblick! —"

Aus einem Brief an Gustav, von Heidelberg den 16. Februar 1832:

„Als ich meine Oper schreiben wollte, drängten sich die Gestalten zu voll und ernst hervor, so, daß sie nicht wohl singen könnten, und ich arbeite nun an einem Trauerspiele, wozu ich Dich um Deinen Segen bitte, lieber Schwab. — Du hast mir überhaupt die poetische Confirmation gegeben, und ich werde Deine segnende Hand in jedem späten Gedichte spüren. Dieses Verhältniß zu Dir, mein geliebter Freund, kann nichts auf Erden stören, und sollten wir dereinst, was die Götter verhüten mögen, wegen irgend einer ungeheuren Irrung zerfallen — auf der seligen Insel der Poesie würden wir uns doch begegnen und umarmen, wie die Krieger Ossians oft am Vorabend der Todesschlacht, ihre Feindschaft vergessend, zusammensaßen und tranken beim Gesang ihrer Barden. Doch wir wollen im Leben wie im Gedichte treu zusammenstehn, das Leben ist ja so kurz, und der Tod wird unsere Gebeine weit auseinander streuen, und unsere Seelen sich schwerlich wiederfinden.

Lebe wohl, mein lieber Freund und pflege mir Deine Liebe in Deinem Herzen.

Dein lieber Ludwig gedeiht so erfreulich für uns alle. Wenn ich ihn nur manchmal auf eine Stunde da hätte. Gott segne ihn und Euch alle!"

Kurz vor Antritt seiner Reise nach Amerika schreibt Lenau in einem Brief ohne Datum:

„Ich will auf meiner Reise fleißig sein, und meine Augen allerwärts herumschweifen lassen, um keinen Wink zu verlieren, den mir meine Herzensfreundin, die Natur, zur Poesie gibt, und um keine Tracht Prügel von Dir zu bekommen, wenn ich nicht mit einer Tracht leidlicher Gedanken zurückkehre.

Meine besten Grüße an Uhland und Pfizer, Märklin und alle die mir näher standen.

Lebe wohl und suche mich in Deinem Herzen in integrum zu restituiren, und aller Verdruß, den ich Dir gemacht habe, er sei vergessen ganz und gar; doch dafür wird Dein gutes Herz von selbst sorgen. Lebe wohl!

Dein

Niembsch."

Unterm 16. Februar 1827 schreibt Gustav an den Freiherrn von Laßberg in Eppishausen:

„Innigst verehrter Herr Baron!

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

In diesem Winter haben wir uns, meine liebe Frau und ich, wieder mit dem Bodensee beschäftigt, aber auf eine harmlose und vergnügliche Weise. Unser König lud am ersten Februar die sieben ersten Rangclassen seiner Staatsdiener freundlicherweise zu einem Hofmaskenball im Schlosse; meine Sophie und ich nahmen auch an diesem Fest Antheil und weil wir wußten, daß es den König freut, wenn recht viel Leute maskiert kommen, so ließen wir uns nebst noch einer Freundin ein oberländisches Costume machen und

Digitized by Google

erschienen als Friedrichshafener Landleute, die Frauen Stüppiche mit nachgeahmten Gangfischen im Arm. Dem König wurde ein kleines lithographirtes Friedrichshafener Schloß mit dem Säntis im Hintergrund und dem See vor dem Schloß überreicht, darunter wir mit Goldschrift folgende Verschen gesetzt:

In einer Tracht, die nicht die beste,
Erscheinen wir bei Deinem Feste,
Doch schließest Du uns, Herr, nicht aus;
Wir kommen ja vom Rand der Wogen
Des schönen blauen Sees gezogen,
Wo Du Dir selbst gebaut Dein Haus.

Dort glüht der Abend, blüht der Morgen,
Dort tragen leichter sich die Sorgen
Für Deines Volkes Wohlergehn:
O wohl uns, wenn Dein Herz bewegend
Die Bilder jener holden Gegend
Bei unsrem Anblick vor Dir stehn!

Ich nahm mich im großen Schlapphut mit glänzender Schnalle, grünem Sammtwamms, mit Plüsche (statt Wolle) ausgeschlagen, reichlich mit glänzenden Knöpfen geschmückt, scharlachner Weste und schwarzen Beinkleidern leidlich aus; meine Frau konnte sich weniger in die allerdings unvortheilhafte Tracht finden und wünschte bei der Vorbereitung alle Augenblicke Sie, verehrtester Gönner, herbei, um sich bei Ihnen Rathes zu erholen."

Zum 17. Februar 1836, dem Geburtstag von Sophie Schwab, hatte Christoph seiner Mutter ein Gedicht „Schilderung eines Sturmes. Freie Übersetzung aus Virgils Aeneis" gewidmet. Gustav Schwab begleitete diese Widmung mit folgenden Versen, welche sich auf die schwere Erkrankung der Tochter Emilie beziehen.

## Der lieben Mutter zum 17ten Februar 1836.

Im Namen Christophs zu seiner Uebersetzung aus Virgil.

Das Lied vom Sturm, das ich Dir übertrage,
Was hat's zu thun mit diesem Freudentage,
Was soll Virgil Dir vom empörten Meer,
Dir singen vom zerstreuten Schiffe-Heer.

Doch sieh zurück auf die verschwundnen Wochen,
War über uns ein Sturm nicht ausgebrochen?
War nicht der Abgrund offen? gähnte nicht
Uns die Gefahr ins bleichere Gesicht?

Fünf leichte Kähne, lustig rudernd, schweben
Uns Vaterschiff, uns Mutterschiff, durchs Leben,
Glatt ist die Woge, still und hell die Luft;
Da steigt der Dämon aus verstecktter Kluft.

Und schnell empören sich die Lebenswellen,
Die ebnen Fluthen, weh uns! weh! sie schwellen,
Ein Schifflein reißt sich aus dem Reihen los,
Es schießt hinunter in der Wasser Schoos.

Bald taucht's empor, von Hoffnung aufgegaukelt,
Bald wirbelt es, von Angst und Noth geschaukelt,
Vom schwarzen Himmel zückt der Blitz herab,
Beleuchtet kurz das plötzlich offne Grab.

Digitized by Google

Zum Himmel streckten wir die müden Arme,
Dem Mund entfloh ein zitterndes: ‚Erbarme!
Erbarme dich!“ — Und sanfter ward der Sturm,
Und mit dem Schiff setzt sich der Wellenthurm.

Und langsam, langsam kams zurückgeschwommen,
Der Reigen hats, gerettet, aufgenommen,
Die heitre Flagge zieht es wieder auf,
Und grüßt Dich jubelnd heut im leichten Lauf.

Wir werfen vor dem Herrn des Sturms uns nieder,
Ihm tönen unsre Dank- und Freudenlieder,
Ihm, der ins Mutterſegel länftlich blies,
Und aus dem Schlund den Schwesternachen rieß.“

Nach dem Tod des Sohnes Ludwig schreibt Uhland unterm 27. Oktober 1840 aus Tübingen:

„Lieber Schwab!

Wenn ich unter den Freunden, die Dir Theilnahme bezeigen, vielleicht einer der spätesten bin, so kann ich doch sagen, daß mir der Antheil an Deiner Sorge und Deinem Verluste, seit wir uns in Heidelberg zuletzt sahen, ein stets gegenwärtiger Begleiter war und mir besonders auch bei der Rückkehr in die Heimath schmerzlich nahe trat, in der wir sonst die Zeugen Eurer Freude an dem lieben, reichbegabten Kinde waren.

Eine harte Entbehrung wird es Dir seyn, daß Du nicht gleich wieder in den häuslichen Kreis zu stiller Sammlung eintreten durftest; die Arbeit kann wohl auch ermuthigen, möge nur diejenige, die Dich jetzt in Anspruch nimmt, nicht zum Kummer den Verdruß bringen.

Auf die Reise, die wir in so heitrer Stimmung und in einem längern, traulichen Zusammenseyn, wie es sich uns noch selten gefügt hatte, zurücklegten, wirft Dir freilich die nachgefolgte Trauer einen tiefen Schatten und ein solcher ist auch mir und meiner Frau auf die sonst werthen Erinnerungen gefallen. Dennoch ist mir die Gegend, durch die wir im kleinen Kahne hinabfuhren, der stille Strom mit seinen einsamen Bergufern, bald von tiefhängenden Regenwolken verdüstert, bald vom durchbrechenden Sonnenstrahle herrlich erleuchtet, auch wieder so erschienen, daß ein trauerndes Gemüth sich gerne in sie versenken könne.

Deiner lieben Frau, die hier nur durchgefahren ist, konnten wir unser inniges Beileid noch nicht ausdrücken. Am Samstag werde ich, aus Anlaß der Trauung meines Schwagers, nach Stuttgart kommen, wo ich Dich zu sehen und Paul Pfizer in völliger Wiedergenesung zu treffen hoffe.

In alter Treue

Dein

L. Uhland.“

Am 17. April 1848 schreibt Schwab an seinen Sohn Christoph:

„Bei uns erhob der halbcommunistische Republicanismus zischend sein Schlangenhaupt. Der Beobachter, in welchem der gute aber fanatische Hermann Kurz, mit badischen Ideen, jetzt auch arbeitet, erklärte in einem wilden Artikel: ‚Die Fürsten liegen jetzt flehend vor dem Volke. Um Gottes willen jetzt kein unzeitiges Mitleid.‘ Die Wahlen zum Parlament drohten der Glasfabrikant Rau von Gaildorf (der den Arbeitern die Republik predigte)

Digitized by Google

und Dr. Scherr zu beherrschen; auf ihre Seite trat auch Wilh. Zimmermann, jetzt Prof. an der polytechnischen Schule, und halb und halb Rödinger. — Dagegen erklärte sich Murschel mit edler Offenheit für die constitutionelle Monarchie, gegen die Republik, und verlangte ein Vertrauensvotum für unsere liberalen Minister. Eine von ihm vorgeschlagene Adresse ward in einer stürmischen Volksversammlung auf dem Bürgermuseum, wo ich auch war, am Samstag den 8ten April genehmigt und mit 3000 Unterschriften bedeckt. Dagegen schienen die Republicaner (die sich jedoch diesen Namen nicht geben) in einer zweiten Versammlung Montag 10. April, wo ein Stuttgarter Centralwahlcomité gewählt werden sollte, die Oberhand bekommen zu sollen: ihre Candidaten waren lauter Radicale, sogar der Caffetier Gustav Werner (der Affen-Werner). Zugleich war die Treue des Suckowschen Infanterieregiments durch ‚Freibier' wankend gemacht. Man beschloß aber, als man sich nicht einigen konnte, am folgenden Dienstag den 11. April auf einer großen Volksversammlung auf dem Wilhelmsplatz darüber zu entscheiden, ob mündlich, wie die Republikaner wollten, oder schriftlich (wie die Monarchisten) abgestimmt werden sollte. Alles eilte hinaus, ich selbst nur halb eins vom Consistorium gekommen, flog noch in der Droschke auf das Schlachtfeld. Die Radikalen waren mit einer republicanischen Fahne und der captiösen Zuschrift ‚Oeffentlichkeit und Mündlichkeit' angezogen gekommen. Auf der andern Seite zogen ein unabsehbarer Zug von constit. Monarchisten, pêle mêle Grafen, Edelleute, Bürger, Staatsdiener, Weingärtner in Masse mit ihren Fahnen in schöner Ordnung daher. Bald prangten sämtliche Fahnen flatternd von den Häusern. Eine Bühne mit den Direktoren des democratischen Clubs vom Café Werner, welche die Comitéwahl leiteten, erhob sich (wo einst das Hochgericht stand) links hin traten die Republikaner, rechts die Monarchisten; die letzteren waren weit die Mehrzahl. Aber Rödinger erklärte, das Mehr sey unentschieden, deßwegen schriftliche Abstimmung. Sie dauerte mehrere Tage; die Republikaner wurden vollständig geschlagen. Rödinger, Weisser, Dr. Scherr fielen durch. Ein aus Halbrepublikanern und entschieden constit. Monarchisten zusammengesetztes Wahlcomité (ich lege es dir mit seiner Proclamation bei) ging aus der Urne hervor.

Daneben spielten andere Vorfälle. Am Schluß der Montagsversammlung im Bürgermuseum kam noch die Arrestation eines Unterofficiers Namens Gartenicht zur Wache. Worte Zimmermanns, die besänftigen sollten, und an den neuen Stadtdirektor, Oberregierungsrath Seeger (den rothen) gerichtet waren, der jedoch vergebens Auskunft geben zu können hoffte, regten die Versammlung, die zu vielen hunderten aus Arbeitern bestand, zur Wuth auf und die ganze Masse begab sich Nachts 10 Uhr stürmisch vor die Hauptwache. Dort hielt die neue Bürgerwache das Volk, das anderthalb Stunden lang brüllte und den Unterofficier, der doch längst auf den Asberg gebracht war, heraushaben wollte, eingeklemmt. Ein Cavallerieregiment sprengte vor das Schloß, es zu beschützen. Doch gelang es dem Staatsrath Römer (der seit Manclers Abdankung nun auch das Präsidium im Geheimen Rathe führt!) und dem Grafen Wilhelm die Menge zu beschwichtigen, und sie verlief sich friedlich. (Wir sahen Alles von den Fenstern an.)

Am andern Tage, Dienstag, Abends erneuerte sich der Crawall, die Bürgerwehr aber, und insbesondere die bewaffneten Weingärtner, welche eminent monarchisch sind, machten kurzen Proceß, und säuberten bald das Feld. Der Schlingel, der im Maikrawall den König am Stiefel gefaßt aber sich durchgelogen, ein liederlicher Handwerker Namens Eisenmann, wurde gefangen genommen. Auch sonst setzte es blutige Köpfe, bei Goldarbeitern ꝛc. ‚Sie

Digitized by Google

hätten sie nur bährich an den Ohren genommen, versicherten die Weingärtner, nur fey gleich Blut geflossen.'

Seitdem ist die Umsturzpartei kleinlaut und sogar loyal. Der Beobachter spricht alle Tage ‚von dämonischen Mißverständnissen' und krümmt sich wie ein wunder Wurm. . . . Wie wir unsere Zinsen im Lande bekommen sollen, sehe ich nicht ab. Die meisten Bauern zahlen nicht und heißen das Preßfreiheit."

Brief vom 12. Juni 1848 an Christoph:

„Bei uns in Süddeutschland sieht es trübe aus; Pfizer ist todtkrank und lebensmüde von Frankfurt zurückgekommen. Der Seekreis ist in steter Hoffnung der Republik. Auch heute Abend ist selbst in dem friedlichen Stuttgart, in welchem der Affen-Werner, wie man sagt, hebräisches Geld an Bürger und Soldaten ausstreut, ein republikanischer Crawall prophezeit. . . . Wären die Menschen nicht, so wäre es ein herrlicher Frühling; Frucht und Wein stehen köstlich. . . . Seit 8 Tagen ist Justinus Kerner bei uns und grüßt Dich, eben bei Mutter auf dem Sopha sitzend, herzlich und läßt Dir sagen:

Du seyst geborgen,
Wir aber in Sorgen,
Und werden verworgen
Vielleicht schon morgen!

Vor 4 Tagen erhielt ich einen Brief unsres alten 79jährigen Laßberg, der mir den plötzlichen Tod seiner Schwägerin, der edlen Dichterin Droste-Hülshof an einem Blutsturz ankündigt. Sie lebte bei ihm in einem Gartenhaus am See zu Mörsburg. Er fragt nach Euch und grüßt Euch herzlich; morgen antworte ich ihm."

---

Am 4. November 1850 theilt Schwabs Nichte Marie Pfizer seinen Tod dem Sohne Christoph mit in folgenden Zeilen:

„Lieber theurer Christoph!

Die traurigste Nachricht soll ich Dir geben; Dein theurer Vater ist nicht mehr. Sanft und schmerzlos endete ganz unerwartet ein Kampf von wenigen Minuten heute Morgen um 3 Uhr sein reiches, theures Leben. Wenige Stunden vorher war er noch gesund und heiter in der Vollkraft seines Geistes in unsrer Mitte; Pauline und ihre Brüder, Gustav und ich, Marie Wolf und noch einige andere Hausfremde waren bei ihm und Deiner Mutter versammelt. Er las uns den Prolog vor, den er am Abend vorher (Samstag) im Bürgermuseum in einem Conzerte für Schleswig-Holstein gesprochen. Du findest ihn wahrscheinlich in diesen Tagen in einem Blatte der Deutschen Zeitung. Es war uns Allen unaussprechlich rührend und erhebend, als wir ihn dort erscheinen sahen und mit volltönender Stimme dieß, sein letztes Lied — fürs Vaterland — sprechen hörten und Deine l. Mutter sagt, daß in dieß frohe Gefühl sich in ihr auch ein wehmüthiges, ahnendes gemischt habe, das sich ihr durch die Wahrnehmung seiner schieferen Haltung aufdrängte, die sie mit seinem Herzleiden in Verbindung glaubte. Den folgenden, gestrigen Tag brachten sie besonders ruhig, gesammelt und heiter mit einander zu, Morgens in der Kirche, Nachmittags allein zu Hause, wo er aus den Berichten des evangelischen Vereins Deiner Mutter und Emmy vorlas, einmal, wie letztere

Digitized by Google

sagte, mit vor Rührung bebender Stimme. Abends kamen wir. Es war eine ungetrübt heitere und doch edle Stimmung in Allen, wie sie in seiner Nähe sich so leicht verbreitete. Er saß neben mir und sagte unter anderm zu mir (im Hinblick auf seinen Prolog): ‚ich will in meinem Alter nicht mit meiner politischen Ueberzeugung zurückhalten, sondern offen bekennen, daß ich zu Eurer Partei gehöre.‘ Nachher kam man durch die Politik auch auf sein Neujahrsgedicht, ‚An den Todesengel‘ zu reden, dessen einzelne Verse wir ihm aus dem Gedächtniß zurückriefen — auf Schiller, auf Deine Begeisterung für ihn, lieber Christoph — wie lebens- und liebevoll sprach er da noch von Dir! — Später aß er wie gewöhnlich zu Nacht und schlief ruhig bis 3 Uhr. Da erwachte Deine l. Mutter an einem ängstlichen Rufen, wie er es aber auch sonst manchmal im Schlafe hatte, und weil er am Abend in einiger Sorge war wegen eines leichten Anflugs von Rothlauf auf ihrer Wange und ihr so dringend Schonung befahl, erhob sie sich nicht plötzlich, sondern versuchte Licht zu machen, was ihr nicht sogleich gelang. Unterdessen war Emmy herbeigekommen, diese umfaßte er noch mit den Armen, rief in abgebrochnen Worten ‚Jesu Christe‘ und ‚Heiland‘ — sank zurück, schloß die Augen wie zum Schlafe und hatte ausgeathmet. Als nach 10 Minuten Onkel Jäger und der Chirurg kamen, floß schon kein Blut mehr. Friedlich wie ein Schlafender liegt er noch jetzt, man kann sich fast nicht von ihm trennen, dessen Anblick uns jetzt ganz entzogen werden soll. Ach oft, oft schon in frühern Jahren war mir auf die Zeit so angst, wann man ihn einmal nicht mehr haben würde! An dem Schmerz, der uns erfüllt, fühle ich um so mehr den Euren! Es ist für uns Alle der bitterste Verlust; was verdanke ich ihm an Liebe, Anregung und Genuß seit meinen frühsten Tagen, und so Gustav, so jedes Andre von uns in andrer Weise! Wir haben ihn nicht mehr — dieß Weh wird auf dieser Welt gar nicht mehr aufhören! Ich schrieb Dir zitternd und unter Schluchzen Alles Einzelne, weil ich glaubte, daß in Deiner Einsamkeit Dir's eine Erleichterung seyn würde, wenigstens so viel als möglich noch von ihm zu hören! Jetzt überlasse ich Dich Deinem gerechten Jammer und dem Beistand Gottes, der Euch Alle stärken und Euch helfen wird, diesen schwersten Schlag zu ertragen. Mit innigster Liebe Deine

treue Marie Pfizer.“

Ich schließe mit den schönen Worten aus dem im „Schwäbischen Merkur“ (Jahrgang 1850) erschienenen, von Gustav Pfizer verfaßten Nekrolog:

In der Erinnerung von Tausenden lebt er (Gustav Schwab) fort — er lebt darin als der ungebrochene, rüstige, lebensmuthige Mann, der er bis zu seinem letzten Tage blieb, obwohl schon die Schwelle des Alters berührend, und obwohl seine Haare, wie namentlich beim Vortrag seines letzten Gedichts Manchem auffiel, silberweiß glänzten. Und immer erfrischt, ja selbst denen, die ihn nicht mit leiblichen Augen geschaut, veranschaulicht wird sein Lebensbild werden durch das theure Vermächtniß seiner Gedichte, in welchen sich sein Selbst am treuesten und vollsten ausgeprägt hat. . . . Der Charakter der vollen sittlichen Gesundheit, das schöne Gleichgewicht des Poetischen und des ewig und rein Menschlichen leiht der Dichtung Schwabs ein so auszeichnendes, edles Gepräge, das stempelt sie besonders zu einem Schatz für die Jugend und alle Jugendlichfühlenden, in deren feierndem Andenken der Selige auch hienieden von Geschlecht zu Geschlecht fortleben wird.

G. Schwab.

Digitized by Google

# IV.

# Rede

gehalten

## bei der Schwabfeier des Liederkranzes

von

**Professor Dr. Max Diez.**

Wenige Wochen sind es her, seit wir unter diesen Bäumen dem größten Sohn des Schwabenlands, dem unvergeßlichen Dichter, das jährliche Fest der Erinnerung gefeiert haben; und heute ruft uns der Pfleger edler Begeisterung für gegenwärtige und vergangene Größe, der Liederkranz, zusammen, um das Gedächtnis Gustav Schwabs zu feiern, des Mannes, der einst, als die Hülle von Thorwaldsens Schillerstandbild fiel, die zahllos versammelte Menge zur neuen Begeisterung für den großen Sänger entflammte mit Worten, wie sie nur der Dichter dem Dichter weihen konnte. So verknüpft sich Schwabs Gedächtnis mit unserer Schillerfeier. An unser Land aber und unsere Stadt ist er wie Schiller mit tausend Fäden der Erinnerung geknüpft. Und wenn Schiller, geboren zum Bürger der Welt, früh in die Ferne zog, um der Menschheit eigen zu werden, so hat Schwab, der in unsrer Stadt geboren wurde und starb, nicht nur den größten Teil seines Lebens hier geweilt, sondern er ist unserem Stamme, unserem Lande eigen in mehr als einem Sinn. Denn er war ein Glied, fast dürfen wir sagen, der Mittelpunkt jener Schule von Dichtern, die wir Schwaben mit Stolz und Liebe die unsre nennen und mit Schwabens Fluren und Wäldern, seinen Thälern und Bergen, deren Schönheit er zuerst Hunderten erschloß, hat er seinen Namen unlösbar verbunden. Darum feiern wir ihn heute, wir Schwaben, im Herzen des Schwabenlands, um zu zeigen, daß er, der unser war, auch unser geblieben ist.

Als Schwab heute vor hundert Jahren geboren wurde, war die Zeit vorüber, wo uns das gütige Geschick einen um den andern von jenen großen kämpfenden Geistern geschenkt hatte, die in einem Sieg ohnegleichen Deutschland aus tiefer Versunkenheit zum höchsten Glanz geistigen Lebens geführt haben. Klopstock hatte in die unter der abgestorbenen Formel der Sitte seufzende Welt das Wort des Herzens gesprochen, und Lessing hatte mit der Schärfe des freisten und klarsten Geistes so manches jämmerliche und anmaßende Vorurteil, z. B. auch das von der geistigen Minderwertigkeit des deutschen Stammes für immer vernichtet; Herder war gekommen mit dem großen Ideal reiner Menschlichkeit, eines Freiheit und Klarheit, Vernunft und Frömmigkeit wahrhaft vereinigenden Menschentums. Und dann war Goethe auf den Plan getreten, der Unvergleichliche, um zu zeigen, was ein Mensch aus sich machen kann und darf, und hatte die allseitige und doch harmonische, der Natur und dem Ideal gleich offene Selbstbildung gelebt und gelebt; neben ihm rang Schiller, während Schwab als Knabe heranwuchs, aus der Gärung seiner Jugend zu dem geläuterten Ziel einer freien, nur dem Recht verpflichteten und der

Digitized by Google

Vernunft gehorsamen Menschengemeinde. Sie alle mit einander hatten es erreicht, Deutschland geistig zu einem Volk und den Menschen zum Menschen zu machen.

So legte der Genius des deutschen Volks unserem Dichter das schönste Geschenk in die Wiege: die Frucht einer großen Zeit und damit ein edles menschliches Ziel für sein Leben, einen großen ausgekämpften Geisteskampf und damit die Fähigkeit, sich harmonisch zu entwickeln. Lessings Klarheit, Klopstocks Wärme, Goethes Universalität und Schillers ideale Kraft leuchteten einem Leben voran, das schon die Natur zur Klarheit und Harmonie bestimmt hatte.

Die Erziehung war vorzüglich geeignet, das edle Geschenk der Natur, der Zeit, für den Knaben wirksam zu machen. Ein reiches Geistesleben, eine schöne Bildung umwob den Knaben in seinem Hause, eine Bildung, so wie man das Wort damals verstand, nicht eine Sammlung von totem Wissen, ein kokettierendes Interesse für Wissenschaft und Kunst, sondern aufgeschlossener Geist für alles Wahre, Gute, Tüchtige. Der Vater vereinigte deutschen Ernst und deutsche Gründlichkeit mit französischer Weltbildung. Als Philosoph vertrat er eine Weltanschauung, die in einzigartiger Weise die Wärme des Mittelalters mit der Schärfe des modernen Denkens vereinigte, die, indem sie zu den letzten Gründen der Dinge vordrang, nicht nur den Verstand, sondern auch die Phantasie, nicht nur die Phantasie, sondern auch das Gemüt befriedigte; denn sie lehrte in dem Blatt am Baume ebensogut wie in den kreisenden Gestirnen die Prägung des Göttlichen, die Harmonie des Weltalls erkennen. Welch eine Philosophie, um sich harmonisch zu entwickeln! Und welcher besonnene Sinn in dem Erzieher! Der Vater, selbst ein ausgezeichneter Mathematiker, versagte es sich, den Knaben zur Mathematik zu zwingen, den die Natur zum Dichter bestimmt hatte. So blieb ihm das demütigende Gefühl des Unvermögens erspart, das heute so manchen frischen aufstrebenden Geist in der ersten Blüte schon knickt und zerreißt, und der Knabe entfaltete sich in frischer, lebendiger Regung seiner Kräfte. Selbst das Stift, damals noch ein Heiligtum des Zopfes, konnte die gesunde Entwicklung dieser harmonischen Natur nicht stören. Ja der des Lebens gewohnte Jüngling vermochte es, die Schwerfälligkeit der alten Stiftssitte selbst in einigen Punkten zu brechen und dem Neuen eine Spalte der Thür zu öffnen. Dies Wunder verschafft ihm einen bleibenden Platz in den Jahrbüchern dieser ehrwürdigen Anstalt.

Und nun durfte der Dichter nicht ein bloßer Schwabe bleiben: er mußte die Kraft und Klarheit des norddeutschen Geistes, damals mit warmer Begeisterung so wohlthuend durchdrungen, an sich erproben: er reiste in den Norden und erlebte den Jubel der eben beendeten Befreiungskriege. Die Geschichte hatte, während er in der Stille des Stifts heranwuchs, dem Vaterland gegeben, was es zu dem Aufschwung des Geistes noch bedurfte, das nationale Gefühl, den Ernst des politischen Lebens. Napoleon war gestürzt worden, solange Schwab noch in Tübingen studierte; das Volk war in dem heißen Kampf *ein starkes und — ein frommes Volk* geworden. So stand es vor Schwabs Augen sein Leben lang, so trat es ihm damals in Fouqué und Schleiermacher entgegen. Damals erhielt Schwabs Geist seine Prägung. *Man kann sagen, daß der Geist der Befreiungskriege über ihm geblieben ist sein Leben lang*, der freie und starke, aber auch der fromme Geist. Das ist sein Vorzug, das ist seine Schranke. Der Kampf des Volkes um sein Recht, der Kampf gegen die Fürsten blieb ihm peinlich. Ihm wurde es unheimlich in einer Welt, wo sich feindlich entzweite, was Gott zu so wunderbarer That zusammenberufen hatte. Für Völkerfreiheit blieb ihm der regste Sinn, die ganze Teilnahme seines Herzens gehörte ihr; sein Lied erklang dem Polenflüchtling und dem Griechenkampf, und sein Schwanengesang den getrennten Herzogtümern im Norden. Aber seine Wärme umfaßte neben dem Wohl des Volkes das Wohl der Fürsten und nie verletzte sein Lied die Ehrfurcht vor der gottgeordneten Autorität. Ihm schien

Digitized by Google

es, als sollte das Volk, dem so Großes gelungen, ein Volk des Friedens sein; als die Kämpfe sich heiß und heißer entzündeten, schweiften seine Blicke in die Ferne nach einer neuen Heimat, zog er sich aus dem Ort politischer Kämpfe in die stille Ruhe eines Dörfleins zurück. Mit einem Friedensherzen ging er durch eine streitende Zeit, das hat ihn innerlich aufgerieben. Aber in den Tod hinein hat er noch die Harmonie seines Geistes gerettet. Philosophen hatten einst mit den Theologen, mit den Geistlichen an der Befreiung des Volks gearbeitet, und gleichwichtig blieb für Schwab das edle Recht des Denkens und die heilige Pflicht des Glaubens. Für den behaupteten Gegensatz zwischen beiden blieb sein Herz verschlossen. Er bedauerte die Straußsche Kritik, aber er war ebenso abgeneigt der kirchlichen Herrschsucht; er nennt Hegel feiernd verdeckter Blöße stolzen Schild, aber der Uebermut der Junghegelianer war ihm zuwider. Er kämpft für die „Schwaben, die im Winkel sitzen"; aber im fernen Norden leben seine wärmsten Freunde, und sein Haus und sein Herz blieb eine Dichterheimat für die Nähe und Ferne. So war und blieb er eine harmonische Natur und nahm das ganze reiche Leben auf, das Vergangenheit und Gegenwart ihm bot. Er liebte Goethe und verehrte Schiller; die romantische Wärme nahm er auf mit klassischer Klarheit. Ihm wurde die Vernunft zum Glauben und der Glaube zur Vernunft: er war der echte Sohn der Zeit, welche zuerst gelehrt hat, daß auch das Geistesleben der Vergangenheit nicht das sonderbare Werk absonderlicher Köpfe, sondern die Offenbarung des ewigen Geistes sei, der Zeit, welche das Vernünftige wirklich und das Wirkliche vernünftig genannt hat.

Zwei Züge sind so charakteristisch für unsren Dichter, der Reichtum geistiger Interessen und die edle Mäßigung, der harmonische Sinn. Mit solcher geistigen Friedensnatur aber konnte er freilich keiner der großen Geister werden, in denen die Weltgeschichte fortschreitet. Denn ein großer Geist ist ein kämpfender Geist, und nur im Kampf erneuert sich die Menschheit. Solchen weltbewegenden Naturen kann es nicht erspart bleiben, die Tiefen innerer Zerrissenheit zu schauen, um der Sehnsucht nach der lichten Glut des Friedens, der Schönheit, der Wahrheit die volle Kraft zu geben; man muß wie Faust den Glauben und die Geduld verflucht haben, um der Menschheit ein Prophet der Selbstbescheidung und Selbstüberwindung zu werden. Schwab war, wie alle wahrhaft harmonischen Naturen, größer durch das, was er war, als durch das, was er schuf; er war größer als Mensch denn als Dichter. Bei Byron, bei Heine ist es umgekehrt; das sind innerlich zerrissene Naturen. Auch bei vielen wahrhaft großen Dichtern, in denen mehr der Weltgeist spricht als die eigene durchgebildete Persönlichkeit. Neben seinem Faust ist auch Goethe doch oft nur ein kleiner Geheimerat. Anders bei Schwab. Seine Bedeutung reicht hinaus über seinen Dichterberuf. Er ist zwanzig Jahre als Lehrer thätig gewesen, mit ganzer Seele, hochverehrt und geliebt. Da ist es der Mensch, der wirkt, die Persönlichkeit feiert hier ihre stillen Triumphe. Und wenn es von dem Lehrer gelten mag, was Schiller von dem Mimen sagt: dem Lehrer flicht die Nachwelt keine Kränze; wenn wohl Tausende sich täglich freuen der schönen Blüte, die in den Wänden des Schulzimmers die stille Sorgfalt, der warme Sinn des edlen Lehrers gehegt und gepflegt hat, wenige aber dessen gedenken, dessen unbemerkte Thätigkeit so Herrliches bewahrt, behütet, auferzogen hat, so wollen wir heute, heute, wo noch mancher lebt, der zu Schwabs Füßen gesessen ist, auch dieser Herzen dankbare und fromme Liebe ausdrücken und dieses Blatt in den Lorbeer unseres Dichters flechten. Nicht meine Aufgabe kann es sein, hier davon zu sprechen, was Schwab in der obersten Schul- und Kirchenbehörde unsres Landes zum Gedeihen von Kirche und Schule gethan hat. Eins aber darf nicht vergessen werden: er ist der Lehrer unsres Volkes geworden mit seinen herrlichen Darstellungen der deutschen Volksbücher, der Sagen des klassischen Altertums. Wie mancher darf

Digitized by Google

heute mit mir bekennen, daß diese Bücher die Wonne seiner jungen Tage gewesen sind, daß er eine edle dauernde Anregung aus ihnen geschöpft hat. Und wie mancher, der zum Lichtenstein pilgert, der zur Achalm emporsteigt, der den Reißenstein von ferne winken, des Hohenstaufen schöne Kuppe blauen sieht, wie mancher, der an des schwäbischen Meers grünen Ufern wandert, denkt des Dichters, dem diese Gaue wie keinem ihre Schönheit geoffenbart haben, der uns Staunenden verkündigt hat, was die Sage flüstert, die um die Ruinen weht, und in den geheimnisvollen Höhlen kauert. Und auch dieses Blattes in seinem Ruhmeskranz gedenkt heute das dankbare Volk des Schwabenlandes.

Des Dichters Ruhm nun freilich tritt neben diesem mannigfachen Verdienst der Persönlichkeit eher zurück. Schwabs Dichten ist nicht von weltgeschichtlicher Bedeutung, der Weltgeist hat ihn nicht zu seiner Stimme erkoren in dem Sinn, daß wer ihm ins Antlitz schaute, dem's zu Mute würde, als sähe er in die Tiefen der Sternennacht oder in die aufgehende Sonne. Doch auch in der Blume des Frühlings spricht die Gottheit zu uns, und sie lebt nicht nur in dem Märtyrer, dessen sterbendes Auge vom Licht der Wahrheit erhellt wird, sondern auch in der bescheidenen, aber redlichen Pflichterfüllung eines treuen Gemüts. So ist auch in Schwabs Dichtung ein eigentümliches und bedeutungsvolles Leben. In besonderem Maß ist ihm eigen, was wir Deutsche als die Eigentümlichkeit unseres Volkes anzusehen gewohnt sind — die fromme Idealität, der grüblerische Ernst, der geschichtliche Sinn.

Diese Eigenschaften teilt Schwab mit der Dichterschule, die von unsrem Lande den Namen hat. Kommt man von Goethe und Schiller zu Uhland, Kerner, Schwab, so mag's einem zu Mute werden, wie wenn man von der Höhe der Alpen herabsteigt in unser Land. Dort, in der Einsamkeit eisiger Zacken, unter den Eisfeldern der ewigen Einöde, da muß auch der Geist sich nach innen wenden; erschüttert von dem ewig Großen gedenkt er seines Menschenloses und hört, was in der geheimnisvollen Stille Gott zu ihm spricht. Dann, wenn die grünen Wellen des Bodensees den Kahn umplätschern und seine milden wonnigen Ufer winken, tritt an die Stelle der Erschütterung die frohe Regung heiterer Gefühle, der Ernst innerer Sammlung weicht der behaglichen Wendung in die Breite und Weite; die Einsamkeit schwindet vor dem tranten Laute menschlicher Rede. Ja in all dem ist dies euer Schwabenland euer wahres Gleichnis, ihr Schwabendichter. Ihr konntet sie wohl spotten lassen über die Schwaben, die im Winkel sitzen; weil ihr in das Reich der Dichtung nicht tragen wolltet den übermütigen Kampf brutaler Interessen, wie diejenigen, welche Deutschland damals mit Versen heilen wollten; weil es euch genug war, dem Ton der Liebe und des Leids zu lauschen und nur dem milden Stern der Schönheit zu folgen. Eben darum erquickt sich unser Geist noch immer an eurem Liede und an dem Leben, das ihr im Liede ausgesprochen habt!

Einfachheit ist das Ziel gewesen, das unser Dichter mit ernstem Sinn verfolgte, sobald ihm das Wesen wahrer Schönheit aufgegangen war; er will nichts von pomphaften Redekünsten, nichts von eitler Phrase. Die Sache soll sprechen, das schlichte Gemüt, die klare poetische Anschauung, das einfache Ereignis der Sage und Geschichte. Da ist nichts von jenem Vordrängen des Subjekts, das in jedes Helden Antlitz die eigenen Leidenschaften legt; kein leichtfertiges Umherwerfen des Lesers in Stimmungen und persönlichen Interessen; aber eine lebhafte Freude an allem, was sich regt und bewegt in der Welt und ein eigentümliches Leben klar und faßlich ausspricht. Je mehr also die Person des Dichters zurücktritt, um so weiter öffnet sich sein Geist den Dingen. Natur und Geschichte, Sage und Zeitereignis lebt auf in seinem Liede. Er folgt den Königen vom Morgenlande und begleitet Walter und Hiltgunt auf ihren Fahrten. Die urkräftigen Apenzeller zeigt er im Kampf um die Freiheit und die trotzigen Kammerboten in der Auf-

Digitized by Google

lehnung gegen die Gewalt von Kaiser und Kirche. Er folgt dem Herzog Christoph mit wahrhaft epischem Sinn durch alle die Nöte seiner Jugendjahre und sein Herz schlägt mit den kämpfenden Griechen auf Anatolikon; wie Glocken länten da seine Verse zur Wunderthat der Engel. Er ist der erzählende Dichter vor allen in der Schwäbischen Schule. Überall läßt er den Gegenstand voll wirken, sich behaglich aussprechen, sich mild und rein entfalten. Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, daß es ihm oft nicht gelingt, seinen Stoff so wie Uhland zugleich ganz mit Geist und Leben zu tränken, ihm jene Notwendigkeit zu geben, welche das Wort des freien Geistes als Natur, als geworden, nicht gemacht erscheinen läßt. Aber Sie alle wissen, in welchen Gedichten er einem ewigen Gehalt unvergängliche Form gegeben hat; der Knabe hört sie in der Schule, der Bursche singt sie auf der Gasse, uns alle prägen sie sich unlöschbar ins Gedächtnis: Jene Familie, Urahne, Großmutter, Mutter und Kind, im Abendlicht beim grollenden Gewitter; das Behagen, Sorgen, Mühen, Wehmut und Ernst des häuslichen Lebens, kindliche Lust und Müdigkeit des Lebenssatten, und dann die unerbittliche Naturgewalt, menschlich Sorgen und Sinnen, Freude und Leid, mit einem Schlag untertauchend in raschen Tod! Oder den durch die Nacht galoppierenden Reiter, über endlosen Schnee, dem Ufer zu, dem Kahn und endlich! Lichter auftauchend aus der Nacht, Anruf, erstanntes Wort, tödliches Entsetzen über die ahnungslos überwundene Gefahr. Oder im Lied des abziehenden Burschen, wie köstlich der wehmütige Humor der scheidenden Jugendjahre; im Schlittenlied, Winterlust mit Flockengewirbel, Schlittengeklingel, Lichtern und lachenden frostgeröteten Gesichtern; im Himmelfahrtslied wie ergreifend das Flüchten der Seele aus dem vergänglichen Frühling zum unvergänglichen Heil!

Hundert Jahre sind heute vergangen seit Schwab geboren ist, fast ein halbes Jahrhundert, seit mitten unter den Kämpfen einer erregten Zeit sein harmonischer Geist zum Frieden ging. Eine große, an Ereignissen reiche Zeit. Wie vieles ist anders geworden. Das Volk, das einst in süßer Verwunderung am Mund seiner Dichter hing, horcht heute mit bangem Gefühl auf die düstere Prophezeiung des Statistikers und Nationalökonomen. Ist dies noch eine Zeit, wo man Dichter ehren und feiern kann? Ich meine, nur um so mehr bedarf es in dieser Zeit leidenschaftlicher Kämpfe, in dieser Zeit innerlich gebrochener und zerrissener Geister des edlen Vorbilds unserer Dichter, und ihres gottgeweihten Wortes, das uns auf Flügeln der Schönheit einer reineren edleren Welt entgegenführt. Und so mag auch fürder der Knabe im Gewitter lernen, was Menschentraum und Menschenschicksal ist, und der Jüngling mag, vom Jugendleben scheidend, seiner Freiheit fröhlich und schmerzlich gedenken, und so reine, selige Erinnerung mit sich nehmen wie das Schlittenlied, so durchdrungen sein wie der Dichter von dem Geist, der in dem Weib nicht den Zeitvertreib flüchtiger Stunden, sondern den Inbegriff alles dessen sieht, was das Leben wahrhaft schmückt, und den Mann erfrischt im Kampf des Lebens. Der Mann mag in der Not der Gegenwart mit dem Dichter beten:

Gieb uns ein deutsches Leben
Und kommt die letzte Not,
So wolleſt du uns geben
Auch einen deutschen Tod!

Dem Greise mag der scheidende Lebenstag in seiner Dämmerung die Worte des Trostes sagen:

Wenn aufs Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehſt du erſt als Weſen auf.

Digitized by Google

Den Sängern, ihnen vor allen, die heute mit so holdem Klang den Dichter feiern, ihnen sei es wie ein heiliges Vermächtnis, das Wort des Liedes, das er einst für diesen Sängerbund gedichtet:

Ja deinen Segen zu verbreiten
Hast du uns Brüder ausgesandt,
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus ins liebe Vaterland.
Und wo sie fließen, wo sie glühn,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blühn.

Uns alle aber lasset, in dieser Zeit der gebrochenen Geister, trüben Weltschmerzes, unheilvoller Zukunftsweissagungen, unter den grollenden Gewittern des Völkerhimmels, wenn so mancher edle große Führer ins Grab gesunken ist und sinken wird, mit dem Dichter sprechen:

Gräber stehen offen;
Doch was kommen mag,
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes ist der Tag.

Digitized by Google

# V.

## Gedicht von Eduard Paulus

gesprochen

## bei der Feier im Liederhallegarten

am 19. Juni 1892.

Ich ging durch Wiesengründe
Im reichsten Blumenflor,
Ich trat in Höhlenschlünde
Aus weitgesprengtem Thor.

Von tausend Kalkkrystallen
Das Wasser niederfiel,
Es tönte in den Hallen
Wie lauter Glockenspiel.

Ich kam in tiefem Träumen
Durch Wälder, ernst und groß,
Und fand an ihren Säumen
Quelltöpfe, regungslos.

Die blauen Lüfte schwiegen
In hoher Mittagsglut,
Und weiße Vixen stiegen
Leisrauschend aus der Flut. —

Ich bin empor gedrungen,
Da schon die Sonne schied,
Zu Burgen, einst umsungen
Von süßem Minnelied.

Ich sah die Hünenringe
Gewaltig aufgelürmt,
Vom Wechselstrom der Dinge
Vergebens überstürmt.

Ich sah die letzte Mauer
Am Hohenstaufen stehn,
Und fühlte Todesschauer
Durch meine Seele gehn.

Ich sah der Alpen Spitzen
Nach wilder Wetternacht
Am Horizonte blitzen —
Da hab' ich **Dein** gedacht —

Wie Du Dir einst geschnitten
Den grünen Wanderstab
Und liebevoll durchschritten
Dies Land, o Gustav Schwab!

Wie du am Felsenkranze
Ausruhtest geist-beschwert,
Im Klange der Romanze
Die Schwabenahl verklärt.

Wie Du die Trümmer schautest,
Von Berg zu Berg gereiht,
Aus ihnen auferbautest
Die alte Herrlichkeit.

Dein Herz, so schön entzündet,
Brach allzufrüh der Tod,
Als eben sich verkündet
Der Freiheit Morgenrot.

Und doch, da schon verdunkelt
Dein treues Auge war,
Stand vor Dir blitzumfunkelt
Germania, groß und klar. —

Nun blühen neu die Linden,
Und neu das deutsche Reich,
Nun einen Kranz wir winden
Uns Haupt Dir, voll und weich.

Der Kranz, der muß aus Rosen
Und jungen Reben sein,
Und wird sich nicht „bemoosen",
Er bleibet frisch und rein,

Solang am Neckarstrande
Ein froher Bursche singt,
Solang im Schwabenlande
Die deutsche Zunge klingt.

Digitized by Google

# VI.

## Gedicht von Paul Lang

gesprochen

## bei der Feier am Uracher Wasserfall

am 19. Juni 1892.

Geladen zu der Hohen Wiese,
Habt ihr euch eingefunden heut
Am Wildbach, wo der Felsenriese,
Der Forst euch seinen Gruß entbeut,
Wo Blumenduft und weicher Schatten
Des Sommers Schwüle kühlt und würzt,
Und wo hinab zu sammtnen Matten
Des Wassers Silberstrahl sich stürzt.

Schon mancher kam hieher gegangen,
Und ihm entschwanden dort am Quell,
Vom Zauber dieser Schlucht umfangen,
Die flüchtgen Stunden allzuschnell,
Schon mancher durfte tiefen Frieden
Hier atmen, holde Maienluft;
Schon mancher ist von hier geschieden,
Ein stilles Heimweh in der Brust.

Und euch hat heute hergeleitet
Ein edler Name: Gustav Schwab,
Der Geist des Manns, dem reichbesaitet
Der Genius die Lyra gab;
Es füllen heut sich hundert Jahre,
Seit er erblickt das Licht der Welt:
Den Lorbeerkranz im schlichten Haare,
Sei nun sein Bild euch vorgestellt.

Er war ein Sänger, aus dem Boden
Der schwäb'schen Heimat aufgesproßt;
Wohl wechseln Meinungen und Moden,
Doch *seine* Blätter sengt kein Frost.
Er hat des Lenzes Reiz gepriesen,
Des Winters Kraft, des Sommers Pracht,
Hat unsre Berge, Felsen, Wiesen
Mit manchem wackern Sang bedacht.

Und wie sich aus den dunklen Fichten
Das junge Grün der Buche hebt,
In seinen Liedern und Gedichten
Ist sinnig Ernst und Scherz verwebt.
Geweiht und rein sind seine Lippen,
Ihr Ton klingt uns im Herzen fort,
Ob er umschwebt die Felsenklippen,
Ob er uns deutet Gottes Wort.

Ihn lähmte nicht der Staub der Schule,
Die Muse blieb ihm treu und hold;
Er spann von seines Tagwerks Spule
Die Fäden als gediegnes Gold.
Er hat was klassisch und romantisch
Umfaßt in liebendem Gemüt;
Was unscheinbar und was gigantisch
Hat reiche Funken ihm gesprüht.

Im Kampfgewühl des Meinungsstreites
Umgab ihn goldner Friedensschein;
Vom Roste niederträchtgen Neides
Hielt seinen Schild, sein Schwert er rein.
Drum neben Uhland und Justinus
Erglänzt sein Stern in heitrem Licht,
Wir markten nicht um Plus und Minus:
Von seinem Schwab läßt Schwaben nicht! —

Und wenn wir schweifen in die Weite
Des Heimatlands am Wanderstab,
Erbietet sich uns zum Geleite
Als wackrer Führer — Gustav Schwab;
Er weist des Bodensees Gestade
Uns, von der Alpen Kranz umrahmt;
Er zeigt euch unsres Brühls Pajade,
Die ihr zur Hohen Wiese kamt.

Digitized by Google

Die Städte, Burgen und Ruinen,
Der Höhle nächtigen Zauberbann,
Das Thal vom Sonnengold beſchienen,
Des Baches Lauf, den grünen Tann,
Das Heideland, weltabgeſchieden,
Und des Gebirges grau Geſtein,
Des ſtillen Dörfleins trauten Frieden
Verklärt er mit der Dichtung Schein.

Von außen führt er euch nach innen,
Er ſchildert euch beredt und kurz
Des Ritters Gottfrid ſehnlich Minnen
Und Friſchlins jähen, blutgen Sturz.
Am Reiſenſteine ſeht ihr hämmern
Den Schloſſer, der nichts Halbes ſchafft; —
Um Zollern und um Staufen dämmern
Geſtalten deutſcher Heldenkraft.

Und wenn, dem Bache gleich, der brauſend
Aus unterird'ſchen Kammern quillt, —
Wenn unſer Bund ins fünfte Tauſend,
Ins ſechſte ſeiner Wannen ſchwillt:
So weihen dankendes Erinnern
Dem Dichter wir mit Recht und Fug,
Der vor Jahrzehnten ſchon im Innern
Des Albvereines Ziele trug.

So ſei er auf den Schild gehoben
Von uns, die wir uns hier geſchart;
Nach ſeinem Vorbild wir geloben
In wahren echt die Schwabenart.
Geſegnet ſei des Mannes Wiege,
Es walle Frieden um ſein Grab;
Auch durch den Kampf führt uns zum Siege
Der edle Name: Guſtav Schwab!

Digitized by Google

# VII.

## Aus einem Vortrag

gehalten

## in Gomaringen am 15. Juni 1892

von **Pfarrer Schmid.**

Der Gomaringer Pfarrgarten und gegen hundert Männer der Schule darin — was mag das bedeuten?

Meine Herren! Wenn ich Sie erinnere, daß am nächsten Sonntag den 19. Juni 100 Jahre verflossen sind, seitdem unser vaterländischer Dichter, Gelehrter, Schriftsteller und Theolog das Licht der Welt erblickt hat, so wird es keiner weiteren Erklärung bedürfen, warum heute schwäbische Männer, zunächst zwar zu einem andern Zweck zusammenberufen, die Gelegenheit wahrnehmen, auch ihrerseits des Mannes festlich zu gedenken, dessen in diesen Tagen noch an manchem andern Ort unseres Schwabenlandes gleichfalls gebührend gedacht wird.

Wenn ich Sie ferner erinnere, daß in dieser Gemeinde Gustav Schwab, vorher 20 Jahre lang Schulmann und gefeierter Lehrer am Obergymnasium in Stuttgart, fast 4 Jahre hindurch als Pfarrer, geschätzter Kanzelredner und Schulaufseher gewaltet hat, so werden Sie alle mit mir sagen, daß es ein schönes Zusammentreffen ist, wenn Sie sich heute gerade hier in Gomaringen zu Ihren Beratungen zusammengefunden haben.

Daß ich mir aber erlaubt habe, Sie gerade hieher noch auf ein Halbstündchen einzuladen, hat darin seinen Grund, daß diese schöne Laube aus Buchsbäumen und diese Tannen rechts und links vor mehr als 50 Jahren, wie glaubwürdig bezeugt ist, von Schwab selbst während seines hiesigen Aufenthalts gepflanzt worden sind. Es ist also klassischer Boden, auf welchem wir stehen! Dort die Kirche, deren Grundsteinlegung und Weihe Schwab vorgenommen hat, hinter ihr das Schulhaus, in welchem er fleißig aus- und eingegangen ist, denn sein Herz gehörte der Jugend, über uns das hochragende Pfarrhaus, in welchem ein Uhland oft auf Besuch gewesen ist, und in dem so manche Schwabsche Geistesschöpfungen das Licht erblickt haben, unter uns das Dorf, in welchem Schwabs Name noch oft genannt wird, vor uns die Schwabenalb, von ihm durchwandert, beschrieben, besungen, — dort drüben rechts die Zollernburg!

Am 26. Oktober 1837 zog der vormalige Professor als Landpfarrer in Gomaringen ein mit seiner schon als Braut von ihm vielbesungenen um 3 Jahre jüngeren Gattin: Sophie, geb. Gmelin, einer Tochter des damals bereits verstorbenen Obertribunal-Rats und Prof. jur. in Tübingen, Christian Gottlieb Gmelin. Von seinen 5 Kindern war das älteste die damals 18jährige, vor einigen Jahren verstorbene Tochter Sophie, nachmals Gattin des jetzt 82 jährigen Oberbibliothekars



Digitized by Google

Dr. Klüpfel in Tübingen. Das zweite Kind Christoph war damals 16jährig; er starb im Jahre 1883 als Professor am Katharinenstift in Stuttgart. Das dritte in der Reihe der Kinder, Gustav, war 15jährig. Er lebte nachmals in Newyork als Inhaber eines Geschäfts und Bremischer Konsul daselbst. († 1885.) Das vierte Kind Emilie stand bei ihrer Übersiedlung hieher noch in dem zarten Alter von 12 Jahren und wurde im Jahr 1840 von ihrem Vater konfirmiert in der hiesigen Kirche, d. h. in der abgebrochenen Zehntscheuer, welche damals während des Kirchenbaues als Notkirche hatte dienen müssen. Sie starb unverheiratet 1890. Das jüngste Kind, Ludwig, war bei der Eltern Hieherkunft erst 7 Jahre alt und starb als 10jähriger Knabe im Jahre 1840 in Heidelberg, wohin er mit dem Vater hatte eine Reise machen dürfen.

Was hat nun dieser Mann geleistet während seiner $3^3/_4$jährigen Gomaringer Zeit? Ein Mann von ungewöhnlicher Arbeitskraft, dabei seine geistlichen Amtsverrichtungen nicht etwa nur nebenher betreibend, so steht vor mir sein Bild, wenn ich die spärlichen schriftlichen Quellen über sein hiesiges Schaffen zu Rate ziehe. Seine amtlichen Verrichtungen in Kirche und Schule geschahen, wie aus den von ihm geführten Geschäftskalendern hervorgeht, mit großer Pünktlichkeit und nicht etwa mit dichterischer Freiheit. Der Dichter ist bei ihm nie mit dem Manne des Amts davongegangen. Ja er konnte auch ein Geschäftsmann im eigentlichen Sinn des Wortes sein. Das beweist aufs schlagendste der Umstand, daß es ihm gelang, die mühsamen Verhandlungen auf dem Rathaus und mit den Behörden, wie sie bei dem Neubau einer Kirche erforderlich sind, mit solcher Weisheit und Umsicht zu Ende zu führen, daß am 21. Mai 1839 die feierliche Grundsteinlegung und am 23. November 1840 die festliche Einweihung der Kirche erfolgen konnte.

Mag man über den Stil oder Nichtstil der hiesigen Kirche denken wie man will, so viel steht fest, daß es eine geräumige, lichte, gut akustische und die Besucher anheimelnde Kirche ist. Ein silberner Kelch, von Schwab gestiftet, und ein von einer Schwabschen Tochter genähter Knieschemel mit der Aufschrift „lasset uns knien und niederfallen vor dem Herrn", werden noch späte Geschlechter an die Schwabsche Zeit erinnern.

Daß Schwabs Predigten geistvoll waren, läßt sich bei einem Manne wie er zum voraus erwarten, daß er aber mit seiner Theologie auf positivem evangelischem Grunde stand, dessen weiß ich mich selbst von meinen Jünglingsjahren her aus der Stuttgarter Leonhardskirche zu erinnern.

Die Art und Weise, wie der gelehrte, aus hauptstädtischen Verhältnissen herkommende Mann in zwei sog. Pfarrberichten den sittlich-religiösen Zustand seiner hiesigen Gemeinde schildert, ist wahrhaft klassisch zu nennen, indem er mit Vorliebe das vorhandene Gute aufsucht und anerkennt, wo er aber Mißstände zu berühren hat, immer so davon redet, daß er sie nicht bloß verurteilt, sondern ihre Ursachen zu verstehen sucht, um sie erklärlich zu finden.

Was Schwab der vaterländischen Kirche geleistet hat, dessen ist Zeugnis unser jetziges Gesangbuch. An den zahlreichen arbeitsvollen Sitzungen der in Stuttgart tagenden Gesangbuchskommission hat Schwab von Gomaringen aus mit großem Eifer und sachkundigem Urteil sich beteiligt. Den Standpunkt, den er in der Kommission einem andern berühmten Mitglied gegenüber einnahm, bezeichnet am schlagendsten ein Epigramm, welches damals zum geflügelten Wort wurde, aber nicht beißend, sondern harmlos scherzend gemeint war:

„Keinen gellernden Knapp und keinen knappenden Gellert!"

Meine Herren! Ermüdet Sie es nicht, so lassen Sie mich noch kurz anführen, welcherlei Erinnerungen an Schwab in Gomaringen da und dort fortleben.

Was vor allem seine Persönlichkeit betrifft, so lautet die Rede bei allen, die ihn kannten, übereinstimmend: „Er war ein gar freundlicher Herr", womit auch

Digitized by Google

meine eigene persönliche Erinnerung aus meiner Jugendzeit übereinstimmt. Heiterkeit und Wohlwollen blickte ihm aus seinen hellen Augen. Namentlich die Kinder der Gemeinde durften seine Freundlichkeit erfahren. Zwar lag in seiner ganzen Haltung etwas Vornehmes, aber nichts für den gemeinen Mann Abstoßendes und Drückendes. Man beugte sich gerne dieser Vornehmheit, weil sie mit wahrer Bildung und echter Menschenfreundlichkeit gepaart war.

In seinem Familienleben herrschte eine edle Art des gegenseitigen Verkehrs der Hausgenossen unter einander. Dem Hausvater war, damit er sich ganz dem Idealen widmen könne, die Sorge um die alltäglichen Angelegenheiten ganz und gar abgenommen durch die zartsinnige und umsichtige, von zwei treuen, längst im Hause einheimischen Dienstboten unterstützte Hausmutter. Nicht gering waren aber die an sie gestellten Anforderungen, einerseits durch die großartige im Hause geübte Gastfreundschaft, andererseits durch die Schwierigkeit, welche die Herbeischaffung der nötigen Haushaltungsbedürfnisse aus den benachbarten Städten mit sich brachte.

Die Kinder erfreuten sich der sorgfältigsten Erziehung. Strenge Ordnung und wohlthuender Friede herrschte in ihrem Kreise. Die feine Art und Weise, wie die älteren mit den jüngeren Geschwistern umgegangen seien, ist bei einer ehemaligen Nachbarin des Hauses heute noch unvergessen. Die noch schulpflichtigen Kinder empfingen von dem damaligen Schulmeister Wagner, einem Hausfreunde, täglichen Privatunterricht. Eine Erinnerung weiß auch von einer Christbescherung im Schwabschen Hause, welche damit endigte, daß der schön geschmückte Christbaum vom Pfarrhause in das Haus einer befreundeten armen Familie des Dorfes wanderte und dort freudige Überraschung bereitete. Welch ein herzliches Vertrauensverhältnis zwischen schlichten Gemeindegliedern und ihrem Geistlichen waltete, zeigt das schöne Gedicht „der Bäurin Süden". Auch nach Schwabs Wegzug von hier setzte sich das freundliche Verhältnis zwischen Schwab und seiner hiesigen Gemeinde noch fort durch Besuche, welche je und je von hier aus im Leonhardspfarrhaus in Stuttgart gemacht wurden.

Welche Teilnahme der frühe Tod des jüngsten Söhnleins in der Gemeinde erregte, beweist der Umstand, daß die Erinnerung davon bis heute noch nicht ausgestorben ist.

Ein Lieblingsspaziergang Schwabs war die von hier aus nach der „alten Burg" führende Hochstraße, vorbei an sechs alten Linden, welche von malerischer Höhe seit Jahrhunderten auf die Häuser rechts und links der Wiesaz herabschauen und deren eine, „vom Winde gespalten" den Vater so schmerzlich an sein durch des Kindes Scheiden zerrissenes Herz erinnert hat. (Vgl. das Gedicht „die Linde".)

Auf diesem Wege mit dem Blicke links auf die Dörfer „auf den Hertten" und die Linien des Schönbuchs, rechts hinab in's Wiesazthal und darüber die Albberge, fühlte sich Schwab in besonderer Weise poetisch angehaucht. Da konnte man ihn zuweilen einhergehen sehen, das Dichterhaupt emporgerichtet, mit den Armen hantierend, laute Worte redend und seinen dichterischen Empfindungen Ausdruck gebend.

Für ein Dichtergemüt, wie das Schwabsche, so aufgeschlossen für die Schönheiten unserer Gegend, so empfänglich wie für den Zauber der mittelalterlichen Romantik, so für das heutige Empfinden des Volksgemüts, war Gomaringen der rechte Ort. Dazu kam das Pfarrhaus selbst. „Vordem", wie einer seiner Biographen sagt, (bei Reclam) „die Burg der Herren von Gomaringen, wenn auch ohne Turm und Zinnen, doch nicht ohne Graben, Brücke, getäfelte Stuben u. dergl., ein rechtes Dichterhaus, vor allem für den Sänger der Schwabenalb."

Digitized by Google

# VIII.

## Aus einem Vortrag

gehalten

## in Rorschach am 4. September 1892

von **Pfarrer Reinwald** aus **Lindau.**

— • —

Schwab zeichnete sich durch seine von poesievollem Stil durchhauchten Arbeiten auf geographischem Gebiete aus wie auf historischem. Sein Heimatland verdankt ihm, daß unser Schwaben in seinen Schönheiten durch ihn allgemeiner bekannt wurde. Durch eingestreute Romanzen und Gedichte wußte er Werke dieser Art zu beleben, so die Neckarseite der schwäbischen Alb und Andeutungen über die Donauseite, Wanderungen durch Schwaben, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Vor allem aber ist er der Vorschaffner unseres Vereins geworden durch seinen im Jahre 1827 erschienenen Bodensee, der 1840 eine zweite Auflage erlebte. Im Jahre 1825 hatte Schwab mit seinem Freunde Ullmann und dessen Familie und mit dem Maler Steinkopf eine Reise an den Bodensee und das Rheinthal hinauf bis zum Splügen gemacht. In Chur lernte er den Dichter Salis kennen. Die Schönheit unserer Gegend reizte ihn, statt, wie er vorhatte, den Schwarzwald, nunmehr die Gelände am See zu beschreiben. Sein Glück führte ihn mit einem Manne zusammen, der den kundigsten Führer für diesen Plan abgeben konnte, mit dem von seinem Kutscher erkannten Freiherrn v. Laßberg, an den er ein Empfehlungsschreiben von Uhland in der Tasche trug. Mit altgewohnter Freundlichkeit nahm ihn Sepp v. Eppishausen auf und führte ihn nach St. Gallen. Dort machte er die Bekanntschaft des Ildefons von Arx und in der herrlichen Stiftsbibliothek, im Anblick der Schätze, die dort aufgehäuft sind, gedieh der Plan zur Reife und nahm auch die Art der Ausführung feste Gestalt an. Er verbrachte sodann noch etliche Tage bei Herrn v. Laßberg auf dessen Schloß Eppishausen und das litterarische Vorhaben wurde durch dessen Rat ungemein gefördert. Hier wurde auch der Grund zu der Freundschaft mit dem durch seine Sammlungen und durch Herausgabe seines Liedersaales um altdeutsche Litteratur und Geschichte hochverdienten Manne gelegt und diese Freundschaft blieb eine dauernde; wiederholt hat Schwab Laßberg später auch auf der Meersburg besucht und in seinem und seiner Familie Umgang reichen Genuß gefunden und gesegnete Tage verlebt. Der Winter 1825/26 verging dann unter angestrengten Arbeiten an der Beschreibung unseres Sees und seiner Umgebungen bis Luzeinsteig hinauf. Das Werk schwoll ihm bei der Fülle des geschichtlichen Stoffes unter der Hand an, so daß er den ursprünglichen Plan, die Lokalgeschichte den einzelnen Orten anzureihen, fallen ließ und die Geschichte als ein Ganzes behandelte. Er selbst schreibt, daß er sich krank und hypochondrisch an diesem Werke geschafft habe und mit dem Opus doch nicht

Digitized by Google

zufrieden sei. Vier Briefe an Laßberg liegen hier durch die Güte des Freifräulein von Laßberg vor. Das Werk erschien 1827 bei Cotta 550 Seiten stark. Es teilte sich in 3 Abteilungen: Landschaftliches—Geschichtliches—Topographisches. Es folgen 12 Gedichte, zu denen die Geschichte am See den Stoff geliefert hatte und ein Anhang über die beiden Dampfboote „Wilhelm" und „Max Josef". Das Buch ist das erste, das die Gaue am Bodensee einheitlich zusammenfaßt. Es hat einen bleibenden Wert. Es hat die landschaftlichen Schönheiten am See in glänzender Darstellung und Naturschilderung zuerst zur Geltung gebracht; dasselbe hat die Geschichte seit der Römerzeit weitesten Kreisen erschlossen und zu weiteren Forschungen Anregung gegeben; vor allem aber sind durch dieses Buch die Schätze, insbesondere die litterarischen, zu allgemeiner Kenntnis gelangt, die an den verschiedensten Orten des Bodensees in stiller Verborgenheit, oft von den Besitzern kaum nach ihrem Werte gewürdigt, ruhten. Endlich gehören die beigegebenen Gedichte zu dem Besten, was er nach meiner Meinung gedichtet hat. —

Für die nachfolgenden Werke über unsern See ist Schwabs Buch maßgebend gewesen; kein anderes, auch Schönhut nicht, hat es erreicht. Es ist immer noch ein gesuchtes Nachschlagebuch, die Gedichte sind von keiner anderen poetischen Erzeugung, zu der der See Veranlassung gegeben, übertroffen oder auch nur erreicht worden. Es ist der Führer und die Quelle geblieben für die spätere Bodenseelitteratur, so zahlreich sie ist. So ist Schwab ein rechter Vorschaffner unserer Vereinsbestrebungen geworden und wir haben alle Ursache, sein Andenken zu ehren. Das Buch brachte ihm auch damals Ehre ein; er wurde dafür von seinem Könige durch Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet und beim Erscheinen der 2. Auflage sandte ihm die Königin einen schönen Brillantring.

Digitized by Google

# IX.

# Trinkſpruch

bei der

## Jahresverſammlung des Vereins für Geſchichte des Bodenſees

## zu Rorſchach am 5. September 1892.

Ihr habt uns eingeladen
Zum frohen Feſtestag,
Vernehmt, was von dem Pathen
Der Veſſe künden mag.

Wohl muß er ſich beſcheiden
Mit Worten kurz und ſchlicht,
Von Jubeljahresfreuden
Erſtatt' ich nur Bericht. —

Im hellen Neckarthale,
Auf Stuttgarts ſonn'gem Grund,
Im Garten wie im Saale
Eint' uns die Weiheſtund'.

Der Lehrer führt den Jungen
Den alten Meiſter vor,
Sein Lied es wird geſungen,
Wie heimiſch klingt's dem Ohr!

Der Dichter Mund er preiſet
Den Sänger geiſtverwandt,
Des Wanderſtab ſie weiſet
Zur Alb im Schwabenland.

Dort auf den grünen Matten
Beim Waſſerſturzgetos,
Im lichten Buchenſchatten
Der Feſte Ring ſich ſchloß. —

Doch — reicher noch erblicket
Ihr heut' des Dichters Kranz,
Der Bodenſee er ſchmücket
Ihn mit erneutem Glanz.

Es ſtrahlt ſein Aug' das blaue,
Hell blinkt der Berge Schnee,
Es ſandten alle Gaue
Die Boten an den See.

Sie horchen wohl und lauſchen
Des Schwaben-Barden Sang,
Sein Saitenſpiel mög' rauſchen
Die Ufer ſtets entlang. —

Dem Alamannenbunde,
Der ſeiner nicht vergaß,
Dank ich zu dieſer Stunde,
Ihm ſei geweiht mein Glas!

E. Schwab.

Digitized by Google

# Die Schwabiſche Familie.

(Die den Namen Schwab führenden Nachkommen des Johann Chriſtoph Schwab.)

Johann **Chriſtoph** Schwab (1743 — 1821), Profeſſor an der hohen Carlsſchule, Geheimer Sekretär, Geheimer Hofrat, Oberſtudienrat in Stuttgart, vermählt 1779 mit Friederike Rapp (1758—1831) von Stuttgart.

Kinder:

A. Friedrich (1780—1797).

B. **Carl** Heinrich von Schwab (1781—1847), Dr. jur., Präſident des Obertribunals, Geheimerrat, Chef des Juſtiz-Departements, Stuttgart, vermählt 1805 mit Antoinette Goullet (1778—1830) von Straßburg. (2. Ehe mit Sophie Falatti ohne Kinder.)

Kinder:

I. Emilie (1806—1807). II. Pauline (1808—1872).

III. **Carl** Guſtav von Schwab (1810—1890), Oberfinanzrat — Juſtitiar beim Steuerkollegium — in Stuttgart, vermählt 1837 mit Mathilde Jäger (1813—1884) von Stuttgart.

Kinder:

1) Carl (1841—1844).
2) Adelheid (1842).
3) **Ernſt** Hermann Guſtav Schwab (1845), Kriegsrat bei der Juſtiz-Abteilung des K. Kriegsminiſteriums in Stuttgart, vermählt 1873 mit Adelheid Elben (1850) von Stuttgart.

Kinder:

a. Helmut (1874). b. Otto (1876). c. Mathilde (1880). d. Ernſt (1882). e. Adelheid (1884).

4) Pauline (1849), vermählt 1871 mit Carl v. Göz, Dr. jur., Gemeinderat in Stuttgart.
5) Mathilde (1852).

IV. Otto (1819—1878), Dr. jur., Obertribunalſekretär in Stuttgart.

C. Friedrike (1783—1855), vermählt 1807 mit Friedrich von Jäger, Direktor der Oberrechnungskammer und Staatskaſſenverwaltung in Stuttgart.

D. Auguſt (1785—1786).

E. Wilhelm (1787—1790).

F. **Guſtav** Benjamin **Schwab** (19. Juni 1792 — 4. November 1850), Dr. theol., Profeſſor am Obergymnaſium zu Stuttgart, Pfarrer in Gomaringen, Stadtpfarrer bei St. Leonhardt, Amtsdekan, Oberkonſiſtorial- und Oberſtudienrat in Stuttgart, vermählt 1818 mit Sophie Gmelin (1795—1865) von Tübingen.

Kinder:

I. Sophie (1819—1888), vermählt 1841 mit Carl Klüpfel, Dr. phil., Bibliothekar in Tübingen.

II. **Chriſtoph** Theodor Schwab (1821—1883), Dr. phil., Profeſſor am Katharinenſtift in Stuttgart, vermählt 1852 mit Henriette von Poſt (1831) von New-York.

Digitized by Google

Kinder:

1) Hermann **Gustav** Schwab (1853), Landgerichtsrat im K. Justizministerium in Stuttgart, vermählt 1886 mit Anna Sick (1858) von Stuttgart.

Kinder:

a. Gustav (1887). b. Karl (1889). c. und d. Emilie und Hermann (1890).

2) Elisabeth (1857—1891), vermählt 1883 mit Alfred Plieninger, Stadtpfarrer in Stuttgart.

3) Heinrich (1859 † im gleichen Jahr).

4) Sophie (1860), vermählt 1886 mit Eberhard Noltenius, Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar in Bremen.

5) Clementine (1863), vermählt 1887 mit Heinrich Kulenkampff, Kaufmann in Bremen.

III. **Gustav** Friedrich Schwab (1822—1888), Kaufmann in New-York, vermählt 1850 mit Eliza von Post (1829) von New-York.

Kinder:

1) **Gustav** Henry Schwab (1851), Kaufmann in New-York, vermählt 1876 mit Caroline Wheeler (1854) von Deposit, Delaware County.

Kinder:

a. Emily (1878). b. Gustav (1879).

2) **Hermann** Caspar Schwab (1853), Kaufmann in New-York, vermählt 1885 mit Mary Baldwin (1865) von Philadelphia.

Kinder:

a. Henry (1887). b. Hermann (1891).

3) Henriette (1854).

4) Laurenz **Henry** Schwab (1857), Pfarrer in New-York, vermählt 1889 mit Margaret Paris von New-York.

Kind: Laurenz (1891).

5) Sophie (1859 † im gleichen Jahr). 6) Emily (1861). 7) Lucy (1863). 8) Christoph (1865), Dr. phil. 9) Benjamin (1867), Kaufmann. 10 und 11) Albert und Louis (1868), Farmer. 12) Leopold (1872—73).

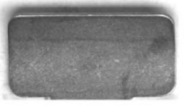
IV. Emilie (1825—1890).

V. Ludwig (1830—1840).

G. Charlotte (1794—1874), vermählt 1819 mit Georg v. Jäger, med. Dr., Obermedizinalrat, Professor am Obergymnasium und erster Aufseher des Naturalien-Kabinetts in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google



STECHERT & CO.

Digitized by Google